Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2613
A34
R66
1912
v.1

Engelhorns-
Roman-Bibliothek

Ruth Freifrau v. Gagern-Kospoth

Der Roman einer Hofdame

Erster Band

Digitized by Google

Memorial Library
of Wisconsin
State Street
Madison
Wis. 53703

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Alle 14 Tage erscheint ein Band

Preis jedes Bandes 50 Pf. Elegant in Leinwand geb. 75 Pf.

(26 Bände jährlich, Gesamtpreis broschiert 13 Mark, gebunden 19 Mark 50 Pf.)

Über „Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek" schreibt der „Hamburgische Correspondent": Das ist ein Unternehmen, das in jeder Weise gefördert zu werden verdient! Als vor nun mehr denn siebenundzwanzig Jahren die ersten roten Bände erschienen, mag mancher Kurzsichtige und Engherzige den Kopf geschüttelt haben über das tolle Wagstück, wirklich gute und wertvolle geistige Kost zu so billigen Preisen zu verabreichen. Wenn man heute auf die lange Reihe von Jahren zurückblickt, wie viel ist da nicht schon erreicht! Fast kein Haus, keine Familie, wo die soliden Bände nicht ihren Einzug gehalten hätten; fast keine, noch so klein angelegte Privatbibliothek möchte die sich so freundlich präsentierenden roten Freunde aus ihrer Mitte missen. Und doch, noch gibt es viel zu tun! Noch gibt es Häuser, in denen die vermorschten und verrotteten Hintertreppenromane lieber gelesen werden. Hier wäre es Pflicht jedes Nächststehenden, die giftige Saat zu verdrängen und an ihre Stelle die gesunde und durchweg gute Kost der „Engelhornschen Allgemeinen Romanbibliothek" zu legen. Der glücklich Geheilte wird, wenn er erst klar sieht, dem freundlichen Helfer sicher Dank wissen.

Sämtliche in unsrer Sammlung bisher erschienenen Romane können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pf. für den broschierten und 75 Pf. für den gebundenen Band bezogen werden.

Wegen Raummangels können hier nur die nachstehend aufgeführten Romane angezeigt werden; ein vollständiges Verzeichnis steht jederzeit gratis und franko zu Diensten.

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Ein Echo. Von Ida Boy-Ed. 2 Bände.
Ein Dieb in der Nacht. Von E. W. Hornung. Aus dem Englischen.
Lebensfrühe. – Verloren' Land. Zwei Erzählungen von Margarete von Oertzen.
Das spanische Halsband. Von B… Croker. Aus dem Englischen. 2…
Dornröschen. Von Georg Wasner.
Der Mann auf dem Bock. Von Harold Mac Grath. Aus dem Englischen.
Erlachhof. Von Ossip Schubin. 2 Bde.
Aus Sturm und Not. Von Jérome und … d. Französisch.
…nry de Vere … Englischen.

Alf. Pachmann

Der Emigrant. Von **Paul Bourget.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Bibelhase. Von **Ernst von Wolzogen.**

Die Herberge zum Silbernen Mond. Von **Hermann Knickerbocker Vielé.** Aus dem Englischen.

Die Hoermanns. Von **Carl Busse.** 2 Bände.

Die Leuchter des Kaisers. Von **Baroneß Orczy.** Aus dem Englischen. (In Österreich verboten.)

Herz und Handwerk. Von **Paul Bourget.** Aus dem Französischen.

Carlotta. Von **William J. Locke.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Prinzgemahl. Von **Paul Oskar Höcker.**

Jenseits der Wirbel. Von **Elinor Glyn.** Aus dem Englischen.

Vater. Von **Georg Wasner.** 2 Bände.

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Der rote Kurs. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der alte Timm und seine Nachbarn. Von **Marie Diers.**

Hugo. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Armer Henner . . . Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Der unreine Geist. Von **Semène Zemlak.** Aus dem Französischen.

Naturgewalten. Von **Helene Raff.**

Die jüngste Miß Mowbray. Von **B. M. Croker.** Aus dem Engl. 2 Bände.

Liebe Mädchen. Von **Käthe Sturmfels.** Drei Novellen.

Meeresgold. Von **George Bronson-Howard.** Aus dem Englischen.

Eva, wo bist du? Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Was sich in dem Gasthaus begab. Von **Kate Douglas Wiggin u. a.** Aus dem Englischen.

Das goldene Schiff. Von **Paul Oskar Höcker.**

Daphne. Die Geschichte einer modernen Ehe. Von **Mrs. Humphry Ward.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Gräfin Polly. Von **Palle Rosenkrantz.** Aus dem Dänischen.

Romeo und Julia im Albanergebirge. Von **Richard Voß.**

Eine Energiekur. Von **Daniel Lesueur.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Das Hohelied des Lebens. Von **A. von Klinckowstroem.**

Montana. Von **Wm. Wallace Cook.** Aus dem Englischen.

Lena Küppers. Von **Carl Busse.** 2 Bde.

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Die Faust des Riesen. Von **Rudolph Stratz.** 2 Bände.

Rudolph Stratz, unter den modernen deutschen Erzählern der besten einer, hat in diesem Roman ein Meisterstück geschaffen. Aus dem Abgrund der Seelen, aus dem Dunkel Berlins ringt sich ein schwarzer Gedanke empor, wird Tat und Schuld und bleibt ein blutiges Geheimnis, bis der Schluß den Schleier löst. Kein Kriminalroman, sondern mehr: die Unterordnung spannender Handlung unter die Herrschaft eines Charakters, in dem höchste Kraft und tiefste Schlechtigkeit bis zur Sühne sich die Wage halten.

Das Paradies der Erde. Von **Ada von Gersdorff.**

Die Verfasserin des so berühmt gewordenen Romans „Ein schlechter Mensch" betritt mit ihrer jüngsten Schöpfung abermals das Gebiet des Offiziersromans, wozu sie vermöge ihrer gründlichen Vertrautheit mit den einschlägigen Verhältnissen vor anderen berufen ist. Leidenschaftlich bewegte Handlung, sowie wahrheitsgetreue und interessante Bilder aus dem militärischen Milieu verleihen diesem hervorragenden Roman einen ganz eigenartigen hohen Reiz.

Onkel William. Von **Jennette Lee.** Aus dem Englischen.

Eine Geschichte voll Gemüt und inniger Empfindung, bei der einem warm ums Herz wird. Der alte Onkel William ist eine Seele von einem Menschen, der wie seinerzeit „Der kleine Lord" jung und alt für sich einnehmen wird.

Der Kampf um den Mann. Von **Carry Brachvogel.** 2 Bände.

Die fesselnde Schilderung verschiedener Wege, auf denen moderne Frauen Glück suchen, finden oder verlieren. Generationen, Weltanschauungen tre-

Digitized by Google

ten einander gegenüber, ringen verzweifelt miteinander, bis nach Erschütterungen und Entsagungen aller Art Stärke und geduldige Liebe zugleich den Sieg davontragen. Den Hintergrund des reichbewegten Romans bilden farbige Bilder aus dem Münchner Atelier- und Gesellschaftsleben, das die Verfasserin aus langjähriger Beobachtung gründlich kennt.

Der meergrüne Wandschirm. Von **Edgar Franklin.** Aus dem Englischen.

Das packend erzählte Abenteuer eines jungen amerikanischen Millionärs, der seinem Hang zum Außergewöhnlichen und Exzentrischen folgt. Die reichbewegte Handlung vor einem modernen Hintergrund hält den Leser bis zum letzten Augenblick in Spannung und macht die Lektüre zu einer außerordentlich unterhaltenden.

Vor den großen Mauern. Von **Katharina Zitelmann.**

Die hochinteressante Schilderung der unüberbrückbaren Kluft zwischen gelber und weißer Rasse und die packende Darstellung von Episoden aus den Boxeraufständen geben dem Buche einen hohen Wert. Der Leser wird durch die vortreffliche Zeichnung des seit kurzer Zeit wieder unsere Aufmerksamkeit beschäftigenden Milieus, das die Verfasserin auf mehrfachen Reisen nach China studiert hat, ebenso in Atem gehalten wie durch die dramatische Zuspitzung der Ereignisse bis zum Eintritt der Katastrophe.

Entgleist. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Der ganze geheimnisvolle Zauber des Landes der Wunder liegt über diesem spannenden Roman ausgegossen, in dem die gefeierte Erzählerin uns die wechselvollen Schicksale eines entgleisten jungen Mannes miterleben läßt, der sein Brot als Angestellter einer indischen Eisenbahngesellschaft verdienen muß.

Die Kleine. Von **André Lichtenberger.** Aus dem Französischen.

Der köstliche Humor und Witz, mit dem hier die welterschütternden Leiden und Freuden eines Backfischleins ausgeplaudert werden, dürften dem liebenswürdigen Büchlein aller Herzen gewinnen.

Paul Becks Gefangennahme. Von **M. Mc Donnell Bodkin.** Aus dem Engl.

Der Detektiv Paul Beck ist zu einem Typus geworden, der Sherlock Holmes in nichts nachsteht. Auch in dieser glänzend geschriebenen Erzählung, wo der Held nach hitzigem beruflichem Wettstreit von der den Lesern der Romanbibliothek längst bekannten Geheimpolizistin Dora Myrl schließlich „eingefangen" wird, läßt der bekannte Verfasser alle Register seiner Erfindungsgabe spielen und weiß den Leser aufs trefflichste zu unterhalten.

Schweigen im Walde. Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Aus einem Erbfolgestreit zweier Linien eines ostpreußischen Geschlechts entwickelt der rühmlichst bekannte Verfasser eine Reihe reizvoller Bilder, in deren Mittelpunkt eine prächtige Liebesgeschichte steht. Das Ganze ist durchtränkt von einem wahrhaft goldenen Humor.

Das Gespenst. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Der bekannte Schriftsteller erzählt hier eine richtige Geistergeschichte, die eine Fülle amüsanter Erlebnisse und aufregender Abenteuer enthält. Der Roman ist ein dramatisches Phantasiegemälde; er will nichts weiter als unterhalten — und das tut er in höchstem Grade.

Lichterfelderstraße Nr. 1. Von **Hanns von Zobeltitz.**

Eine übermütige Berliner Zigeunerei, eine Bohemegeschichte, die viel Selbstgesehenes und Selbsterlebtes enthält. Aber Hanns von Zobeltitz schildert in ihr nicht die Berliner Boheme von heute, nicht die hohlwangigen Ästheten des Café Größenwahn. Seine lustigen Gestalten sind vollsaftiger und warmherziger, sie kommen aus einer gesünderen Zeit, aus dem glorreichen Jahre 1870, dessen Ereignisse wirkungsvoll in den Gang der Erzählung verflochten sind.

Die Primadonna. Von **F. Marion Crawford.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Einen tiefen Einblick in die in jedem Sinn dramatische Laufbahn eines gefeierten Opernsternes gewährt uns dieser Roman des berühmten amerikanischen Schriftstellers. Die spannende Handlung, das interessante Milieu und die geistreiche Schreibweise fesseln den Leser in höchstem Grade.

Angst und Emma und andere Geschichten. Von **Georg Hirschfeld.**

Zwei Gruppen bilden diese Novellen des so rasch berühmt gewordenen Verfassers. Von Liebenden erzählt die eine, Mann und Weib im Kampf und Jubel der ersten Frühlingsneigung; die andere zeigt eine Reihe von menschlichen Tragikomödien — Einzelerscheinungen, die uns wie gute Bekannte entgegenkommen.

Digitized by Google

Der Roman einer Hofdame

Digitized by Google

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Band 21
Achtundzwanzigster Jahrgang

Digitized by Google

Der Roman einer Hofdame

Von

Ruth Freifrau v. Gagern-Kospoth

Erſter Band

Stuttgart 1912
Verlag von J. Engelhorns Nachf.

Digitized by Google

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Copyright 1912 by J. Engelhorns Nachf.

Memorial Library
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Mem
PT
2613
A34
R66
1912
v.1

4243511
AXQ 9863

1. Der Irrgarten

Erstes Kapitel

Es klopfte. Die Herzogin erhob sich nervös von dem kleinen, goldenen Stuhl, der vor ihrem Barockschreibtisch stand. Sie zögerte einen Augenblick, strich sich über die Stirn, als ob sie noch einmal etwas überlegen wollte, dann rief sie: „Herein!"

Johanna von Kirchberg trat ein und blieb an der Türe stehen. Die Herzogin rief sie mit einer Bewegung der Finger, etwa wie jemand, der eine Brotkugel dreht, zu sich heran. Sie zwinkerte dabei unausgesetzt mit den Augen. Ihr ganzes Wesen verriet ihrer Hofdame, daß sie ihr etwas Peinliches mitzuteilen hatte. Johanna trat einige Schritte näher. „Hoheit haben mich rufen lassen."

Ihre Stimme war wie ihre Haltung, ruhig und bescheiden. Es lag eine Ermutigung in dem Tonfall, und die sensible Frau fühlte diese Aufmunterung. Sie wurde ruhiger. Ihre Finger unterbrachen das nervöse Spiel. „Liebe Johanna, ich habe Sie rufen lassen, weil ich etwas mit Ihnen zu besprechen wünschte."

Einen Augenblick hob die Hofdame die Augen. Der Ausnahmefall, mit ihrem Vornamen angeredet zu wer-

Digitized by Google

den, bewies ihr, daß etwas recht Unangenehmes kommen müsse, da die Herzogin sich anscheinend alle Mühe gab, ihr das, was sie sagen wollte, durch besondere Freundlichkeit zu erleichtern.

„Liebe Johanna, Sie wissen, seitdem die gute Heldern tot ist, haben wir keine Oberhofmeisterin mehr. Damals beschlossen wir, den Posten nicht mehr zu besetzen. Der Herzog findet nun, daß Sie überangestrengt würden, und wir sind zu dem Entschluß gekommen, eine zweite Hofdame zu nehmen. Es ist Ihnen doch recht, liebe Johanna?"

Fräulein von Kirchberg nickte wie vorher. „Selbstverständlich, Hoheit."

Die Herzogin atmete auf, obgleich sie keine andre Antwort erwartet hatte, denn Johanna Kirchberg hatte in ihrem Leben nicht ein einziges Mal ‚o nein' erwidert. Trotzdem fühlte sie sich erleichtert und fand nun, daß sie alles sehr gut gesagt habe. Lebhafter fuhr sie darum fort: „Wir haben auch schon eine Wahl getroffen. Ich kenne das junge Mädchen noch nicht, aber Tante Amelie hat sie mir als ein reizendes Geschöpf geschildert, voller Frohsinn und Heiterkeit. Der Herzog wünschte ein ganz junges Element am Hofe." Sie hielt bestürzt ein, weil sie fürchtete, ihre Hofdame verletzt zu haben. „Meine liebe Johanna, Ihrer treuen Dienste halber wollte mein Mann Ihnen eine Sonderstellung der Jungen gegenüber geben und verleiht Ihnen darum den Titel einer Palastdame. Sie wissen ja, Oberhofmeisterin kann nur eine verheiratete Frau werden.

Digitized by Google

Doch wir wollen Ihnen unsre Dankbarkeit beweisen. Das übrige erfahren Sie auf dem Hofmarschallamt."

Die Hofdame verstand auch das letztere: ‚Gehaltserhöhung'; die zartfühlende Herzogin wollte es nur nicht aussprechen. Sie zog die Hand ihrer Herrin an die Lippen. „Ich danke Hoheit von ganzem Herzen und hoffe, mich der erwiesenen Ehre würdig zu erweisen."

„Ja, ja, ja, meine Liebe," sagte die Herzogin, der jede Gefühlsäußerung sehr fatal war. „Es ist schon gut, ich bitte Sie, ich bitte Sie!"

Sie sah sich hilfesuchend im Zimmer um. Fräulein von Kirchberg kannte nach fünfzehnjähriger Tätigkeit jede Nuance ihrer Herrin und verstand: sie solle sich jetzt empfehlen. Sie machte ihre Abschiedsreverenz, doch sie blieb an der Tür noch einen Augenblick stehen. „Erlauben Hoheit, daß ich frage, wie die neue Hofdame heißt?"

„Aber natürlich, meine Liebe, verzeihen Sie, daß ich es zu sagen vergaß — Baronesse Marie Veldt. Sie wissen: die Jüngste aus Veldt."

Die Herzogin nickte noch einmal kurz, und Johanna war entlassen.

Sie ging langsam in ihr Zimmer. Mit ihrem hellen Verstand hatte sie alles erfaßt. Es waren nun fünfzehn Jahre her, seitdem sie an diesen Hof gekommen, damals war sie einundzwanzig Jahre alt gewesen. Jetzt sagte sie leise vor sich hin: „Du bist ja schon sechsunddreißig!" Dann grübelte sie weiter. Es ärgerte sie,

Digitized by Google

daß der Herzog fand, daß sie überangestrengt würde. Überangestrengt, wo nichts zu tun war! Hatte sie denn in der letzten Zeit ihrer Herrin Müdigkeit gezeigt oder Unlust? Sie schüttelte den Kopf: Nein!

Und nun eine Neue — eine Junge.

Ihr eigenes Leben zog an ihr vorüber. Sie stammte aus einer Offiziersfamilie. Ihr Vater hatte nichts gehabt, als er die Mutter nahm; so mußten die Kinder sich ihr Brot selbst verdienen. Jedes so gut, wie es ging. Ein gütiger Zufall hatte sie den Posten an dem kleinen Hofe finden lassen. Hofdame. Es war ihr leicht geworden, denn Einschränken und Sichfügen hatte sie von Jugend an gelernt.

Johanna war nie hübsch gewesen; sie war mittelgroß, schlank, aber unansehnlich. Als man einen Kammerherrn, der ihr seit einem Jahr täglich bei Tisch gegenübergesessen hatte, einmal fragte, welche Haarfarbe sie hätte, antwortete er: „Ich weiß es wirklich nicht." Und fragte jemand: „Ist sie hübsch?" so wurde regelmäßig erwidert: „Nein, aber sie sieht so angenehm aus."

Dieser Satz hatte ihr den heimlichen Spitznamen ‚Angenehmchen' eingetragen, dessen sich der Hofhalt und der Herzog öfters in ihrer Abwesenheit bedienten.

In all den Jahren hatte sie nie Anlaß zum leisesten Tadel gegeben. Mit Takt und Diskretion hatte sie sich aus den schwierigsten Lagen herausgeholfen und für alle und alles Verständnis gezeigt. Dabei war sie stillschweigend verblüht, ohne daß es jemand bemerkt

Digitized by Google

hatte. — „Sie hat immer so ausgesehen," sagten die Menschen. —

Jetzt wünschte sich der Hof, wie der Herzog sagte, ‚ein junges Element'. Ihr aber wurde die bittere Pille durch Titel und Gehaltserhöhung versüßt.

Johanna kam allmählich in eine weichere Stimmung. Sie freute sich über die Palastdame und über die steigenden Einnahmen. Sie dachte daran, daß sie jetzt vielleicht eine Kleinigkeit zurücklegen oder ihren Geschwistern helfen könnte. Darüber wurde sie noch milder. Die Freundlichkeit des Herzogs rührte sie; ja sie, die sich seit Jahren nicht mehr jung fühlte, freute sich beinahe auf die junge Gefährtin.

Sie kannte Marie Veldt und dachte daran, daß diese aus großem Hause war, an großen Zuschnitt gewöhnt, ‚z u großen', wie die Leute munkelten. Der alte Graf sollte immer über seine Verhältnisse, sollte in einem fürstlichen Train gelebt haben. Nun war auf einmal alles zu Ende. „Es hat geschnappt," flüsterte man sich in Hofkreisen boshaft zu, denn man hatte es den Veldts immer verdacht, daß sie mit ihren schönen sechs Töchtern in Berlin ausgegangen waren und den kleinen Hof nicht aufgesucht hatten.

Vier Töchter hatten glänzende Heiraten gemacht, nur Cessy und Marie waren noch in Veldt. Vor einem Jahr war die Gräfin gestorben. Der Graf war leidend und wollte seine jüngste Tochter nun nicht auf dem Lande vereinsamen lassen. Er hatte Marie deshalb wohl selbst zugeredet, den Posten einer Hofdame an-

Digitized by Google

zunehmen. Cessy hatte eine stille Liebe zu einem unbemittelten Leutnant; bis er Rittmeister geworden, wollte sie beim Vater bleiben.

Soviel wußte Johanna durch den Stadtklatsch, und sie wußte auch, daß einmal jemand gesagt hatte: ‚Marie ist nicht so schön wie die Fürstin Freudenlohe, ihre Schwester — aber sie ist hinreißend.‘ An diesem Wort blieben Johannas Gedanken hängen. ‚Hinreißend‘! Und nun an diesen Hof, wo jeder Tag dem andern glich!

Der Herzog war ein großer, guter, tüchtiger Mann, voll Pflichtgefühl und Arbeitslust, der mit lauter Stimme ab und zu einen Witz erzählte, dem die Pointe fehlte, und den der Hofstaat dann belachte, worauf er dröhnend einfiel. Die Herzogin, kurzsichtig, sehr zart, sehr nervös und sensitiv, mit feinem Herzen und Verstand, aber immer kühl, immer reserviert, in jedem Wort, bei jeder Gelegenheit. Selbst gegen ihre Hofdame war sie durch die langen fünfzehn Jahre zurückhaltend geblieben, obwohl diese alles wußte, was an dem Hof vorging und tief bis in das letzte Herzenskämmerchen zu sehen verstand. Dann kam der Adjutant des Herzogs, ein braver Offizier, der durch tadellose Führung und gute Formen es zu diesem Posten gebracht hatte, der aber die interessanteste Geschichte trocken und gedehnt erzählte, und schließlich der Hofmarschall. Da zog Johanna Kirchberg die Luft ein, denn den Hofmarschall konnte sie nicht leiden.

Digitized by Google

Zwischen all diese kam nun ein Ding von einundzwanzig Jahren, das ‚hinreißend' war!

Und plötzlich sagte das bescheidene, mit dem eigenen Los so zufriedene Angenehmchen: „Armes Kind!"

Zweites Kapitel

Heute sollte Marie Veldt kommen. Der Graf hatte sich krankheitshalber entschuldigen lassen, seine Tochter nicht persönlich vorstellen zu können. So erwartete Johanna Kirchberg die neue Hofdame auf dem Bahnsteig.

Aus der ersten Klasse guckte ein riesiger Hut, Johanna fuhr es durch den Kopf, daß sie nie allein erster Klasse gefahren sei und daß man es in der kleinen Hofgesellschaft unpassend finden würde, aber schon wurde die Tür geöffnet, aus der eine junge Dame mit großer Lebhaftigkeit herausſprang.

Johanna ging ihr entgegen. Marie schüttelte ihr herzlich die Hand. „Wie reizend von Ihnen, mich abzuholen!"

Dieses ‚wie reizend' war mit solcher Wärme und solcher Anmut gesagt, daß es Johanna durchfuhr: ‚Du bist ja selbst reizend', und dann kritisierte sie: Groß und wundervoll gewachsen, schlank und fest, der Gang schwebend; und das alles gekrönt mit einem dunklen Kopf, blitzend und leuchtend, das Haar, die Augen, der Mund, die Zähne.

Digitized by Google

Marie war nicht verlegen, sondern heiter und interessiert. Mit Kennerblick betrachtete sie die Pferde, die Anspannung, den Kutscher. „Sind das die Hofdamenpferde?“ fragte sie.

Johanna antwortete gedankenlos. Sie empfand immer nur das eine: ‚hinreißend‘.

Unterwegs fragte die Junge mit geradezu verblüffender Lebendigkeit nach jedem großen Gebäude, jeder Dame, die gegrüßt hatte. Sie schien nicht die geringste Angst vor der Ankunft bei Hofe zu haben. Da dachte Fräulein von Kirchberg an ihre zitternde Furcht, als sie hier angekommen war.

Auch sie war damals einundzwanzig Jahre alt gewesen, aber sie hatte nicht die große Welt gesehen wie die Baronesse Veldt, die sich dadurch eine selbstverständliche Sicherheit angeeignet hatte. Der imponierten die neuen Eindrücke nicht.

Ihre Kleidung war elegant und modern, mit Schick und Geschmack, der große helle Hut, der innen dunkel abgefüttert war, das braune, eng anliegende Kostüm. Angenehmchen dachte an ihre Herrin mit den zu reichlich garnierten Kleidern, die mit Rüschen und Volants überladen und nicht mehr modern waren. An ihre eigenen bescheidenen Toiletten dachte sie nicht.

Johanna zeigte Marie ihre Zimmer. Sie trat gleich an das Fenster und rief: „Entzückend, nein, ist das schön!“ Vor ihr lag der weite Schloßpark. Über die Wipfel der Bäume sah man weit hinein ins Land bis zu den bewaldeten Bergen.

Digitized by Google

Fräulein von Kirchberg stand hinter der neuen Hofdame und blickte sie an. Sie sah, wie ein tiefes Atmen die breiten Schultern hob und senkte, sie sah den feinen Ansatz des Haares im Genick, die kleinen, leicht geröteten Ohren. „Hinreißend," murmelte sie.

⊕ ⊕ ⊕

Die Hofdame eilte zur Herzogin, die sie sehr erregt empfing: „Nun, wie ist sie denn?"

Angenehmchen hatte auf der Zunge ‚hinreißend!' Sie verbannte aber noch rechtzeitig das Wort von den Lippen und sah die Herzogin ratlos an. „Ich weiß nicht, Hoheit, aber sie ist so ganz anders wie die hiesigen jungen Mädchen, sehr hübsch, sehr reizend ..."

„Also bringen Sie sie mir dann gleich."

Sie fand Marie am Toilettentisch. Die Jungfer bürstete eine Unmenge dunkelbraunen Haares, das zum Teil in großen, ondulierten Strähnen über ihr Gesicht hing.

„Hoheit bittet Sie gleich zu kommen."

„Ja," entgegnete Marie mit der größten Gelassenheit, „erst muß ich noch frisiert werden, ich sah nämlich wüst aus."

Und dieses ‚wüst' war mit solchem Pathos gesagt, daß man sich etwas ganz Furchtbares dabei hätte vorstellen können.

Dann wirbelte sie durch das Zimmer, kramte in einer kleinen, eleganten Ledertasche, aus der Flacons, Fläschchen und Büchschen aller Art emportauchten, fand endlich einen immens großen Nagelpolierer und

Digitized by Google

begann sich die rosigen Fingerspitzen voller Energie zu bearbeiten.

Johanna stand wortlos dabei und dachte nur: ‚Drüben wartet die Herzogin ...‘

Zum Glück war der Herzog aus Neugierde gekommen, so merkte die hohe Frau nicht, daß bereits eine Viertelstunde vergangen war. Endlich erschienen die Hofdamen. Marie war tadellos in ihrer Haltung und ihren Antworten.

Der Herzog erkundigte sich nach dem Befinden ihres Vaters, die Herzogin nach dem Verlauf ihrer Reise. Man blieb ganz auf der Oberfläche. Der Ton war kühl, man nahm nicht einmal Platz. Marie stand hoch aufgerichtet da, straffte das Genick und hielt den Kopf, als trüge er eine Krone. Die schmale, flache Herzogin mit dem grauen Gesicht und dem grauen Kleid wirkte neben ihr wie ein bescheidenes Frauchen. Sie war nervös, verwirrt, verlor alle angelernte Sicherheit dieser blendenden Jugend gegenüber.

Ein wenig unvermittelt wurden dann die beiden Damen entlassen.

Als sie das Zimmer verlassen hatten, sahen sich die Gatten sprachlos an, bis der Herzog eine furchtbare Grimasse schnitt und ausrief: „Du, Fifine, das geht nicht — die ist zu schön!“

Und da niemand seinen vermeintlichen Witz belachte, lachte er selber dröhnend.

Die Herzogin seufzte: „Das konnte ich nicht im voraus wissen.“

Digitized by Google

Im Korridor wandte sich Marie ruhig zu Johanna: „Sie ist eigentlich sehr comme il faut, auf den meisten Photographieen sah sie so armselig aus.“ Worauf Johanna keine Antwort hatte.

Zur Tafel war der engere Hofhalt gebeten. Für gewöhnlich aßen nur der Adjutant und die Hofdame vom Dienst mit, oft auch die Herrschaften allein. Aber heute sollten sie alle die neue Hofdame kennen lernen.

Johanna führte Marie durch die langen Korridore zum sogenannten Adjutantenzimmer, wo auf die Herrschaften gewartet wurde. Auf der Treppe legte Marie plötzlich ihren Arm um Angenehmchens Hals und bat: „Ich hab' dich so gern, gelt, wir sagen Du zueinander?“

Dieser warme Impuls, den die Junge ihr entgegenbrachte, war im Moment für Johanna überwältigend. Sie schloß Marie bewegt in die Arme. Es wunderte sie nicht, daß die Junge ihr das Du antrug, es erschien ihr natürlich, daß diese die Gebende war, und sie nahm sich vor, der Neuen die treueste Freundin zu werden.

Johanna stellte Marie die Herren vor: den Adjutanten, Herrn von Rheinfelden, den Kammerherrn von Badenhausen. Eine konventionelle Unterhaltung kam in Gang. Sprach sie mit dem einen, so glitten des andern Blicke diskret, aber interessiert, über ihre Gestalt und die elegante Toilette. Sie stand wieder stolz aufgerichtet da, königlich! — Johanna erkannte die langweiligen, hofmüden Herren kaum wieder. Sie überboten sich an Liebenswürdigkeit, kleinen Galanterieen und unterhaltenden Geschichten. Marie nahm

Digitized by Google

alles mit der größten Selbstverständlichkeit entgegen und blieb dabei heiter und einfach wie ein Kind. Bis der Hofmarschall Graf Waldecker erschien. Er hatte in seiner Jugend den Spitznamen ‚Der schöne Franz' erhalten, was nicht nur für sein pikantes, scharfgeschnittenes Gesicht, das mit den schwarzen Locken und kurzem Spitzbart einem spanischen Granden zu gehören schien, erfunden worden war, sondern weil er ein berüchtigter Frauenjäger gewesen, der sich wahllos in jedes galante Abenteuer gestürzt hatte. Bei Herren war er stets unbeliebt gewesen. Seitdem er älter und ein wenig stark geworden, war der Nimbus merklich verblaßt, was er durch eine gewisse outrierte Eleganz, ein Monokel und ein starkduftendes Parfüm krampfhaft aufrecht zu erhalten strebte. Er versuchte immer noch die Rolle des Schwerenöters, darum stutzte er absichtlich bei Maries Anblick und machte ihr ein paar plumpe Komplimente. So heiter, wie sie den beiden andern Herren gegenüber gewesen, so reserviert, beinahe hochmütig, begegnete sie dem Grafen.

Die Herrschaften kamen; man ging zu Tisch. Es war allgemeine Schweigsamkeit, bis der Herzog Marie nach einigen Verwandten fragte. Sie fühlte alle Augen auf sich gerichtet, mit der gewissen Neugierde, der alle Herzlichkeit fehlt. Sie antwortete daher verlegen und knapp. — Der Adjutant erzählte etwas für die Allgemeinheit, und Marie empfand, daß er die Worte, wie die einer Rede, schon im Kopf memoriert hatte, ehe er sie aussprach. Dadurch verloren sie jede persönliche

Digitized by Google

Nuance, sie klangen wie vorgelesen. Waldecker flocht eine Bemerkung daran, die scharfsinnig und witzig war, aber auf Kosten des Adjutanten ging und darum einen unangenehmen Eindruck hinterließ. Der Herzog schnitt ein Tagesgespräch an, gewissermaßen sich nach den Meinungen der andern erkundigend. Der Kammerherr antwortete sogleich, und wieder hatte Marie die Empfindung, daß die Antwort bereitgelegen hatte. Der Herzog widersprach, und sogleich änderte Badenhausen auch seine Ansicht. Es war, als wenn jeder sich erst einen moralischen Stoß gäbe, um eine Konversation zu beginnen, in der Furcht, es könne eine Pause entstehen. Dabei mußte man die Wertlosigkeit der Unterhaltung empfinden. Endlich war das Diner beendet, man ging in den großen Salon.

Marie fühlte sich unausgesetzt beobachtet. Sie wollte eine Geschichte erzählen, aber sie empfand, daß ihre klare, helle Stimme etwas hier Unmögliches sei, und daß jeder Satz alle Frische und Natürlichkeit verlieren würde, wenn sie ihn halblaut sagen müßte. Die Herzogin zupfte nervös an ihren Fingern. Da geschah etwas Unvorhergesehenes.

Ein Lakai, der die Mokkatassen hinaustrug, glitt aus. In seiner Angst, die Tassen zu zerschlagen, klammerte er sich an den nächsten erreichbaren Gegenstand, und dieser war eine Epaulette des Adjutanten. Aber er fiel doch, und eine Tasse zerbrach. Marie sah die Komik des Stolpernden und den versteinert entsetzten Ausdruck im Gesicht des Adjutanten und brach unwill-

Digitized by Google

kürlich in schallendes Lachen aus. Eine Sekunde war Totenstille, dann lachten alle mit, viel lauter, viel animierter, als der kleine Vorfall es verdient hätte. Aber das Eis war gebrochen. Noch lachend, erzählte Marie, wie sie einmal auf dem Hofball gestolpert und einer alten Exzellenz dabei um den Hals gefallen wäre, und auf einmal fielen allen Stolper- und Fallgeschichten ein. Jeder hatte etwas Komisches erlebt.

Marie merkte nicht, daß sie auf einmal allein erzählte, mit blitzenden Zähnen, einem Pathos und einem Affekt, daß aller Augen an ihren Lippen hingen. Sie begleitete die Worte mit graziösen, lebhaften Gesten, und als ihre Geschichte einen glänzenden Erfolg erntete, ahnte sie nicht, daß der Applaus nur ihr gegolten.

Es wurde den Anwesenden eins klar: hier war ein ganz andres Element. Wie dieses sich mit dem Hof verschmelzen sollte, wußten sie sich nicht zu erklären.

Der Herzogin wurde ungemütlich zumute — wo blieben denn ihre Nerven?

Sie erhob sich und entließ die Herren. Es war wieder eisig und still im Zimmer. Marie sah sich betroffen um — was war geschehen?

Dann bekam sie freundlich die Hand zum Kuß, die Herzogin sagte: „Mein liebes Kind, schlafen Sie recht wohl, das erste Mal unter unserm Dach" — und sie war entlassen.

„Bitte, Fräulein von Kirchberg, auf ein Wort." Sie drehte nervös am Taschentuch: „Ich weiß, Sie

Digitized by Google

verstehen: ich finde, sie ist ein reizendes Geschöpf — aber bitte, dämpfen Sie sie ein wenig."

„Jawohl, Hoheit."

In den langen Gängen wurde Johanna das Herz doch schwer: so jung, so jung und hier leben?

⊕ ⊕ ⊕

Als die Hofdame bei der Baronesse Veldt anklopfte, tönte ihr ein fröhliches „Herein" entgegen. Marie stand am Waschtisch, hatte den Kopf in das Wasser gesteckt und sprudelte. Um den braunen Kopf gurgelten Wasserblasen, die Spritzer flogen über den ganzen Tisch. Tiefatmend kam das frische, junge Gesicht heraus, triefend von Tropfen, und lachend rief sie: „Sieh mal, wie lange ich unter Wasser aushalte!" und wieder fuhr der Kopf in die Schüssel.

Johanna stand dabei und dachte: ‚Ich soll dich dämpfen? All deine lachende Jugend, deinen Frohsinn, all den Sonnenschein, der uns hier fehlt?' — und ihr ward traurig zumute.

Marie trocknete ihr Gesicht, dann hob sie es zu Johanna mit einem Ausdruck von Angst und Enttäuschung. „Sag mal, wenn nun die Tasse n i c h t zerbrochen wäre — was dann?"

Angenehmchen fühlte, daß der neuen Hofdame schon die Augen aufgingen über die freudlose Zeit, der sie entgegenging, und gab keine Antwort. Aber Marie sprang schon mit den Gedanken weiter. „Rheinfelden und der andre sind ganz nett, aber der Waldecker ist ein Ekel. Weißt du: il a le regard deshabillant."

Digitized by Google

„Woher denkst du das?" fragte Johanna betroffen über die richtige Kritik.

„Das denkt man nicht, das fühlt man. Ich fühlte es gleich, mein erster Instinkt betrügt mich nie, ich könnte dir alles von den andern erzählen, nur sind sie mir zu gleichgültig. Siehst du, ich könnte sie um den kleinen Finger wickeln — bloß: ça n'en vaut pas la peine. Mir liegt an dir mehr, als an all den andern, denn du hast seelengute Augen — und ich brauche dich; ich fühle, Johanna, du mußt mir helfen, mich stützen!"

Dies letzte betonte sie, als ahnte sie eine Gefahr und hätte nur Johanna als Retterin.

Als diese in ihrem Zimmer war, sagte sie nach: „Ich fühle, du mußt mir helfen, mich stützen," — und obschon sie den Sinn nicht recht erfaßte, tat ihr der Gedanke wohl, daß sie nun für einen Menschen nötig sei.

Drittes Kapitel

Vier Wochen war Marie schon im Schloß. Sie saß Johanna gegenüber und blickte zum Himmel, von dem ein feiner Regen herabrieselte.

„Sag mir," begann sie, „ist es hier immer so?"

„Wie meinst du das?"

„Stell dich nicht an. Du verstehst mich ja, du weißt doch immer, was der andre denkt. Du errätst auch, was ich meine: ob ihr immer so lebt, so ohne Menschen zu sein?"

Digitized by Google

Johanna lächelte: „Bis jetzt habe ich immer geglaubt, ein Mensch zu sein, und habe die andern auch als solche betrachtet."

„Nein, nein, so meine ich es nicht," rief Marie, lebhaft aufspringend, „ihr seid sogar sehr gute, sehr liebe Menschen, und du bist überhaupt ein Engel. Aber als Menschen lebt ihr nicht. Ihr tut eure Pflicht wie Maschinen, doch was ihr denkt und fühlt, wird sorgsam unterdrückt. Zehn Jahre lang sprecht ihr täglich miteinander, und nicht ein einziges Mal seid ihr euch näher getreten. Es ist immer Alltag. Ich bin nun vier Wochen hier, aber ein Tag gleicht dem andern, nur der Speisezettel wechselt. Und glaubst du etwa, ich merkte nicht, daß ich ein nervöses, ungemütliches Gefühl in den Herrschaften samt ihrer Umgebung auslöse, nur weil ich anders bin wie sie?"

Sie wartete einen Augenblick, sah zu Johanna hinüber. Aber diese antwortete nicht.

„Gestern zum Beispiel war die Herzogin sehr lieb zu mir, ich sah ihr sofort an, daß sie sich in ihrer Nervosität bemühte, mir näher zu kommen. Aber ich weiß schon gar nichts mehr mit ihr zu sprechen. Sag mir nur, was hast du ihr eigentlich die fünfzehn Jahre lang erzählt?"

Johanna lächelte.

„Was ich ihr erzähle? Die kleinen Neuigkeiten, die ich höre, und einige Aufträge andrer Personen. Im übrigen beschränke ich mich auf das Zuhören. Glaube mir, fast alle Menschen wollen nur sich selbst hören,

Digitized by Google

und einer, der ruhig lauscht, ist ihnen der beste Unterhalter."

„Aber was redet die Herzogin?"

„Nun, über ihre Interessen! Sie sind vielleicht nicht welterschütternd, aber sie spricht gern davon."

Marie schlug die Hände zusammen. „Und fünfzehn Jahre hast du das ausgehalten?"

Johannas Lächeln hatte etwas so Durchgeistigtes, Sanftes, daß Marie bewegt ihre Hand ergriff und küßte.

„Du guter Engel, du weißt gar nicht, wie lieb ich dich habe — du Märtyrerin!"

Johanna wehrte ab: „Aber, du Kind, du weißt nicht, wie gut ich es habe. In meiner Familie ist viel schweres Leid. Meine Schwestern haben gegen schlimme Schicksale zu kämpfen, und ich lebe sorglos und angenehm unter der gütigen Herrin."

„Und du rechnest gar nicht, daß sie dich zwei bis drei Stunden warten läßt, weil sie sich nicht entschließen kann, ob sie spazieren gehen soll oder nicht?"

„Liebes Kind," sagte Johanna leise, „die Stunden des Wartens sind mir zuerst schwer geworden, aber dann habe ich gelernt, sie Gott zu weihen. In der Zeit gehen meine Gebete zu meinen Verwandten und Freunden, die ich in Leid und Gefahr weiß, denn ich habe aus meiner Religion die Überzeugung gewonnen, daß man das Schicksal durch Gebet abwenden kann. Und was ist das Gebet weiter als eine Sammlung guter Gedanken, die ihren Weg zu Gott nehmen? Und wie jedes Wort, jeder Gedanke seine logische Folge hat,

Digitized by Google

auf einen selbst zurück und auf andre wirkt, so wirken die guten Gedanken des Gebets wohltuend auf mich selber, oft auch ermutigend und heilend für diejenigen, denen sie gelten, so daß vielleicht manch schweres Geschick dadurch abgewendet wird."

„Johanna, du bist eine christliche Philosophin!" Marie war tief ergriffen. „Sicher — nur dieser Glaube befähigt dich, dies Leben auszuhalten, aber ich werde es niemals können — nie, nie, nie! Ich muß leben! Wenn ich vegetiere, gehe ich zugrunde. Die Welt ist so schön, und die Menschen so reizend! Ich liebe sie alle!"

Johanna fühlte sich alt in dem Augenblick. Die Illusionen hatte sie längst begraben. „Glückliche Jugend," sagte sie leise zu sich. Dann wandte sie sich zu Marie: „Du wolltest mir erzählen, wie die Herzogin lieb zu dir gewesen und dir näher zu kommen gesucht hat."

Marie sah beschämt aus.

„Weißt du, es war seltsam. Sie fragte mich nach meiner Mutter, sehr sanft, sehr vorsichtig, aus Angst, mir weh zu tun. Sie weiß nicht, daß es für mich nichts Herrlicheres gibt, als von Mutter zu sprechen. Da bin ich vielleicht zu lebhaft geworden, als ich Mama schilderte. Wie unendlich groß sie von Herzen war, wie sie über alles Kleinliche im Leben hinwegglitt, und wie wundervoll lustig wir alle zusammen waren, wie oft wir mit Mama gelacht haben. Siehst du, so lachen, so wundervoll lachen, wie ihr es hier alle nicht könnt,

Digitized by Google

das Lachen, das zum Menschsein gehört. Mein Zimmer lag neben einem Saal, dessen Parkett in Mustern eingelegt war. Jedesmal versuchte ich über einen bestimmten Schnörkel mit großem Satz zu springen und sang dazu: ‚O Gott, wie ist die Welt so schön!‘“

In der Erinnerung daran lachte Marie. Es war etwas so Jubelndes, Junges, Unwiderstehliches in diesem Lachen, daß Johanna es wieder empfand: es war ‚hinreißend‘.

„Das alles hab' ich der Herzogin erzählt, und hab' gar nicht mehr gewußt, zu wem ich sprach. Da, als ich lachte, lachte niemand mit. Ich sah sie an. Ihr Gesicht drückte nur fassungsloses Staunen aus: Sie hat überhaupt nicht begriffen, daß ich lachen konnte, wo meine Mutter erst kürzlich gestorben ist. Sie verstand nicht, daß man noch jubeln kann in Erinnerung an wundervolle Stunden, weil sie verlernt hat, ein Mensch zu sein. Und jetzt bin ich ihr fremder, unbegreiflicher wie am ersten Tage. Aber nie, nie wieder soll sie mein Lachen hören, nie wieder spreche ich von Mama zu ihr.“

Johanna, die so gut zuhören konnte, ließ den ganzen Gefühlsausbruch ruhig über sich ergehen. Und Marie begann wieder: „Hier wundern sich nur alle über mich. In Veldt, da verstanden alle jedes Wort, jeden Gedanken, sie empfanden mit. Aber hier! Ich bin sicher, wenn ich Rheinfelden sagen würde, daß der Anblick roter Erde, leuchtendroter Farbe in mir ein taumelndes Gefühl von Entzücken hervorruft, daß ich mich davon völlig berauscht fühle, wenn ich schildern würde, wie

Digitized by Google

der Geruch eines heißen Pferdes beim Reiten in mir eine planlose Wildheit und einen Freiheitsdrang auslöst, und ein wundervoller Sonnenuntergang mich weinen macht, sie würden mich reif für ein Irrenhaus halten. — Menschen, Menschen! Seid ihr alle keine Menschen mehr? Du bist eine Heilige, du stehst hoch über ihnen, aber ich sehne mich ordentlich nach einer blutroten Sünde, bloß damit ich wieder die Empfindung habe, unter Menschen zu leben. Aber selbst zur Sünde sind sie nicht groß genug!"

„Kind, Kind," warnte Johanna, „du schießt über das Ziel hinaus, die Einsamkeit macht dich übertrieben und ungerecht. Du lebst in Superlativen."

„Einsamkeit!" rief Marie. „Das ist nicht Einsamkeit. Die macht groß, rein und erhaben, man fühlt sich eins mit der Natur, groß vor den Menschen und klein vor Gott; nirgends ist man Gott so nah. Hier aber ist nur faules Warten, ein ewiges auf der Lauer liegen. Weißt du, was euch fehlt: ein gesunder Sport. Ich hab' heut einen Staketenzaun angesehen und gemessen, ob ich noch über ihn springen könnte, und war überzeugt, nicht mehr hinüber zu kommen!" — Es lag so viel Niedergeschlagenheit in ihren Worten, daß Johanna auflachte, so hell und jung, wie sie schon lange nicht mehr gelacht hatte.

„Kind, liegt denn so viel daran, ob du mit einundzwanzig Jahren noch flott über einen Zaun springen kannst?"

Da lachten sie beide wie Kinder. Marie erklärte:

Digitized by Google

„Es ist nicht der Sprung an sich! Um die Muskeln, die Gesundheit handelt es sich. Mir fehlt das Reiten, Tennisspielen, das Laufen mit den Hunden, ich fürchte, ich verliere alle Elastizität."

Sie reckte sich in ihrer gesunden Jugendkraft.

„Es hat aufgehört zu regnen, ich muß mir ein wenig Bewegung machen. Ich laufe noch eine halbe Stunde durch den Park."

„Aber Kind, es ist ja fast finster."

Da trotzte Marie auf: „Meinst du, es schickt sich nicht? Nun gerade. Warum soll ich hier im eingegitterten Park nicht umhergehen? Gerade die Dämmerstunde ist so wundervoll. Laß mich, laß mich wenigstens den Gedanken von Freiheit genießen!"

⊕ ⊕ ⊕

Es dauerte keine Viertelstunde, da wurde Johannas Tür aufgerissen, und Marie warf sich mit einem dumpfen, qualvollen Ton auf einen Sessel. Johanna erschrak bei ihrem Anblick, denn ihr Gesicht war leichenblaß und verzerrt; sie legte den Kopf zurück, wie in körperlicher Qual und stöhnte.

Johanna bog sich zu der Jungen: „Kind, was ist geschehen?"

Marie sprang auf und ballte die Hände. „Der Hund, der Hund!" stieß sie in ohnmächtiger Wut heraus.

Johanna legte die Hand auf ihre Schulter. „Erzähl mir ganz ruhig, Kind."

Der Klang der sanften Stimme verfehlte ihre Wirkung nicht, Maries Züge glätteten sich und sie begann

Digitized by Google

ruhiger zu werden. „Ich ging im Park," sagte sie, ihre Erregung bemeisternd, „und es war so wundervoll, der süße feine Regendunst, tausend Tropfen, die von den Blättern fielen, das Farnkraut wie ein Feenschleier in den Gebüschen, solch geheimnisvolle Stille, und leuchtend weiß der einsame Tempel am See, ich fühlte die ganze Poesie des Abends und mein Herz ernst und still werdend, als plötzlich jemand aus dem Tempel ‚Pst, pst' ruft. Ich bleibe stehen, angeekelt von dem niedrigen Ton, als zu meinem Erstaunen Graf Waldecker aus dem Tempel tritt. Ich stand im Dunkeln, er konnte mich nicht erkennen und kommt auf mich zu. Als er mich sieht, erschrickt er, nimmt sich aber schnell zusammen und witzelt gleich: ‚O, o, meine Gnädigste, so spät allein im Park?' Ich sagte, ich wolle Luft schöpfen, er schließt sich mir an. In seiner ganzen Haltung war aber mir etwas seltsam Unangenehmes. Ich fange daher an, krampfhaft zu reden, er geht auch darauf ein. Plötzlich taucht ganz nah vor uns eine Gestalt auf, und ich erkenne die neue Garderobenfrau der Herzogin, die aufdringliche dicke Person mit dem Lockenkopf. Er wird verlegen, die Kammerfrau geht vorüber und sieht mich von der Seite mit einem frechen Blick an, so etwas Unverschämtes und Bösartiges im Ausdruck, daß ich ihr meinen Schirm am liebsten auf dem Kopf zerschlagen hätte. Aber wir gehen weiter. Ich mochte nicht mehr sprechen, so kochte ich vor Wut über das Frauenzimmer. Der Hofmarschall sagt immerzu ölige Süßigkeiten, auf die ich nicht auf-

Digitized by Google

passe, und denke nur: wie werde ich den Menschen los, als er immer dichter an mich herankommt. Plötzlich legt er die Hand auf meine Schulter und streift mit den Fingern meinen Hals."

Sie sprang auf und schüttelte sich wie ein Hund, der sich vor einer Schlange schüttelt. „Der Schuft, der Schuft!"

Johanna sah blaß zu ihr auf. „Und dann?" flüsterte sie mit verhaltenem Atem.

Marie sah sie voll an. „Ich bin zur Seite gesprungen und drehte meinen Schirm um, denn er hat eine feste Bernsteinkrücke, und sprang auf ihn los —"

„Was wolltest du denn?" unterbrach Johanna sie angstvoll.

„Was ich wollte? Nun natürlich ihn niederschlagen, wie er es verdiente. Aber er war zu schnell, lief fort, blieb dann stehen und mit seinem Mephistophelesgrinsen sagte er: ‚So spröde, meine Schöne? Oder war es der falsche Ritter, den Sie erwarteten?' Dann riß er ganz aus."

Sie warf sich in Johannas Arme. „Ich hasse ihn, ich hasse, o ich hasse die Menschen!"

Johanna streichelte sie sanft. „Kindchen, zuvor hast du noch alle geliebt, und dich nach blutroter Sünde gesehnt!"

„O," sagte Marie beschämt, „ich weiß, aber das war nicht blutrote Sünde, das war Dreck, gemeiner Dreck, Dreck, Niedrigkeit. Ich ekle mich, o ich ekle mich," und schluchzend warf sie sich auf das Sofa.

Digitized by Google

Johanna verließ leise das Zimmer. Sie faltete unwillkürlich die Hände. ‚Armes Kind, das Leben ist nicht jenes, welches dich die Deinen sehen lernten, nun bist du aus den rosigen Wolken auf die harte Erde gefallen.‘ Und dann packte sie die Angst. ‚Das wird der schöne Franz nie verzeihen! Ein eitler Mann vergibt jedes Verbrechen, eine persönliche Niederlage nie. Nun hat sie einen Todfeind.‘

Wochen vergingen. Johanna beobachtete Marie. Ihre Haltung war eine andre geworden, ruhiger, gemessener; aber das königlich Sieghafte war verschwunden. Die Stimme klang monoton, der Gang war ohne Schwung, und Johanna sah es: sie verblich. Doch in den Augen lag etwas, ein Sehnen, wie Hunger im Ausdruck, wie ein Tier, welches sich auf seine Beute stürzen möchte. Nie wieder erwähnte sie die Begegnung im Park, nur ein schroffes Aufrichten und ein Beben der Nasenflügel verrieten Johanna, daß der Haß noch glimmte. Sie war verschlossener geworden, klagte nicht, aber es sammelte sich Zündstoff, der nur des Funkens brauchte, um zu explodieren.

Viertes Kapitel

Der fünfzigste Geburtstag des Herzogs rückte heran. Mehrere verwandte Fürstlichkeiten sollten dazu erscheinen. Am Abend war ein Hofball angesagt. Marie freute sich, denn bisher hatte sie fast niemand aus der

Digitized by Google

Gesellschaft kennen gelernt, außer einigen würdigen Damen, die von der Herzogin zum Tee befohlen waren und deren neugierige Blicke der neuen Hofdame gegolten hatten. Instinktiv hatte sich Marie eisig zurückhaltend gezeigt. Sie empfand, daß sie schon im voraus bitter unbeliebt war, weil sie den Töchtern dieser Damen die heißbegehrte Stellung fortgenommen hatte. Aber der Ball! Es mußte doch wenigstens einige lustige junge Herren geben.

Am Tage vor den Feierlichkeiten sollten die fürstlichen Verwandten kommen. Ein Schwager des Herzogs mit seiner Gattin und zwei Töchtern von dreizehn und vierzehn Jahren und ein jüngerer Bruder der Herzogin, der als Offizier in der österreichischen Armee diente.

Marie schlenderte im Park, ehe die Gäste kamen; Johanna hatte Dienst.

Da rollte ein Wagen, der Gäste brachte. Marie trat zur Seite und sah neugierig der Equipage entgegen. Ein junger Mann im eleganten Zivil saß nachlässig zurückgelehnt, anscheinend gelangweilt. Da fiel sein Blick auf Marie. Sie empfand es peinlich, so am Wege zu stehen, wie ein gleichgültiger Spaziergänger, aber sie hielt gerade deshalb den Blick aus. Aufrichtiges Erstaunen und unverhohlene Bewunderung stand in seinem Gesicht geschrieben, so deutlich, so auffallend, daß Marie bis unter die Haarwurzeln errötete. Er sah es, lächelte und zog tief den Hut mit einer ritterlichen Bewegung, als wollte er sagen: ‚Ich nehme den Hut vor deiner Schönheit ab ...‘

Digitized by Google

Die Herzogin saß mit ihrem Bruder beim Tee. Angenehmchen reichte ihm die Schale. Er hob den Kopf.

„Du Fifine, ihr habt hier in der Stadt ein Mädel, Donnerwetter noch eins! Sie ist mir heut im Park begegnet. So was hab' ich eurer Residenz — pardon — nicht zugetraut. — Schick und eine Figur und dazu ein Paar Augen! Na, wenn morgen getanzt wird, ist sie hoffentlich da. Ich garantier' dir im voraus: nur mit der und keiner andern."

Der Prinz weidete sich belustigt an der aufsteigenden Nervosität seiner Schwester. Sie klappte mit den Augen: „Ach, Egon, ich bitte dich, mach nicht auch hier Torheiten. Dein Sündenregister ist voll genug. Bitte, kompromittiere hier nicht irgendein junges Mädchen. Wen kann er nur meinen, Fräulein von Kirchberg?"

„Ich weiß wirklich nicht, Hoheit."

Die Sahnenkanne, die sie dem Prinzen reichte, zitterte leise in ihrer Hand.

Der Prinz sah sie prüfend an, und Johanna wurde dunkelrot. Er beugte sich zu ihr, und mit unbeschreiblicher Schalkhaftigkeit in den Augen flüsterte er halblaut: „Sie kommen heut noch über eine Brücke, gnädiges Fräulein."

Angenehmchen lächelte. Sie fühlte, man konnte dem Prinzen nicht böse sein, wenn man in sein strahlendes Gesicht sah. Er wandte sich völlig ernst wieder an die Herzogin. „Wann geht denn der Klimbim morgen los?"

Digitized by Google

Sie zuckte nervös bei dem Wort mit den Augenlidern, und als er merkte, daß sie chokiert war, flog ihm wieder die Spottlust in die Augen. „Habt ihr noch den Kammerherrn mit den Raffzähnen, der immer beim Sprechen spuckt, und existieren die Nackthalshühner noch?"

„Egon, ich bitte dich!"

„Aber Finichen, du weißt doch, wen ich meine."

„Ja, aber ich bitte dich, nicht so etwas zu sagen!" Sie warf einen schnellen Blick auf Johanna, der deutlich genug sprach, und, um nun das Thema abzuschneiden, bat sie: „Liebes Fräulein von Kirchberg, schicken Sie mir, bitte, Baronesse Veldt, ich habe noch eine Bestellung für sie!"

Johanna verließ das Zimmer. Kaum war die Türe geschlossen, da fing die Herzogin ihre Strafrede an: „Vor meinen Hofdamen könntest du wenigstens deine lose Zunge ein bißchen mäßigen, Egon!"

Er lachte behaglich. „Aber warum denn, Finichen? Denen macht es doch auch Spaß."

⊕ ⊕ ⊕

Marie trat ein. Wieder mit der sicheren, königlichen Haltung, in einem eleganten weißen Stickereikleid, mit einem frischen Rot auf den Wangen, das sich beim Anblick des Prinzen noch steigerte. Während sich die Herzogin ihr zuwandte, biß er sich ostentativ auf die Lippen, und seine Augen lachten sie an.

„Meine Liebe," begann die Herzogin nervös. Der Prinz unterbrach sie aber gleich: „Willst du so gut

Digitized by Google

sein, mich vorzustellen?" Er stand formell, kühl da, und Marie nickte ebenso zeremoniell steif zurück. Gerade so tief wie nötig für einen kleinen Prinzen aus regierendem Haus. Dann warf sie den Kopf fast zu hochmütig zurück. Die Herzogin erteilte ihren Auftrag, und Marie entfernte sich nach der üblichen Verbeugung.

Eine kleine Pause entstand, bis der Prinz gleichgültig fragte: „War das die neue Hofdame?"

Die Herzogin warf einen schnellen Blick auf den Bruder, den er, ohne mit der Wimper zu zucken, auffing.

„Ja, wie findest du sie?"

„Ganz nett," gab er mit kühlem Gesicht zurück. „Wie lange hast du sie denn?"

„Jetzt ungefähr acht Wochen, aber ich bin nicht so zufrieden, wie ich gehofft hatte. Erst war sie von beängstigender Lebhaftigkeit, lachte unvorhergesehen laut auf, und jetzt ist sie steif und zieht sich ganz zurück, obgleich niemand sie verletzt. Sie hat mir zu wenig von der Haltung einer Hofdame."

„Wessen Haltung meinst du denn?"

Die Herzogin zauderte. Ihr Bruder hatte solch brutale Fragen, auf die man gar nicht zu antworten gewöhnt war; sie zuckte die Achseln. „So wenig ich Devotion liebe, so irritiert mich der Gang und die Kopfhaltung der Baronesse Veldt!"

Der Prinz pfiff leise durch die Zähne, stand auf und sah spähend zum Fenster hinaus. „Ich begreife nicht, daß ihr bei der Hitze noch hier in der Stadt bleibt. Ich wäre an eurer Stelle schon längst in der Favorite."

Digitized by Google

„O, das tun wir auch sogleich nach dem Geburtstag. Wir mußten nur noch die Festlichkeiten hier erledigen. Wie lange bleibst du, Bub?"

Er lächelte. „O Finichen, diesmal werdet ihr mich sobald nicht los. Ich habe vier Wochen Urlaub."

„Ja aber" — sie zögerte. „Du solltest doch nach England."

„Was meinst du?" Er drehte sich um und sah sie scharf an.

Sie drehte wieder nervös mit den Fingern. „Ich hatte doch den Auftrag, mich zu erkundigen, ob du als Freier eine Chance hättest?"

„Bei den englischen Cousinen? — Scharmant," sagte er bitter lachend, „scharmant. Soll ich durchaus verheiratet werden, weil ich, wie jeder junge Mann, ein bissel lustig lebe? Andre läßt man sich austoben, und mir, weil ich ein Prinz bin, verübelt man den geringsten Spaß. Ihr bildet euch doch nicht ein, daß ich irgendwelchen Blödsinn machen werde? Bei mir hat doch noch nichts tief gesessen und wird auch ferner nichts tief sitzen. Aber den Cousinen kannst du ausrichten, daß sie vorläufig keine Chance haben."

„Aber Bub, bedenke, du bist der Letzte! Ohne dich stirbt die Linie aus."

„Na, dann kriegen sie eben die Vettern von der jüngeren Linie. Verrückt genug ist es schon, daß ich aus persönlichem Preußenhaß des Großonkels in Österreich dienen muß, obgleich ich ein Deutscher bin und ein deutsches Land erbe. Die Vettern werden viel

Digitized by Google

richtiger für die Würde erzogen. Mir soll's recht sein. In Österreich bin ich wenigstens nobody, und als nobody will ich noch eine Weile weiterleben." Er lachte vor sich hin und trällerte dann: „Man ist nur einmal jung!" — Plötzlich stand er neben der Schwester und gab ihr einen schallenden Kuß.

„Geh, sei wieder gut. So hübsch sind die englischen Cousinen doch nicht. Die warten schon noch eine Weile. Komm, Fifine, sei nicht bös, daß ich deine schönen Pläne zerstöre, nimm mich halt, wie ich bin — als leichtsinnige Fliege! Da kommen die guten Georgs. Verlange nur nicht, daß ich mit den Holzpuppen tanze, das ist eine Schieberei wie mit Kommoden! — C'est plus fort que moi: Addio, Cherie, verrat nicht, daß ich schon da bin." — Er stülpte sich schnell seinen Panama auf und lief in den Park. ‚Vielleicht finde ich sie irgendwo,' dachte er.

Marie sah ihn vom Fenster aus und lächelte. Sie wußte, wen er suchte. Ein spöttisches Zucken flog um ihren Mund. Johanna trat ein und sah den Ausdruck. Plötzlich wie eine Erleuchtung klangen ihr Maries Worte in den Ohren: „Du mußt mir helfen, mich stützen."

Am Abend war Familiendiner, auch die Marschalltafel war voll besetzt. Die Adjutanten und Hofdamen des fürstlichen Schwagers saßen zwischen den Mitgliedern des Hofes. Marie war in duftigster Toilette und sah wie eine Fee zwischen den andern aus. Der Adjutant des Schwagers zeigte ihr unverhohlen seine Bewunderung, und sie ließ es sich lächelnd gefallen. Sie wurde lebhaft, erzählte, und als sie beim Auf-

Digitized by Google

stehen ihre Schleppe raffte, lag sein Herz bereits darin. Er stieß Rheinfelden an: „Kerl, hast du einen Dusel!"

„Wieso?"

„Nun, täglich dieser Schönheit gegenüber zu sitzen."

Rheinfelden zuckte ungeduldig die Achsel. Er hatte seit Wochen stillschweigend einen festen, harten Kampf mit sich gekämpft. Maries Jugendzauber und Frische hatten eine stille Flamme in ihm entzündet. Aber neben seinem großen und guten Herzen besaß er einen klaren Kopf. ‚Es ist unmöglich,' hatte er sich gesagt, ‚sie ist verwöhnt wie eine Prinzessin, und ich bin auf Karriere angewiesen.' Und dann war ein Bild vor seine Seele getreten: drei kleine Stuben in einer kleinen Stadt und am Nähtisch eine alte Dame mit glattem Scheitel und Häubchen, die über die weitsichtige Brille hinweg strickte. Seine Mutter. Die arme Majorswitwe, aus einfachem Bürgerhaus gebürtig, welche für den Sohn den Bissen vom Munde absparte. Auch an die blasse, blutleere Schwester, welche tagsüber Stunden erteilte, dachte er. Und dazu Marie Veldt.

Als er sich seines Gefühls klar war, da hatte er auch schon den festen Strich darunter gemacht. Maries gleichmäßiges, teilnahmloses Benehmen kam seinem Vorhaben zu Hilfe, und er schwor sich, daß sie nie etwas von dem Wunsch merken sollte, der ihn verzehrte. Nein. Er wußte, was kommen konnte, und der arme Hauptmann war zu stolz, um nur ein erschrecktes Erstaunen als Antwort auf sein blutendes Herz zu finden.

Es waren einige Künstler der Oper geladen, um

Digitized by Google

durch Klavierspiel und Gesang den Abend zu kürzen. Der Hofstaat versammelte sich im roten Salon.

Marie erkannte blitzschnell unter den bunten Uniformen den einzigen Frack. Sie sah, daß zwei blaue Augen sie suchten und deutlich sagten: ‚Endlich.‘

Der Prinz quälte sich mit einer der Backfischcousinen. Er erzählte ihr irgendeinen dummen Scherz und versuchte ihren Zopf an die Stuhllehne zu binden. Das Gekicher der beiden dicken, kleinen Prinzessinnen, die selig erschienen, daß der große Vetter sich mit ihnen beschäftigte, dankte ihm dafür.

Eine Sängerin, die über einen fabelhaften Leibesumfang verfügte, trat an den Flügel. Einen Augenblick ging noch ein Raunen durch den Raum, dann wurde es still. Mit voller, klingender Stimme sang sie: „Still wie die Nacht, tief wie das Meer soll deine Liebe sein.“

Marie schloß die Augen. Dieses Lied hatte sie zuletzt von ihrer Mutter singen hören. Was hatte da in den Worten gelegen: „soll deine Liebe sein“?

Nach dem Lied wechselte man die Plätze. Der Prinz brachte es geschickt fertig, sich neben Marie zu stellen.

Sie sahen sich einen Augenblick an. Er wurde verlegen, nur ein ganz klein wenig, aber man merkte es doch, denn er rieb sich die Hände, um sich selbst über die Zeit hinwegzutäuschen, die er zum Suchen einer Anrede brauchte.

„Lieben Sie Musik?“ fragte er endlich. Aber kaum

Digitized by Google

hatte er gesprochen, so empfand er die Banalität seiner Worte. Ohrfeigen hätte er sich mögen, weil er sich so dumm und ungeschickt benahm. Aber das, was ihm durch den Kopf ging, dies ‚du reizendes Mädel, endlich bin ich bei dir!‘ konnte er doch nicht sagen. Er sah einen Augenblick auf seine Lackstiefel und blickte dann Marie an. Langsam hob er die Augen, zaghaft, da er fürchtete, sie würde über ihn lächeln.

Aber Marie blieb ernst. „Ja, aber ich muß die Musik im rechten Augenblick hören, nicht so!“

„Wie meinen Sie das?“

Sie sah ihn voll an, mit einem durchdringenden Blick, der zu erforschen trachtete, ob sie einen denkenden und empfindenden Menschen vor sich habe oder einen öden Gesellschafter.

So war eine kurze Pause zwischen ihnen. „Ich hasse Musik im Salon,“ sagte sie dann. „Da sitzen dreißig Personen nach gutem Diner satt und zufrieden. Einige sehnen sich nach der Zigarre, und in strahlender Helle steht mitten unter ihnen eine dicke Dame und ruft ihnen zu: ‚Still wie die Nacht, tief wie das Meer soll deine Liebe sein.‘ Man hat ordentlich das Gefühl, sich umzusehen, wen sie eigentlich duzt. — Ich empfinde dies wie Blasphemie, wenn ich an den Komponisten oder Dichter denke, der in stiller Stunde die schönen Worte und Töne zauberte, dem irgendeine Idealgestalt vorschwebte. Er kann mir leid tun, aber warum schrieb er sein bestes, innerstes Empfinden nieder, daß jeder es brutal laut sagen und singen kann, daß

Digitized by Google

es tauben Ohren gesungen wird, die nicht nachempfinden, wie still die Nacht und wie tief das Meer ist ..."

Marie hatte schnell und lebhaft gesprochen, in ihren Augen leuchtete und blitzte es wie vor Zorn. Der Kopf, der zuerst zu Boden geneigt war, hob sich, und ein voller Blick traf jetzt den Prinzen. Fragend sah sie ihn an: Verstehst du denn auch, was ich meine, was ich fühle? — Da erklang ein Akkord. Es wurde ein glänzendes Salonstück mit fabelhafter Fingerfertigkeit vorgetragen.

„Nun, wie mögen Sie das?" fragte er am Schluß.

„Dies ist ja für die große Menge berechnet, erfordert Geschicklichkeit, Technik, da fehlt jede Seele. Solche Komponisten sind wie gewandte Unterhalter, Taschenkünstler, aber sie rühren nicht. Dies Stück paßt in einen hellen Saal zu satten Menschen."

Er lächelte. „Sehr hoch scheinen Sie die Gesellschaft hier nicht einzuschätzen, wenn ‚satt' das einzige Eigenschaftswort ist, das Ihnen für den Kreis einfällt ..."

Marie wurde feuerrot. Es waren seine Verwandten, Fürstlichkeiten, und sie war nur die Hofdame.

Er sah ihre Verwirrung und flüsterte: „Sie haben vollkommen recht."

Da sah sie ihn an. Über ihre Gesichter glitt allmählich ein Lächeln, das zum Lachen wurde, zum Lachen der Übereinstimmung zweier Menschen, die sich allein verstanden zwischen vielen andern.

Digitized by Google

„Aber wenn nicht in den Salon, wo gehört dann das andre Lied hin?" forschte er weiter.

„Das Lied?" Ihre Augen wurden groß und träumerisch. „Ich weiß nicht. Den Menschen, der es singt, dürfte man nicht sehen. ... An einsamer Klippe nachts am Meer sitzen und es hören."

„Ja, aber auch mitempfinden ..." Er sah sie an, fragend, bohrend.

Da richtete Marie ihren Kopf stolz zurück, kalt und unnahbar.

Die Klänge eines russischen Volksliedes tönten herüber. Wieder und immer wieder die klagende Melodie, die einer unbeantworteten Frage glich, der Frage eines leidenden Volkes, das keine Antwort, keine Erlösung für seine Leiden kennt. Die weichen Geigenstriche gingen Marie in die Seele, ergriffen sie tief. Sie hörte seine leise Stimme neben sich: „Dies Lied habe ich vielstimmig von russischen Soldaten singen hören, die in den Krieg gegen Japan zogen."

Und da stand das Bild vor ihren Augen: Im Abendschein sah sie die gleichmäßig marschierenden Soldaten durch den Schnee stampfen, in ihren Gesichtern den Ausdruck der Gefangenschaft, der Verbannung, auf den Lippen dies klagende, schluchzende Lied. Sie vergaß alles um sich herum, sie fühlte, daß der Mann neben ihr verstand, was sie dachte. Ihre Stimme wurde weich und bewegt; ganz leise sagte sie: „Ich habe als Kind nie ‚La paloma' hören können, ohne zu weinen, weil ich stets dabei an den armen Kaiser Max denken

Digitized by Google

mußte ... und dann das ‚Flaggenlied', das die untergehende Mannschaft des ‚Iltis' gesungen ..."

Plötzlich fiel ihr Blick auf die Herzogin, die durch die Lorgnette zu ihnen herüber sah. Da stutzte sie.

Der Prinz sah, welchen Weg ihre Augen genommen hatten. Er erhob sich. „Adieu für heute, ich muß mich den andern widmen, um mir nicht gleich einen Tadel meiner Schwester zuzuziehen. Es ist ja alles Farce."

Und mit diesem leicht hingeworfenen Satz, welcher mehr Bitterkeit enthielt, als man bei einem so lebenslustigen jungen Mann vermutet hätte, verbeugte er sich leicht gegen Marie und schritt zur Gruppe der Fürstlichkeiten hinüber. Bald darauf wurde der Hofstaat entlassen.

Wieder empfand Marie die dienende Stellung der Hofdamen. Beim Herausgehen fühlte sie, wie die Fürstlichkeiten aufatmeten: „Sind wir endlich unter uns?" — Gegen dieses ‚unter uns' revoltierte ihr Inneres. ‚Geben wir uns nicht menschlicher als sie? Oder lassen sie jetzt endlich die Maske fallen, sprechen sie jetzt endlich zwanglos?'

Die Herzogin-Schwägerin nickte nur unmerklich und gelangweilt mit dem Kopf, als Marie ihr die Verbeugung machte. Man merkte, daß sie sie fühlen lassen wollte: ‚Magst du noch so elegant und schön aussehen, du bist ein Nichts, verstehst du, ein Nichts neben meiner dreizehnjährigen Tochter.' — Und Marie verstand. Ihre Haltung wurde wieder unbeschreiblich hochmütig, sie warf den Kopf zurück, und als der Prinz ihr die

Digitized by Google

Hand gab, sah sie eisig an ihm vorüber und reichte ihm nur zwei Finger.

‚Glaubst du, du fährst im Wagen an mir vorüber, und ich stehe auf der Straße,‘ fuhr es ihr durch den Kopf. Alle Fröhlichkeit, alle Erwartung, die sich für diesen Tag bei ihr aufgespeichert hatten, waren verflogen, ihre Füße waren müde, und ihr Herz wurde schwer: Nur eine Hofdame.

Fünftes Kapitel

Der Geburtstag des Herzogs war für alle Mitglieder des Hofes anstrengend. Sängerchöre wechselten mit Glückwunschadressen und Ansprachen, schließlich kamen die Kriegervereine und zum Schluß eine Parade.

Seit Stunden standen die Herrschaften und das Gefolge auf der breiten Terrasse des Schlosses. Marie spürte ihre Füße kaum mehr, und sie flüsterte Angenehmchen zu: „Wie macht es die zarte Herzogin nur möglich, so lange stehen zu können? Ich will sechs Stunden reiten, ohne müde zu werden, aber drei Stunden stehen bringt mich um.“

„Du mußt mit durchgedrückten Knieen stehen,“ riet Johanna, „und möglichst breitbeinig, dann erträgst du es eher. So stehen die Prinzessinnen auch.“

Aber Marie fand das Wort ‚breitbeinig‘ unästhetisch und ihr Schönheitsgefühl verletzend. Sie warf einen

Digitized by Google

Blick zu der Gruppe der Fürsten hinüber, um zu sehen, ob Johannas Worte zutrafen.

Richtig: Der Herzog und sein Schwager standen mit durchgedrückten Knieen, was keineswegs elegant aussah und ihr den Gedanken: ‚Bäckerbeine' eingab. Nur Prinz Egon stand in seiner eleganten, sehr kurzen, sehr engen Dragoneruniform, die seine fast zu schlanke Gestalt prachtvoll hervorhob, ein wenig vornübergebeugt. Nonchalant und gelangweilt sah er aus, gar nicht Fürst und ‚Repräsentateur', wie er es selbst spottweise nannte. Und er stand ohne durchgedrückte Kniee.

Die dunkelroten, sehr eleganten Reithosen waren oberhalb der Kniee weit, saßen aber fest und knapp an ihnen; die Uniform war einfacher als die preußische, nur der Helm malerischer. Aber Marie sah den großen Stern, den er auf der Brust trug, den Hausorden, und sie empfand ihn als Ärger.

Sie mußte immer wieder zum Prinzen hinübersehen; also er vertrug das Stehen. Da preßte sie die Zähne aufeinander: ‚dann will ich es auch können, aber ich stehe nicht mit Bäckerbeinen'. Sie richtete sich stolz auf: ‚es wird schon gehen!'

Aber es ging nicht mehr. Neben ihr stand Herr von Rheinfelden, sie faßte ihn am Ärmel, und mit weit aufgerissenen Augen, die schon alles schwarz sahen, sagte sie hastig: „Schnell, schnell, fort — und Wasser." Der Adjutant faßte ihren Arm und zog sie von der Terrasse in den großen Gartensaal. Gleich hinter der Tür verließen sie die Sinne und sie glitt zu Boden.

Digitized by Google

Rheinfelden hatte sie nicht halten können, so lag sie an der Erde, nur den Oberkörper hielt er in den Armen. Ihr Kopf hing über seinen linken Arm. Er wußte nicht, wie helfen. Die Angst, sie fallen zu lassen, und die Sorge um Wasser mischten sich mit einem unbeschreiblichen Gefühl von zärtlichem Mitleid, das sein Herz schneller klopfen ließ. Er sah sich um, anscheinend hatte niemand ihr Fortgehen bemerkt. Aber die scharfen Augen des Prinzen waren jeder Bewegung der beiden gefolgt. Seine Zähne bohrten sich in die Lippe; die Pflicht zwang ihn auf seinen Posten.

Da hörte Rheinfelden hinter sich den schlürfenden Schritt Waldeckers. Der Hofmarschall klemmte sich das Monokel ein.

„Ah, unsre Schöne geruhte ohnmächtig zu werden, sehr hübsche Situation, wie?"

Dem Adjutanten stieg das Blut zu Kopf, die Ader an seinen Schläfen schwoll blau an, und mit einer Stimme, welche die mühsam verhaltene Wut kaum verhehlen konnte, befahl er: „Bitte, holen Sie sofort Wasser oder Eau de Cologne und die Kammerfrau der Baronesse."

„Ja, ja, ich geh' schon, mein Lieber," sagte Waldecker ironisch grinsend, und kam nach einiger Zeit mit einem Riechflacon zurück.

Unterdessen hatte Rheinfelden die Bewußtlose auf ein Sofa getragen; er hatte es sich leichter vorgestellt, aber ihre Glieder, welche schwer wie bei einer Toten herabhingen, hatte er nicht recht anzufassen gewußt.

Digitized by Google

Kaum lag ihr Kopf wagrecht, so schlug sie die Augen auf, und Rheinfelden hilflos anlächelnd, flüsterte sie matt: „Es ist schon wieder gut," und streckte sich bequemer.

Waldecker reichte ihr das Riechsalz: „O, ich komme schon zu spät, nun, ich will das Tete-a-tete nicht weiter stören, hab' die Ehre!" Sein kicherndes Lachen war noch zu hören, als er wieder auf die Terrasse hinaustrat.

Marie hatte den Satz gehört. Mit aller Willensanstrengung versuchte sie sich aufzurichten, aber gleich schwankte sie wieder und suchte Halt an der Lehne.

„Bitte," sagte sie, „bitte, es ist mir so peinlich. Wo ist meine Jungfer?"

„Ich habe schon nach ihr geschickt." Rheinfelden versuchte ihr das Unangenehme der Situation zu erleichtern, in die Waldeckers Taktlosigkeit sie versetzt hatte. „Bitte, legen Sie sich wieder hin, gnädiges Fräulein, damit die Ohnmacht nicht wieder kommt. Hoheit wird ja nichts bemerken. Ich rufe Fräulein von Kirchberg."

Marie gehorchte. Dann streckte sie die Hand aus. „Danke." Und mehr wie das Wort, dankten die großen, braunen Augen in dem schneeweißen Gesicht.

Das Blut stieg wieder in seine Schläfe, er machte eine zeremonielle Verbeugung, viel zu feierlich für den Augenblick. Er wollte sein heiß aufwallendes Gefühl verbergen. Aber unter der Uniform schlug ihm laut das Herz, und er zog, als er hinausschritt, vorsichtig den Atem ein, damit niemand seine Aufregung be-

Digitized by Google

merken sollte. Da traf ihn ein fragender Blick des Prinzen: ‚Wo ist sie, wo hast du sie gelassen?‘ Er gab den Blick nicht zurück. Er sah den schönen, eleganten Mann, der so blond war, daß seine dunkelverbrannte Haut die Augenbrauen und den Schnurrbart fast weiß erscheinen ließ, er sah die langen, dunklen, weich nach oben gebogenen Wimpern, und er fühlte, daß Marie den berühmt unwiderstehlichen Prinzen auch so sah. Da ballte er die Hände und unterdrückte ein Stöhnen.

⊕ ⊕ ⊕

Die Parade war vorüber.

„Wo ist Baronesse Veldt?“ fragte die Herzogin, mit der Lorgnette suchend.

„Hoheit verzeihen,“ antwortete Johanna, „sie vertrug das Stehen nicht länger und ging hinein, als sie fürchtete, ohnmächtig zu werden.“

Die Herzogin-Schwägerin zog die Augenbrauen hochmütig herauf: „Cette jeune personne a des manières étranges.“ Sie sprach Französisch, völlig sinnlos, da alle Herumstehenden es verstanden.

Die Herzogin ärgerte sich über ihre Schwägerin. Sie hatte vollständiges Verständnis für Marie, aber dieser Tadel an einer Angestellten reizte sie; immer fiel etwas mit dieser Hofdame vor. In dem Augenblick trat Marie aus der Tür, noch sehr blaß, mit blauen Ringen unter den Augen. Man sah sich nach ihr um, denn die Bemerkung der Herzogin-Schwägerin hatten alle gehört. Sie wollte unbemerkt hinter ihre Herrin

Digitized by Google

treten, als diese nervös gereizt sagte: „Bitte, nehmen Sie sich ein andermal mehr zusammen." —

Der Prinz stand nur zwei Schritte entfernt, er mußte den Tadel gehört haben. Marie schoß das Blut zu Kopf, vor ihren Augen wurde es schwarz, ihre Hand krampfte sich um den Schirm, und eine Art Wut stieg in ihr auf. Sie fühlte, wie ihr die Tränen in die Augen traten. Die ungerechte Beleidigung erbitterte sie — sie, die tapfer bis zum letzten Augenblick gekämpft hatte. Ein wilder Entschluß kam ihr: sie war nicht gewöhnt, sich demütigen zu lassen, sie hatte es nicht notwendig, Hofdame zu spielen, war sie doch selbst wie eine Prinzessin erzogen. Sofort wollte sie die Herzogin um ihre Entlassung bitten.

Sie formte die Worte, nur um nicht heftig zu sprechen, als jemand ihren Schirm berührte. Rheinfelden trat dicht an sie heran: „Gnädiges Fräulein sind wieder ganz hergestellt?"

Es war nicht die konventionelle Frage, es waren seine Augen, die sie beruhigten. Die sprachen von Verständnis und Mitgefühl, die warnten: Mach dich hier nicht unmöglich. Und sie fühlte: er will dir helfen, er will dir etwas ersparen, und all ihr Zorn legte sich. Aber durch die körperliche und seelische Anstrengung kamen ihr die Tränen, und plötzlich empfand sie: Rheinfelden ist doch ein Mensch.

Er sah die ersten Perlen in ihren Augen, und blitzschnell kam ihm der Wunsch: nur dies vermeiden, hier, vor allen Menschen, und er sagte forciert lustig: „Haben

Digitized by Google

Sie gehört, wie furchtbar der eine Bürgermeister stotterte, als er seine Adresse überreichte, und immer Exzellenz statt Hoheit sagte?"

Marie atmete auf. Sie warf ihm einen dankbaren Blick zu, da sie fühlte, daß er ihr helfen wollte, und fand Stimme und Haltung wieder.

Diesen Blick hatte der Prinz bemerkt und deutete ihn anders. Ein Gefühl von Eifersucht, von Kampf stieg in ihm auf: nichts reizte ihn so sehr wie ein Gegner.

⊕ ⊕ ⊕

Die Hofdamen hatten vor dem Ball eine kurze Erholungspause. Marie warf sich ganz verzweifelt auf das Sofa. „Johanna, ich werde nie eine Hofdame. Ich eigne mich nicht dazu. Hat sie dir jemals so etwas gesagt wie mir heute?"

Angenehmchen sann nach. War es vorgekommen, so hatte sie es still ertragen.

„Ich halte das nicht aus," rief Marie heftig. „Ein Vollblüter verträgt nicht die Peitsche; sie soll sehen, wo sie einen Droschkengaul herbekommt, der das erträgt."

„Kind, du übertreibst, es war alles gar nicht so schlimm gemeint." Allmählich beruhigte sich Marie. Die Jungfer trat ein, es wurde Zeit zum Anziehen.

Wie hatte sie sich auf den Ball gefreut, auf ihre neue Toilette, für die sie sich kopflos in Schulden gestürzt hatte. Nun war ihr alles verdorben. Sie sah angegriffen aus und fühlte sich schlecht. Zum Ball absagen? Das gab es nicht. — Maschine. Sie mußte

Digitized by Google

hin. Und dieses Muß bewirkte eine neue Kampfstimmung, unter der die Jungfer zu leiden hatte. Nichts machte sie recht, und Marie fuhr die dumme blonde Person heftig an.

Johanna trat ein und hörte den letzten Satz. Sie schüttelte den Kopf und bemerkte auf Englisch: „Wer hat denn heute die Herzogin ungerecht gescholten?"

Da sprang Marie ungeachtet der glühenden Brennschere auf und flog ihr um den Hals. „Mein guter Engel, verzeih mir!"

„Marie, du zitterst ja, deine Pulse fliegen!"

„Ich bin nicht schuld," rief sie und riß der verblüfften Jungfer die Brennschere aus der Hand. „So, nun weiter, aber schnell."

Angenehmchen betrachtete sie prüfend. „Dein Kleid ist wundervoll, aber fast zu schön und elegant für eine Hofdame. Ich glaube auch, daß niemand hier die allerneueste Mode trägt."

Marie wandte sich kurz um. „Na, dann fange ich eben damit an," gab sie gereizt zurück, denn sie war stolz auf ihr schönes Kleid, von dem sie noch nicht wußte, wann und wie es bezahlt werden würde. Um den Hals trug sie eine einzelne Reihe Perlen. Ihre Mutter hatte sechs Reihen gehabt, für jede Tochter hatte sie eine erhalten, und bei der Erbschaft hatten die Schwestern sie dem Alter nach geteilt. Marie erhielt die kürzeste, da sie die Jüngste war, aber es waren Perlen, die sich vor denen der Herzogin nicht zu schämen brauchten.

Digitized by Google

Die Hofdamen traten in das Adjutantenzimmer. Alle Augen richteten sich auf Marie, und plötzlich empfand sie sich, ihr Kleid, ihre ganze Gestalt, die dadurch so schön zur Geltung gebracht wurde, als Schaustück. Sie wandte sich an Rheinfelden: „Ich danke Ihnen für das, was Sie vorhin für mich taten."

„Baronesse," sagte er halblaut, und in seiner Stimme lag eine Weichheit, die sie bei ihm noch nicht gehört, „ich habe Ihnen so gut nachfühlen können. Wir Militärs sind noch ganz andern Tadeln ausgesetzt, oft ganz grundlosen, und doch müssen wir stramm stehen und ‚Zu Befehl' sagen. Ich aber habe bemerkt, daß das Leben fast immer von uns verlangt, stramm zu stehen, daß man sich nicht wehren kann und darf, daß man dem Schicksal gegenüber oft nur ‚Zu Befehl' sagen kann, weiter nichts."

Es war etwas im Ton seiner Stimme, das sie packte. Sie sah, daß auch diese Adjutantenmaschine fühlte, auch viel gelitten haben mußte, daß eiserne Selbsterziehung ihn zu dem gemacht hatte, was er war.

Die Herrschaften erschienen, und man ging in die Empfangszimmer zur Begrüßung der Gäste.

Marie fühlte, wie die Blicke an ihrem Kleid entlangglitten. Es war ein qualvolles Spießrutenlaufen, aber sie blickte allen kalt in die Augen und zwang sie dadurch fortzusehen. Doch der Ärger kochte in ihr auf. Der Prinz trat an sie heran und fragte teilnehmend nach ihrem Befinden. Da warf sie hochmütig den Kopf zurück, denn sie las aus seiner Frage Mitleid und, des

Digitized by Google

Tadels sich erinnernd, vertrug sie dieses nicht. Ihre Antwort war kurz, fast unhöflich. Er sah sie sekundenlang erstaunt an und trat ein wenig verletzt zur Seite. Es reute sie im Augenblick, aber nun war nichts mehr zu ändern. Alles, alles war heute verkehrt, alles war ihr verdorben.

Da erklang der erste Walzer, die lockenden Töne verfehlten auch auf sie ihre Wirkung nicht, ihr ganzer Körper fieberte danach, wieder einmal zu tanzen, aber endlos dehnte ihre Herrin ein Gespräch mit der Ministerin aus, und sie mußte, da sie Dienst hatte, warten. Angenehmchen merkte die Unruhe Maries, bat für sie um Erlaubnis, tanzen zu dürfen.

Die Herzogin nickte. „Aber natürlich, meine Liebe, ich hatte bloß nicht daran gedacht. Amüsieren Sie sich recht schön," fügte sie freundlich hinzu, um den Verweis des Morgens wieder gut zu machen.

Rheinfelden verbeugte sich vor Marie. Sie traten in den Kreis der Tanzenden. Er hielt sie weit von sich, tanzte korrekt, aber wie Marie sich sagte, genau wie er selbst war: als tadelloser Durchschnitt peinlich genau: eins, zwei, drei — eins, zwei, drei; einmal herum, wie es sich gehörte. Dann verbeugte er sich, wie immer, zu tief, zu zeremoniell. Der Prinz stand gelangweilt an einer Säule und machte keine Anstalten zu tanzen. Jetzt schoß eine Schar junger Herren auf sie zu, die sich vorstellen ließen und um Gehtänze baten. Mechanisch ließ sie ihre Tanzkarte füllen, mit einem Gefühl bitterster Enttäuschung. Nun war doch alles

Digitized by Google

gleichgültig, mochten die braven kleinen Infanteristen ihren Spaß haben. Einer unter ihnen, ein blutjunges, kleines Bürschchen, tanzte wundervoll bequem und elegant, so daß ihre eigene Kunst endlich zur Geltung kam. Plötzlich stand der Prinz vor ihr, verneigte sich kaum und umfaßte ihre Taille. Es war, als wenn es ganz selbstverständlich sei, daß er, ohne zu fragen, Besitz von ihr ergriffe. Sie warf den Kopf zurück und machte sich steif, weil ihr die Art dieses fast brutalen Engagements nicht zusagte, aber er zog sie nur fester an sich, als er den Widerstand merkte, und nach einigen Schritten gab sie den Rücken her, wie sie es in ihrem Reiterslang nannte, denn er tanzte wunderbar. Sie glitten dahin in einem Rhythmus der Bewegungen. Sie fühlte, wie er das Tempo nach der Melodie variierte, wie er nach langsamem Gleiten in großen Schwung kam. Sie hob einmal die Augen, und ihr Blick traf den seinen, so daß beide lächelten in froher Übereinstimmung. Ein leises Beben lief dabei durch ihren Rücken, das er, der die Hand hoch über ihrer Taille hielt, gefühlt haben mußte. Er changierte auf einmal links herum, und Marie, die in absoluter Fühlung mit ihm tanzte, war unbewußt mitgeglitten. Erschreckt sagte sie: „Es ist bei Hof verboten." Ein kurzer, etwas hochmütiger Blick traf sie. „Kann sein, mir aber nicht." Und wieder wechselte er.

Marie fühlte, daß der ganze Ballsaal ihr Tanzen beobachtete. Sie empfand sich wieder als Schaustück und fühlte die Feindseligkeit der ganzen Korona, das

Digitized by Google

Unpassende ihres Linksherumtanzens, und sie bat ihn: „Bitte, hören Sie auf."

Er tanzte langsamer. „Sind Sie denn müde?"

Da sah sie ihn an, mit demselben strahlenden Blick, der am Vormittag Rheinfelden getroffen hatte, und lachend erwiderte sie: „O nein, ein Vollblüter galoppiert, bis er zusammenbricht!"

„Bravo!"

Er gab ihr unwillkürlich einen kleinen Ruck in den Rücken, wie wenn man ein Pferd zum Sprung ermuntert, und glitt gewandt durch die tanzenden Paare hindurch. Ihr Herz klopfte. Sie gab sich mit Genuß der Bewegung hin. Aber auf einmal waren sie das einzige Paar. Alle Augen und Lorgnetten schienen auf sie gerichtet. Schnell gab Rheinfelden der Musik das Zeichen aufzuhören. Marie machte sich fast gewaltsam von ihm frei, ihr Atem ging fliegend, ihre Augen blitzten.

„Wo haben Sie so tanzen gelernt?" fragte er, dicht neben ihr stehen bleibend.

„Erstens zu Haus, und dann bin ich zwei Winter in Berlin ausgegangen, und schließlich liegt es einem im Blute."

Er sah sie an, ihr Kleid, ihre Perlen prüfend, und unvermittelt kam die Frage: „Und warum sind Sie dann Hofdame geworden?"

Marie verstand den Zusammenhang des so unlogisch klingenden ‚Dann'. Sollte sie antworten: ‚Ich war selbst eine Prinzeß und plötzlich war die Herrlichkeit

Digitized by Google

zu Ende'? Nein, das nicht, nur kein Mitleid, keine Demütigung ertragen müssen; so antwortete sie auch wahrheitsgemäß: „Meine Mutter ist gestorben, mein Vater ist leidend und da wollte er nicht, daß ich auf dem Lande vereinsame, und ließ mich hierher an den Hof gehen, damit ich Abwechslung hätte und mich amüsierte."

„Hier an diesem Hof amüsieren? Na, tun Sie das?"

Sie lachte ehrlich. „Nein, mit wem sollte ich?"

In seinen Augen blitzte es. „Nun, zum Beispiel mit Rheinfelden."

Da traf ihn ein Blick von oben herab, der hieß: ‚Das war taktlos, mein Lieber,' und sie sagte kühl: „Herr von Rheinfelden ist ein Pflichtmensch: ‚Zu Befehl' geht ihm über alles, zum Amüsieren ist er nicht." Sie ahnte nicht, wie scharf die Wahrheit war, die sie über den Adjutanten fällte.

Waldecker kam, um im Auftrag der Herzogin den Prinzen zu holen. Mißmutig ging dieser, und der Hofmarschall blieb neben Marie stehen, das impertinente Lächeln war wieder auf seinen Lippen: „Göttin Terpsichore ist ein Waisenkind neben Ihnen, meine Gnädigste, wie ein bunter Schmetterling flogen Sie von einem Arm in den andern, bis der letzte sie anscheinend ganz behalten wollte. Es gibt Blumen, welche sich über einem Schmetterling schließen — der geht dann daran zugrunde."

Marie würdigte ihn keiner Antwort. Sie sah ihn von Kopf bis zu den Füßen durchdringend an, dann wendete sie sich verächtlich fort und ließ ihn stehen.

Digitized by Google

Sie schritt zu Johanna. Diese hatte einen langen, angstvollen Blick für sie. „Kind, ich will dich jetzt älteren Damen vorstellen."

So begann der Rundgang: Süßsaure Blicke, Bemerkungen über ihr Tanzen, ihr Kleid, kleine Stichelleien, daß sie nun doch diesen Hof Berlin vorgezogen hätte, Erkundigungen, wie es ‚dem armen Papa ginge', eine Redewendung, die Marie beleidigte. Erstens brauchten diese Spießbürger ihren Vater nicht zu bedauern, der noch immer hoch über ihnen stand, und zweitens hatten sie nicht ‚der arme Papa', sondern ‚Ihr Graf Vater' zu sagen.

Ein Gefühl des Hasses gegen die Menschen kochte in ihr. Am liebsten hätte sie ihnen gesagt: ‚Ich pfeife auf eure Ansichten', aber das ging nicht, sie war ja Hofdame, sie mußte liebenswürdig sein.

⊕ ⊕ ⊕

Die Herzogin sprach mit ihrem Bruder. Der Fächer in ihrer Hand zitterte, und ein paarmal nickte sie energisch mit dem Kopfe. Marie sah, daß ihre Herrin ärgerlich, sehr ärgerlich war, und wußte, daß der Prinz wegen des Tanzens gescholten wurde. Sein Gesicht drückte Trotz und Widerstand aus. Er konnte ja tun, was er wollte, er ‚mußte' ja nicht. Aber der Rangunterschied zwischen ihm und ihr kam ihr wieder deutlich zum Bewußtsein. Sie bemerkte, wie er langsam nachgab, auf eine der Backfischcousinen zuging, sie sozusagen mit langen Fingern ergriff und losschwenkte. Ja, ‚schwenkte'

Digitized by Google

war der einzige Ausdruck für dieſes Tanzen, und nachdem er die dicke kleine Prinzeß einmal herumgewirbelt hatte, daß ſie ihre Beine faſt verlor, ſtellte er ſie mit plötzlichem Ruck vor die Herzogin hin.

Dieſe trommelte nervös mit den Fingern.

„Zufrieden, Fifine?“ Er lachte frech. „Ich geh' gleich die andre holen.“

Da packte ihn die ſonſt ſo ſanfte Frau am Ärmel. „Unterſteh' dich, Egon, unterſteh' dich. Ich habe dich nicht eingeladen, damit du meinen Hof lächerlich machſt und die jungen Mädchen kompromittierſt, erſt die Veldt und nun die kleine Agnes.“

„Wieſo die Veldt?“

„Allerdings,“ ſagte die Herzogin bebend vor Ärger, „ſie als neue Hofdame ſtellſt du vor allen Menſchen in einer Weiſe bloß, daß ihr Ruf von vornherein vernichtet wird.“

Marie ſah, wie ihre Herrin ſprach, und ſie dachte: ‚Da, jetzt dieſen Augenblick iſt ſie auch Menſch, ſpricht und gibt ſich, wie ſie wirklich fühlt.‘ — Sie ſah die Verſtimmung auf ſeinem Geſicht und ſah, wie er mißmutig den Saal verließ.

Die Lorgnette der Herzogin ſuchte ſie. Sie trat ſchnell zu ihr hin, und ehe die Fürſtin etwas ſagen konnte, bat ſie um die Erlaubnis, ihren Dienſt wieder aufnehmen zu dürfen, da ſie nicht mehr tanzen wolle. Die Herzogin verſtand, daß ſie unter jeder Bedingung den faux pas des Prinzen wieder ausgleichen wollte, und genehmigte es. Die kleinliche Geſellſchaft aber

Digitized by Google

sagte: „Nachdem der Prinz mit ihr getanzt hatte, mochte sie sich von keinem Sterblichen mehr anfassen lassen." Auch die Herzogin-Schwägerin konnte sich nicht enthalten, Marie zu fragen: „Nun, der Walzer war wohl zuviel für Sie, schade, daß wir keinen Sekundenzeiger befragt haben, um den neuen Tanzrekord festzustellen? Aber es ging wohl auch wieder über Ihre Kraft?"

Marie schoß das Blut in den Kopf. Was erlaubte sich die Frau, der sie nicht unterstellt war! Sie suchte eine scharfe Antwort, da traf sie ein ernster Blick: Rheinfeldens Augen ließen sie nicht los, und, ihn ansehend, klappte sie militärisch die Hacken zusammen und sagte mit scharfer Betonung: „Zu Befehl, Durchlaucht." So korrekt die Worte waren, so impertinent war der Tonfall und Blick, und die geschlagene Herzogin wandte sich ab, etwas wie ‚insolent' zwischen den Zähnen murmelnd.

Nachts aber drückte Marie den Kopf schluchzend in die Kissen. Sie fühlte sich allein und unverstanden. Johanna konnte sie auch nicht sagen, welch bittere Enttäuschung ihr dieser Abend gebracht hatte, und wie unruhig ihr Herz schlug.

⊕ ⊕ ⊕

Die Familie des herzoglichen Schwagers reiste den nächsten Tag fort. Johanna hatte Dienst, so daß Marie das Abschiednehmen erspart blieb. Die dicke Herzogin aber konnte nicht umhin, den Prinzen zu fragen: „Du bleibst noch länger hier?"

„Wenn du erlaubst," gab er steif zurück.

Digitized by Google

„Da wirst du wohl der Veldt eifrig die Cour machen, wie?"

„Allerdings, teuerste Cousine, denn sie ist viel schöner und gescheiter als alle Prinzessinnen."

Dabei traf ein Seitenblick die rundlichen Backfische.

Am nächsten Tage sollte in die ‚Favorite' übergesiedelt werden. Bei der Mittagstafel erhob sich allgemeines Plaudern über die Fahrt nach dem Schlößchen, das nur zwei Meilen von der Residenz entfernt lag. Der Prinz war nicht sehr erbaut über den Gedanken, eine Stunde lang mit seiner Schwester im Fond des Wagens sitzen und die Landeskinder rechts und links grüßen zu müssen. Womöglich kamen die Dorfältesten, erfreuten die Hoheiten mit Ansprachen und überreichten der Herzogin geschmacklose Buketts von immenser Größe, die er dann halten mußte. Davor hatte er fast Angst. Er sah zu Marie hinüber, die heute links vom Herzog saß. Neben ihr hätte er gern die Fahrt mitgemacht, aber das war unmöglich. So erfand er einen andern Ausweg.

„Sag mal," wandte er sich an den Herzog, „könnte ich nicht reiten? Es ist solch schöner Weg zur Favorite, und die Sommerwege eurer Chausseen sind doch tadellos."

Sein Schwager nickte. „Aber gewiß, Egon, wenn es dir Freude macht. Wir haben ja genug Pferde im Stall. Rheinfelden wird dich nachher hinüberführen. Da kannst du dir einen Gaul aussuchen." —

Nach Tisch entließ die Herzogin die Hofdamen für

Digitized by Google

den Tag. Der Prinz küßte ihr die Hand und verabschiedete sich, um mit Rheinfelden in die Stallungen zu gehen. Auf der Treppe holten die beiden Herren Marie und Angenehmchen ein. „Sie müssen mit uns hinüberkommen," rief Egon, „und mir wählen helfen!"

Fräulein von Kirchberg sträubte sich, sie hätte noch zu packen. Aber der Prinz bestand auf seiner Absicht. „Ihre Koffer haben doch noch Zeit, gnädiges Fräulein!" Da gab sie nach. Über sein Gesicht flog ein leises Schmunzeln. ‚Two is company, three is none,' dachte er.

Es war ganz selbstverständlich, daß er neben Marie ging, Johanna folgte mit dem Adjutanten. Eine ganze Weile schritten sie schweigend. Marie stand noch immer unter dem Eindruck des gestrigen Abends, sie wagte nicht, den Prinzen anzusehen. Die ernste Stimmung, die ihn bei den Klängen des russischen Volksliedes scheinbar beherrscht hatte, ließ sich so gar nicht mit seinem Benehmen beim Ball in Einklang bringen. ‚Wie ist er nun? Was soll ich von ihm halten, was aus ihm machen?' fragte sie sich immer wieder.

Da unterbrach er die Stille: „Lieben Sie Pferde?" fragte er.

Nun blickte sie auf. Seine Anrede riß sie ganz aus ihrer Stimmung heraus und zu ihm hinüber. Ihre Züge hellten sich auf, in ihre Augen kam ein kindlicher Glanz. Sie atmete tief auf. „Und wie!" kam es enthusiastisch heraus.

Digitized by Google

„Reiten Sie auch?"

Sie nickte nur.

Da sagte er leise: „Das arrangiere ich, und nicht so dumm und falsch wie das Tanzen gestern. Verzeihen Sie mir, ich hatte nur an mich gedacht, nur an mein Vergnügen und nicht an Sie. Sind Sie mir noch böse?" Er wandte sich voll zu ihr, die Blicke seiner großen blauen Augen hingen an ihrem Gesicht. Marie schüttelte den Kopf.

Sie gingen durch die Ställe. Alles war tadellos gehalten. Marie betrachtete die Stände mit Kennerangen.

„Alle Pferde stehen da," sagte sie, „als wären sie sich ihrer Würde als herzogliches Hoftier bewußt, so ordentlich und feierlich. Wenn doch eines einmal bisse oder schlüge."

„Warum?"

„Weil ich diese Korrektheit hasse," stieß sie mit einer Energie heraus, der man anmerkte, daß der Satz schon lange wie ein geladener Revolver in ihr gelegen hatte, der nur des Anstoßes brauchte, um loszugehen.

„Ich auch," gab er aufrichtig lachend zurück, „und ich befleißige mich deshalb, so unkorrekt wie möglich zu sein."

Da packte auch sie der Schalk. „Das habe ich gemerkt." Und in fröhlicher Übereinstimmung lachten sie beide so jung und froh, wie sie schon lange nicht mehr gelacht hatten.

Und am Abend, als Marie im Bett lag, schlug sie

Digitized by Google

die Hände unter dem Kopf zusammen, starrte mit heißen Augen in das Dunkel hinein und seufzte selig: „O Gott, wie ist das Leben schön!“ —

Sechstes Kapitel

Übersiedlungstag. Fürstlichkeiten merken von der grenzenlosen Mühe, den Arbeiten, dem Überlegtseinwollen von tausend verschiedenen Dingen nichts. Es geht alles wie von selbst. Sie steigen in den Wagen und ahnen nicht, wieviel Arbeit der Umzug allen, vom Hofmarschall bis zum Küchenjungen herab, bereitet hat. Waldecker verstand sein Fach, und der Herzog fand nie einen Tadel.

Neben dem Wagen ritt der Prinz; in Breeches, hohen Lackstiefeln, tadellos angezogen, auf einem wundervollen Goldfuchs. Er wußte, daß er brillant zu Pferde aussah, und las die Bestätigung in Maries Augen.

„Ebenstein?“ fragte sie mit einem Blick auf seinen Anzug.

„Ja,“ sagte er verblüfft, „woher wissen Sie es?“

Sie lachte. „Das sehe ich.“

Johanna machte ein verwirrtes Gesicht. „Was sagst du: Edelstein?“ —

„Nichts von Belang,“ gab Marie unwillkürlich hochmütig zurück. Was wußte denn die Gute von Ebenstein,

Digitized by Google

dem berühmten Schneider Wiens. Aber der Prinz fühlte sich richtig bewertet, und es schmeichelte ihm.

„Dann war das gestern Worth," rief er ihr zu.

„Stimmt," sagte sie lachend.

Angenehmchen verwirrte es immer mehr. „Was ist solcher Edelstein wert?" fragte sie erstaunt.

„Darling, es ist alles Unfug." Marie lachte übermütig und gab ihr einen schallenden Kuß.

„Aber Kind," wehrte sich diese, „wir sind noch nicht aus der Vorstadt heraus."

„Darf ich dich vielleicht nicht küssen?" Alle Kobolde des Übermutes blitzten aus Maries Augen. „Nun gerade!" und — eins, zwei, drei — drückte sie auf Angenehmchens Gesicht die Küsse.

„Mein Hut, mein Hut!"

Aber schon war es zu spät, er flog herunter. Wie der Blitz glitt der Prinz vom Pferde, und ehe der Wagen gehalten, war er wieder aufgesessen und schwenkte den Kapotthut auf der Reitpeitsche wie eine Fahne.

„Er ist noch heil, heil! — Heil dir im Siegerkranz," fing er zu singen an, hielt ihn Johanna hin und zog ihn wieder zurück, wenn diese danach griff.

Es war eine Fahrt voller Possen und Einfälle: Einmal galoppierte der Prinz zum Wagen seines Schwagers, dann jagte er zurück. Immer in dem eleganten Sitz, in derselben nonchalanten Haltung, die doch Marie zeigten, mit welchem Verständnis er das Pferd ritt.

Digitized by Google

„Kind, du bist zu wild," versuchte Johanna sie zu dämpfen.

„Ach, laß mich, laß mich nur einmal Mensch sein!"

Da lag die Favorite, ein kleines Rokokoschloß, nur einen Stock hoch mit großen Fenstern, in einem streng französischen Park, rechts und links flankiert von zwei Kavalierhäusern. Rechts wohnten die Hofdamen, links die Herren des Gefolges.

Marie stieß einen Ruf des Entzückens aus, sie schlug vor heller Begeisterung in die Hände und rief ein über das andre Mal: „Wie reizend, wie reizend!"

Johanna und der Prinz hörten ihr lächelnd zu.

„Und du hast mir nichts von all der Herrlichkeit erzählt. Hier ist es ja märchenhaft, viel romantischer, viel schöner als alles, was ich kenne. O, hier muß man ja glücklich sein. Dies ist ja bezaubernd schön."

Da dachte Johanna daran, wie alt sie war. Jahraus, jahrein hatte sie in der Favorite sechs Wochen im Sommer verlebt, und in dem gleichmäßigen Alltag war alle die Pracht zur Gewohnheit geworden. Ihr Herz hatte nichts Besonderes empfunden, ja, sie hatte nie die zauberhafte Romantik gefühlt; heute sah sie mit einem Male alles anders. Es war, als zauberte Marie Reifröcke und Allongeperücken vor ihre Augen.

Marie phantasierte, unwillkürlich die Haltung und Manieren der alten Zeit annehmend, über Federballspiel und Liebesgedichte, sie improvisierte und schilderte so anschaulich, daß die beiden andern gebannt lauschten.

Digitized by Google

Der Prinz half ihr beim Aussteigen. „Künstlerin," sagte er leise und drückte ihre Hand.

⊕ ⊕ ⊕

Im Damenhaus lagen die Zimmer zu ebener Erde. Die Dachzimmer waren für die Dienerschaft. Von einem großen Marmorvestibül in der Mitte, in dem auch der Eßtisch stand, kam man rechts und links in je ein Salon- und Schlafzimmer für die Hofdamen. Hinten führte ein kleiner Korridor zu dem Aufgang für die Dienerschaft, der die Schlafzimmer der beiden Damen trennte. Alles war in kleinen Abmessungen, aber in echtem Rokoko gehalten, mit eingelassenen Spiegeln, Stuck, Deckenbildern und Marmorkaminen.

Marie tanzte vor Begeisterung ein Menuett und machte dabei einem unsichtbaren Partner Augen. Johanna seufzte; ihr Schützling war völlig verändert, wieder ‚hinreißend' wie am ersten Tage, aber gefährlich in ihrem Übermut und Jugendcharme.

In einem weißen Batistkleid und einem riesigen Spitzenhut lief Marie jubelnd in den Park hinaus. Sie hatte längst vergessen, daß sie Hofdame war, daß allerlei Pflichten ihrer harrten. Angenehmchen ließ sie gehen, ohne sie daran zu erinnern, und übernahm stillschweigend ihr Arbeitspensum.

So schlenderte das große Kind durch die Laubengänge, trällerte vor sich hin, steckte den Finger in die Fontäne und ließ sich bespritzen. Da sah sie Rheinfelden. Mit ausgestreckten Händen lief sie auf ihn zu. „O bitte, bitte, zeigen Sie mir alles, ich laufe planlos

Digitized by Google

herum und verpasse sicher das Schönste. Spielen Sie den Cicerone!"

Rheinfelden tat es nur zu gern. In ihre begeisterten Ausrufe hinein klangen seine förmlichen Erläuterungen: „Dieser Teil wurde von Friedrich IV. angelegt, der eine Prinzessin von Oranien-Nassau ..." Aber Marie hörte davon nichts; sie genoß jubelnd die ganze Poesie der damaligen Zeit.

„Dort ist das Theater, die Kulissen aus Buchenhecken, von da aus geht es in den Irrgarten zu dem kleinen Pavillon d'amour. Man sagt, Herzog Friedrich VI. habe dort manches galante Abenteuer erlebt."

„Irrgarten," rief Marie, „so was ist außer Höhlen meine größte Passion. Ich war zwar nur im Panoptikum in einem Spiegelirrgarten, aber ich träume schon lange davon, mich in einem wirklichen Labyrinth zu verlaufen."

Der Adjutant zeigte den Weg. Der Irrgarten bestand aus mannshohen Taxushecken und führte in geschickter Weise den Spaziergänger immer zu einem Rondell zurück. Rheinfelden kannte ihn und führte sie gleich richtig.

Marie sah ihn vorwurfsvoll an.

„Aber Sie haben mir ja alles verdorben, ich wollte mich doch verlaufen und an ganz kleinen Weisern mir merken, wo wir gegangen, so richtig als Indianer. Haben Sie nie Pfadfinder gespielt?"

Er schüttelte den Kopf. „Ich bin sehr jung in das Kadettenkorps gekommen und lebte immer in der Stadt."

Digitized by Google

„Sie Armer!“ Durch ihre Stimme klang tiefstes Mitleid. „Und wir haben so wundervolle Spiele gespielt, Räuber und Prinzessin, Pfadfinder und tausend andre. Aber jetzt gehen Sie zum Pavillon d'amour, ich laufe zurück und will sehen, ob ich mich allein durch das Labyrinth finde. Vielleicht verirre ich mich doch!“ Und eilig lief sie davon.

Rheinfelden hatte ein Lächeln gehabt, als er die schlanke, graziöse Gestalt verschwinden sah. Aber nun machte es einem tiefen Seufzer Platz. Er wartete geduldig eine lange Weile vor dem Pavillon. Da kam Marie gelaufen, jubelnd, mit erhitztem Gesicht. „Endlich, endlich,“ rief sie schon von weitem, „ich hatte mich richtig dreimal verlaufen, bis ich mich zurechtfand. Was haben Sie so lange gemacht?“

„Hier gewartet,“ sagte er lächelnd, „wie mir befohlen war.“

„Einfach so dagestanden und nicht den Pavillon besehen?“

Sein Gesicht hatte etwas Gütiges von oben herab, wie ein Lehrer, der mit einem Kind spielt.

„Ich kenne den Tempel, es ist nichts drin zu sehen, und wahrscheinlich ist er verschlossen.“

„Schade,“ rief sie, „probieren wir mal.“ Und zu seinem Erstaunen gab die Klinke nach, aber Marie fuhr zurück wie von der Viper gestochen. Rheinfelden steckte den Kopf vor, um im Halbdunkel den Grund ihres Erschreckens zu entdecken, und auch ihm trat das Blut in die Schläfe, denn lächelnd verbeugte sich Waldecker

Digitized by Google

vor ihnen. Rheinfelden war es blitzartig klar, daß dieser in dem Raum sein Kommen bemerkt haben mußte, und sich wie ein Spion lautlos verhalten hatte. Jetzt trat er vor: „Bedauere aufs tiefste, meine Gnädigste, Ihnen solchen Schreck eingejagt zu haben, aber Hand aufs Herz: Diskretion Ehrensache!" Er hielt theatralisch die Hand auf die Brust.

Marie richtete sich wie die Verkörperung von Hochmut vor ihm auf. „Ich wüßte nicht, was Sie zu bedauern, noch zu verheimlichen hätten, Herr von Rheinfelden hatte die Freundlichkeit, mir den Park zu zeigen."

Der Hofmarschall verbeugte sich wieder übertrieben. „Aber natürlich, selbstverständlich, ich zweifle keinen Augenblick an Ihren Worten ..."

Und gerade in diesem Satz lag die ganze Niedrigkeit seiner Gedanken. Ein Blick von Rheinfelden belehrte ihn aber, daß Schweigen das beste für ihn wäre, der Adjutant trat zur Seite mit der Bewegung, daß nun der Weg für ihn frei sei, und wohl oder übel mußte Waldecker heraustreten, von den beiden völlig ignoriert. „Pavillon d'amour," sagte er gedehnt, als läse er die verwitterte Inschrift über der Tür.

„Hier ist nicht viel zu sehen," sagte Rheinfelden heiser, „nur ein Marmortisch und einige Stühle, und nebenan zwei leere Zimmer."

„Es ist schlechte Luft herinnen," sagte Marie gepreßt, „und wirklich nichts zu sehen."

Sie gingen hinaus, beide steif in der Haltung.

Digitized by Google

„Es ist gleich Teezeit," sagte Marie auf ihre Armbanduhr blickend. „Ich glaube, wir gehen nach Hause."

Sie war blaß und ihre Nasenflügel bebten; Rheinfelden kämpfte damit, ein paar Worte zu formen, aber fühlte, daß diese die unangenehme Lage noch verschärft hätten. Marie sah, daß seine Kinnbacken zuckten, wie wenn die Zähne aufeinandergebissen sind, und die Ader an seiner Stirne dunkelblau hervortrat; da schlug sie mit dem Schirm einer Blume den Kopf ab, als wäre es eine Guillotine, und stieß hervor: „Ich hasse den Kerl. Ich begreife nicht, wie Sie mit diesem Menschen es jahraus jahrein aushalten können."

Da trat in Rheinfeldens Gesicht derselbe harte Ausdruck, und er sagte mit verhaltenem Atem: „Das ist auch ein Augenblick, wo man dem Schicksal ‚Zu Befehl' sagen muß und stramm stehen." Aber die Erregung schien auch über seine Kräfte zu gehen. „Gnädiges Fräulein finden wohl jetzt allein zurück, ich bitte um Verzeihung. Ich habe noch einige dienstliche Sachen zu erledigen." Und mit einer viel zu tiefen, immer zu zeremoniellen Verbeugung trat er zurück.

„Kind, du bist lange fortgeblieben," sagte Angenehmchen mit einem unsicheren Blick, als Marie in die Marmorhalle des Damenhauses eintrat, „wo warst du?"

„Rheinfelden hat mir den Park gezeigt."

Johanna atmete auf. ‚Rheinfelden,' dachte sie, ‚Gott sei Dank!' — Mit derselben Frage empfing der Prinz Marie beim Tee und erhielt die gleiche Antwort.

Digitized by Google

Aber sie wurde rot, denn es war ja beinahe, als sollte sie verhört werden.

Der Adjutant erklärte schnell: „Baronesse hatten noch nie einen Irrgarten gesehen und waren entzückt davon."

Marie fand es ungemein geschmacklos, von ihr in der dritten Person zu reden. Es bewies ihr wieder: Kadettenerziehung: der tiefe Diener, die dritte Person. Sie riß das Gespräch an sich. „Wir waren auch bei dem Naturtheater."

Der Prinz sah sie mit blitzenden Augen an. „Können Sie Theater spielen?"

Ruhig sah sie auf. „Sicher!"

Die andern fingen zu lachen an, ihr Selbstvertrauen war so kindlich gewesen. Da wurde sie blutrot. „Natürlich, ich weiß es nicht," sagte sie entschuldigend, „aber wohl so gut wie andre Dilettanten."

„Es hilft Ihnen alles nichts," rief der Prinz übermütig, „Sie werden eine Probe davon ablegen müssen. Fifine, Schwesterherz, das ist eine köstliche Idee, wir spielen Theater! Natürlich in Rokokokostümen, im Freien. Ich arrangiere alles, ich kann es brillant."

Lebhaft nahm er die Sache sofort in die Hand. „Waldecker," rief er, „kommen Sie einmal her; wir werden im grünen Theater ein kleines Stück aufführen. Ich mache Sie verantwortlich, daß dort alles instand gesetzt wird. Eine großartige Idee!"

„Aber mein Lieber" — wagte die Herzogin zu sagen, doch er ließ sie nicht zu Worte kommen. „Da gibt es

Digitized by Google

kein Aber, sorella mia, es soll euch eine Überraschung sein. Du siehst doch ein, daß ich mich irgendwie beschäftigen muß, und dies ist ein köstlicher Plan. Irgend etwas Altes und Originelles. Ich habe schon was im Sinn, nur auf den Titel komme ich nicht. Drei Herren- und zwei Damenrollen. Fräulein von Kirchberg, die Baronesse Veldt, Rheinfelden, ich." — Er sah sich um.

„Waldecker ist ein berühmter Mime," fiel die Herzogin ein, schon ganz versöhnt mit dem neuen Plan ihres Bruders.

Der Hofmarschall verneigte sich tief. „Wenn Hoheit nach meinen schwachen Kräften verlangen, stehe ich selbstverständlich zur Verfügung."

„Na also!" sagte der Prinz schnell, „da haben wir ja alle beisammen."

Die Herzogin war von der allgemeinen Heiterkeit mitgerissen, spann den Plan selbst aus und meinte dann: „Erst kann Theater gespielt werden, und abends gibt es einen bal paré in engerem Kreise."

„Aber dann nur die Elite," bat ihr Bruder.

„Waldecker wird das schon arrangieren, da kannst du dich ganz auf ihn verlassen, Egon!"

Der Prinz reckte sich: „Na, so habe ich doch wenigstens eine Tätigkeit, ich fürchte, Fifine, ich werde hier dick vor lauter Faulheit, gar nicht mehr in meine Uniform werde ich hineinkommen. Ein wenig Reiten täte gut."

„Die Pferde sind alle mit," sagte der Herzog, „tu dir keinen Zwang an."

Digitized by Google

„Ja, aber allein! — Reiten Sie nicht, Fräulein von Kirchberg?"

Angenehmchen verneigte sich und wurde dunkelrot dabei, in ihren Augen lag die stumme Frage: was bedeutete diese Farce?

„Oder Sie, Baronesse?"

„Ja," gab Marie gedehnt zur Antwort; ihr war die Komödie unangenehm. Sie fühlte, daß Johanna und Rheinfelden das abgekartete Spiel durchschauten.

Der Prinz bemerkte ihr Zögern scheinbar nicht. „Das ist ja reizend," sagte er nachlässig, „dann wollen wir gleich morgen eine Stunde reiten. Sie machen doch mit?"

Ein kaltes Schweigen folgte seinen Worten, aber er ließ sich nicht stören. „Der Goldfuchs geht wie eine Puppe, den kann jedes kleine Kind reiten, da brauchen Sie nichts zu fürchten."

Nun wurde in Marie der Ehrgeiz wach.

„Das wäre mir gleichgültig, ich habe in Veldt jeden Dreijährigen geritten, und bei meinem Schwager Grein die großen Gardes du Corps."

„Desto besser, ich freue mich auf einen schönen Morgenritt. Ist Ihnen Frühaufstehen unangenehm? Bei der Glut muß man früh aufbrechen. Ist Ihnen sieben Uhr recht?" — Er wandte sich an seinen Schwager. „Nicht wahr, du erlaubst, Friedrich?" und, keine Antwort abwartend, rief er einen Lakaien heran und bestellte die Pferde zum nächsten Morgen um sieben Uhr. Er plauderte und lachte weiter, als merke er nicht, wie

Digitized by Google

nervös die Herzogin geworden war und welche beklommene Schwüle über dem Kreis schwebte.

Frühzeitig wurden die Hofdamen entlassen. Als sie das Zimmer verließen, hörte Marie, wie ihre Herrin den Prinzen noch einen Augenblick zu bleiben bat.

Der Prinz lächelte sie ermutigend an. „Was soll es, Fifine?"

„Egon, ich finde, es paßt sich nicht, daß du allein mit einer Hofdame reitest, wirklich, es schickt sich nicht."

„Aber Finchen, ich hätte den Vorschlag nie in der Residenz gemacht, hier sind wir doch auf dem Lande. Erstens weiß es kein Mensch, und dann ist doch Baronesse Veldt ein junges Mädchen von tadellosen Manieren, obendrein ist noch ein Bereiter mit. Also ich bitte dich, da ist doch nichts dabei. Willst du jetzt zu deiner Hofdame schicken und ihr das Vergnügen, auf das sie brennt, verderben? Und die Motivierung: ‚Ich traue Ihnen nicht', oder noch schlimmer: ‚Ich traue meinem eigenen Bruder nicht?' Das kann ich nicht auf mir sitzen lassen, Fifine, das darfst du einfach nicht."

Der Herzog trat die ganze Zeit unruhig von einem Fuß auf den andern, nun warf er ein: „Laß doch die Kinder reiten, es ist doch nichts dabei."

Da stimmte sie zu: „Gut, dieses eine Mal will ich es erlauben, ihr könnt ein Stündchen reiten; aber dann, bitte, forciere es nicht wieder."

„Na also, warum geht's denn nun," rief er erleichtert und umarmte seine Schwester.

„Furchtbarer Schlingel," schalt sie, aber es lag ein

Digitized by Google

gütiges Lächeln auf ihrem Gesicht, und sie strich über sein Blondhaar, als wolle sie sagen: ‚Man kann dir nicht böse sein.‘

⊕ ⊕ ⊕

Marie erhielt bald darauf ein Billett: ‚Das Reiten ist im Hohen Hause genehmigt worden. Also pünktlich sechs Uhr am Stall.‘ Darunter einen unleserlichen Schnörkel, der unmöglich mehr heißen konnte wie Egon. Sechs Uhr war unterstrichen. Sie stutzte, denn sie glaubte bestimmt sieben Uhr gehört zu haben, nun mußte sie alles für sechs Uhr bestellen und klingelte ihrer Jungfer. Als Elise nicht kam, ging sie zu Johanna herüber.

„Wo wohnen denn unsre Jungfern?“ fragte sie.

Angenehmchen führte sie hinauf. „Ich will es dir zeigen, aber tritt leise auf. Über uns wohnt nämlich die frühere Kammerfrau der Herzogin, Ursula, die jetzt sehr krank ist. Vor kurzer Zeit wurde sie pensioniert und ist hierher gezogen. Was ihr eigentlich fehlt, weiß keiner. Einen Doktor will sie nicht, nur daß es bald zu Ende geht, glaube ich. Sie ist eine feine, vollkommen gebildete Person, aber sie muß ein schweres Schicksal gehabt haben und lebt in größter Armut. Ich habe das nie begriffen, denn sie bekam hohes Gehalt und war äußerst einfach und sparsam. Ich besuche sie gern, ihre Unterhaltung ist immer anregend. Aber als ich mittags oben war, fand ich sie sehr viel kränker, sehr schwach. Ich befürchte das Schlimmste.“

Marie war bewegt. Hier zwischen all der Pracht

Digitized by Google

und dem Wohlleben lag eine arme Sterbende. Ihr fröstelte; leise stiegen sie zu den Mansardenzimmern hinauf. Johanna erklärte: „Hier wohnt meine brave Dörthe, die mir alles schneidert, und durch ihr Zimmer geht es zu Ursula. Ich habe Dörthe hier einlogiert, weil ich deiner Elise nicht zumuten wollte, neben der Kranken zu wohnen." Sie klopften an Elisens Tür. Keine Antwort, das Zimmer war leer. Immerhin war es zehn Uhr. Dörthe wurde gefragt, ob sie wisse, wo Elise sei, aber sie zuckte nur die Schultern. Die Jungfern schienen seit einiger Zeit nicht mehr gut Freund zu sein. Als Marie ärgerlich hinunterging, kam Elise erhitzt angelaufen und stammelte einige verworrene Entschuldigungen.

„Sie haben um neun Uhr zu Haus zu sein, und wenn Sie ausgehen wollen, mich vorher um Erlaubnis zu fragen. Morgen wecken Sie pünktlich um fünf Uhr und legen Sie von Reitsachen hin: die gelben Stiefel, die Leinenjacke, den Panama und den Selbstbinder."

Siebentes Kapitel

Schlag sechs Uhr schritt Marie zum Stall. Ihr Herz klopfte vor Spannung, und ihre Backen waren rot vor Erwartung.

Lachend kam der Prinz auf sie zu. „Bravo, das nenne ich pünktlich. War das Aufstehen schwer?"

Sie gab ihm die Hand, und plötzlich überkam sie

Digitized by Google

ein instinktives Gefühl: „Vielleicht ist es besser, wir reiten nicht."

Er hielt noch ihre Hand und sah sie erstaunt an: „Warum denn?"

Sie sah zur Seite. „Wirklich, ich meine es im Ernst."

„Ich denke, Sie reiten gern?"

„Ja," zögernd kam es heraus, „das ist es eben. Wenn ich reite, kann ich nicht Hofdame sein, unmöglich, dann bin ich Mensch."

Er lachte nur. „Das sollen Sie auch. Übrigens habe ich von der Hofdame bis jetzt blitzwenig gemerkt."

Sie sah ihn von der Seite an. ‚Meinst du?' fragten ihre Augen ein wenig spöttisch. „Nun gut, reiten wir!"

Fachmännisch sah sie die Zäumung nach, zog die Kinnkette fester und meinte, die Kandare fiele durch.

‚Das Mädel versteht was,' dachte Prinz Egon vergnügt und sah ihr zu. Er half ihr beim Aufsitzen. Im Schritt ritten sie durch die breite Lindenallee dem Wald zu.

Marie sprach nicht und schien sich nur mit dem Pferde zu beschäftigen. „Sollen wir antraben?" Sie nickte. Das Pferd ging in tadelloser Haltung, ein wenig überzäumt. „Ist Ihnen das Tempo recht?" Wieder nickte sie nur. Sie fielen wieder in Schritt. Er schlug einen kurzen Galopp vor, der Bereiter folgte in einiger Entfernung hinter ihnen.

Plötzlich parierte Marie durch und ritt nah an ihn heran. Ihre Augen waren groß auf ihn gerichtet und,

Digitized by Google

als koste es sie einen schweren Entschluß zu sprechen, wurde sie dunkelrot und sagte auf Englisch: „Wollen Sie versprechen, nicht übel zu nehmen, wenn ich Sie um etwas bitte?"

Er verneigte sich. „Ich verspreche alles."

Da stieß sie heraus: „Ich kann so nicht reiten; ich bin es nicht imstande. Es nimmt mir alle Freude. Sehen Sie: Papa ließ uns ganz allein reiten, und da genoß ich es: den Wald, die weiten Wiesenwege — alles. Und es war gleichgültig, ob das Pferd in Haltung ging. Es kümmerte sich niemand darum, ob man eine Stunde Schritt ritt, ob man wie ein Inspektor trabte oder wie rasend galoppierte, ganz so, wie das Gefühl es gerade eingab. Dann sang ich aus lauter Freude und Freiheitsgefühl, und Cessy sang die zweite Stimme. Mein Pferdel hieß Sweep und verstand auch alles. Wenn Cessy lieber allein sein wollte, sagte sie: ‚Addio, Bébé,' und galoppierte fort. Ich ließ sie." Einen Herzschlag lang schwieg sie, dann wandte sie sich ihm wieder zu. „Sind Sie beleidigt?"

„Ich?" sagte er erstaunt, „warum denn ich?"

Marie sah ihn flehend an. „Ich kann nicht brav reiten: jetzt Schritt, jetzt abgekürzten Trab, immer den Weg entlang, das Pferd in Haltung, mit falschem Knick im Hals, immer überzäumt, weil es ewig im Zwang gehen soll. Es ist überhaupt so beängstigend gut zugeritten, daß ich mich fast vor ihm geniere zu bummeln. Es scheut nicht, es schlägt nicht, wirklich wie ein Schaukelpferd." Sie zupfte unruhig am Zügel. „Sehen Sie,

Digitized by Google

selbst das ist ihm egal, es schlägt nicht mal mit dem Kopf. Lassen Sie mir nur einmal wieder die Freiheit, bleiben Sie hier zurück, und ich bummele ein bißchen — ich ersticke sonst."

Er sah ihr in die Augen. „Nein, so nicht," sagte er ganz ernst und leise. „Glauben Sie denn, ich wäre nicht auch ein Mensch, ich verstände solch Reiten nicht, ich könnte nicht auch wie Cessy sein? Nur die zweite Stimme kann ich nicht singen. — Aber den da wollen wir loswerden." Er drehte kurz um, zog aus seiner Tasche ein loses Goldstück und sagte dem Bereiter etwas, dessen bartloses Gesicht keine Bewegung zeigte. Dann galoppierte er wieder vor.

„Der ist besorgt und aufgehoben. — Und nun seien Sie Marie Veldt, aber nicht sagen: ‚Addio, Bébé.'"

Als der Reitknecht außer Sicht war, bog sie in den Hochwald. Ihre Augen blitzten. „Gut denn — Galopp."

Es war kein unvernünftiges Reiten, aber die Gäule ließen sich los, mußten gut zu Boden schauen, um Löcher und Wurzeln zu vermeiden, und das prickelnde Gefühl der Reiter teilte sich den Pferden mit, daß sie etwas von der Korrektheit verloren. Marie parierte durch und fiel in Schritt, schlang die Zügel über die Gabel und legte die Arme hinter den Kopf. „Gott, wie schön hast du die Welt gemacht," seufzte sie vor lauter Freudigkeit, „was sind die Gottesleugner für arme Menschen, wem können sie danken, wenn sie sich unaussprechlich glücklich fühlen."

Digitized by Google

„Es ist heut Sonntag," sagte er leise, „und jetzt empfinde ich ihn auch."

„Sonntag im Herzen ist solch schöner Begriff. Mir geben Worte immer ganze Bilder: Weihnacht, Abendglocke — Feuersbrunst." Sie hatte den Kopf hintenübergelegt und blickte in die Sonne.

Ganz unvermittelt fragte er: „Wieviel Reiterstandbilder von Frauen gibt es eigentlich?"

Sie dachte unbefangen nach. „Ich kenne nur Maria Theresia und Jeanne d'Arc, aber ich finde fast alle Standbilder schrecklich. Auf einem hohen Sockel und ringsherum ein eisernes Gitter — nur zwei begeistern mich. Der Colleoni in Venedig und dann der alte Kaiser bei Koblenz, und ich sehne mich, den Bismarck zu sehen als Roland. In solchen Augenblicken bin ich unsinnig stolz darauf, eine Deutsche zu sein. Aber wenn ich ein reicher Mann wäre, ich ließe von Cannonica ein einziges Bild erschaffen."

„Und das wäre?" Seine Augen verschlangen sie geradezu, aber Marie sah noch gen Himmel in träumerischen Gedanken.

„Ich war einmal mit meinem Vater zur Hirschbrunst im Gebirge, und unsre Hütte lag an einem See, einem kleinen Bergsee, noch nicht von Touristen entweiht, schöner und grüner als alle Seen, die ich kenne. Dort war eine Stelle an einer Bucht von so lieblicher Romantik, daß man meinte, die Zwerge würden mit goldenen Krönlein erscheinen. In diesen See hinein würde ich eine Nixe aus dem weißesten Marmor

Digitized by Google

schaffen mit Smaragdaugen, ganz unter Wasser, nur die Handfläche schaute heraus. Der Fischschwanz müßte aus grüner Emaille sein, und die grünen Augen müßten einen geheimnisvollen, rätselhaft unergründlichen Ausdruck haben, als wollten sie sagen: ‚Was wißt ihr Menschen von uns, die wir kein Herz im Leibe haben?‘ Und sie liegt und schaut, sehnsüchtig lächelnd, und bringt alle zur Raserei durch die wunderbare Schönheit. Wenn die Wellen gehen, ist sie immer wie halbverschleiert und es scheint, als bewege sie sich.“

Ihre Stimme verlor sich fast in Flüstern. Sie klang tief und versonnen. Plötzlich schien sie zur Wirklichkeit zu erwachen, setzte sich zurecht und fuhr lachend fort: „Cessy natürlich lachte mich aus. Sie sagt: Erstens würden die Augen gestohlen, dann würde sie im Winter gefrieren, und es würde Schmutz an ihr kleben bleiben. Cessy zerstört mir immer alles. Sie ist so schrecklich **matter of fact.**“

„Wer ist denn Cessy eigentlich?“

„O Pardon, das wissen Sie nicht, Cessy ist meine fünfte Schwester.“

„Fünfte!“ rief er entsetzt.

Sie lachte. „Ja, und ich bin die sechste. Papa nennt uns seinen Sechserzug, und bis auf Cessy sind wir alle genau gleich groß. Nur die ist klein und ganz hellblond. Früher hat sie oft darüber geweint, aber nun freut sie es!“

„Warum denn?“

Digitized by Google

Marie errötete leicht. „Weil der, den sie lieb hat, auch nicht größer ist wie sie."

„Sind Ihre Schwestern alle zu Haus?"

„Keine Spur, vier sind verheiratet. — Reiten Sie nie die Jagden in Pardubitz?"

„O doch, immer."

„Dann müssen Sie doch meine Schwester Ria Freudenlohe gesehen haben, die reitet doch auch dort."

„Die Fürstin Freudenlohe ist Ihre Schwester?" Er sah sie verblüfft an.

„Ja," lachte sie, „es wundert Sie wohl, daß ich solch schöne Schwester habe."

„Nein, das gar nicht," sagte er verwirrt. Die Verwunderung bei ihm war nur, warum sie als Schwester der Fürstin Ria Hofdame geworden war, und schnell sagte er: „Sind Sie alle so schön?"

„O nein, Papa sagt: Ihr alle zusammen reicht Mutter nicht an die Gurten in ihrer schönsten Zeit. Maggie Grein — er steht bei den Gardes du Corps — war sehr reizend. Dete Kaiserling sieht gut aus, ihr Mann ist ein russischer Kaiserling und Gesandter in Tokio, und Dete spekuliert auf die Botschafterin in Paris. Haben Sie sie nicht in Petersburg gesehen? — Bei wem waren Sie da?"

„Bei Alix."

Sie schwieg. Natürlich, die Zarin war seine Cousine. Sie fühlte wieder den scharfen Kontrast der Verwandten und empfand: er sitzt im Wagen und du stehst im Staub am Wege. Aber sie wollte sich die Stimmung nicht

Digitized by Google

verderben, dann fuhr sie schnell fort: „Dann gibt es noch Adda Bärenstein, die leben auf dem Lande. Und ist es nicht sonderbar? Alle Schwestern haben nur Buben, alle haben drei, nur Maggy hat fünf. Wir haben nie einen Bruder gehabt, und das Majorat erbt ein Vetter von der feindlichen Linie."

„Warum feindlich?"

„Ich weiß nicht, es sind alte Familienzwiste, ich kenne den Agnaten nicht. Er ist erst achtundzwanzig Jahre alt, und Papa spricht neuerdings von Annäherung, weil die alte Fehde doch bereits albern sei. Ria hätte den Besitz so gern gehabt, Ria, die noch so jung aussieht trotz ihrer vierunddreißig Jahre, die einzige, die sich konservieren wird mit ihren schönen Zügen ..."

Der Prinz neigte sich ein wenig vor ... „Und Sie werden sich nicht konservieren?"

Sie lachte. „Nein, ich nicht, ich habe keine Züge."

„Und das wissen Sie so genau?"

„Ja, darüber bin ich einmal aufgeklärt worden; ganz unfreiwillig hörte ich ein Gespräch, das zwei Herren miteinander führten. Der eine sagte etwas, und der andre antwortete: ‚Nein, die hält sich nicht, sie hat keine Züge, das ist nur beauté de diable.'"

Er lachte: „Na, wenn der Teufel so aussähe, dann mache ich linksum kehrt im Himmel!" Den ganzen Schalk in den blauen Augen, die mehr sagten als sie durften, fragte er leise: „Und was sagte der eine zuerst?"

Sie errötete und schüttelte den Kopf. „Ich sag' es nicht."

Digitized by Google

Er faßte die Mähne ihres Pferdes. „Ich lasse Sie nicht weiter, bis ich weiß, was der eine sagte."

„Wollen mal sehen!" Sie drückte dem erschreckten Pferde die Sporen ein, daß es eine Lançade machte, und sie weit von ihm fort war. Dann wandte sie sich zu ihm um und machte neckend: „Etsch — etsch!"

Da war er auch schon neben ihr und griff nach der Mähne, aber schnell gab sie dem Pferd einen Hieb, und, diese Behandlung nicht gewöhnt, fiel der Fuchs in scharfen Galopp.

Sie hatte einen guten Vorsprung, aber hinter sich hörte sie das Schnauben seines Rappen. Sie spornte den Gaul an, das schöne Tier streckte sich, und vorwärts ging es im Renntempo.

Der Prinz biß sich auf die Lippen und ließ den Rappen die Schenkel fühlen. Es war eine lange Waldschneise und wundervoll zum Galoppieren. Aber das Tempo artete schon zu einer wilden Jagd aus. Immer noch trieb Marie an, als der Prinz von weitem eine Wiese vor sich sah und wußte, daß der Weg bei der Waldlisiere scharf rechtsum machte. Es war ein Unding, in dem Tempo eine rechtwinklige Ecke zu nehmen.

Große Besorgnis stieg in ihm auf, denn zwanzig Meter vom Weg war ein Pflanzgarten von einer breiten, natürlichen Fichtenhecke eingefaßt, und auf diese steuerte Marie in rasender Pace zu. Er trieb sein Pferd an, denn sie war gut zwei Längen vor ihm. Sie sah ihn aufrücken, legte sich vor und hob die Peitsche. Sausend klatschte sie nieder. Er wurde blaß. ‚Das

Digitized by Google

Mädel ist toll,' sagte er sich. Die Angst schnürte ihm die Kehle zu, dann gab er dem Pferd die Sporen und schrie: „Parieren, parieren!" Aber schon war sie auf der Wiese, setzte sich zurecht, noch einen Hieb und der Goldfuchs flog über die Hecke, fast im selben Augenblick mit dem Rappen.

„Baronesse, Baronesse, halten Sie um Gottes willen!"

Zu deutlich tönte die Angst aus seiner Stimme. Sie fiel in langsamen Galopp, er dicht neben ihr. Dann stoppte sie zum Schritt ab und drehte den Kopf hochmütig herum: „Glauben Sie nun, daß ich mich nicht zwingen lasse?"

Aber sein Gesicht war ernst, und er sagte fest: „Und wegen einer Kinderei riskieren Sie den Hals?"

„Wieso?"

Seine Stimme klang fast zornig. „Sie wissen sehr gut, daß dies kein Damenhindernis war, daß diese Hecke den Karlshorster Sprung überbietet. Noch dazu konnten Sie nicht wissen, was dahinter war, es hätten Rillen, Draht oder ein Graben sein können, und es ist das reine Wunder, daß wir beide hier mit heiler Haut auf heilen Pferden sitzen."

„Sie hätten ja durchparieren können," sagte sie schnippisch. Gleich darauf reute es sie.

Seine Stimme war hart. „Für mich als Offizier war es selbstverständlich, zu springen, obschon ich es allein auf fremdem Pferd nie getan hätte, aber ich trage die Verantwortung für Sie. Was nun, wenn

Digitized by Google

ich Sie meiner Schwester mit gebrochenen Gliedern, und meinem Schwager ein totes Pferd abgeliefert hätte?"

Marie wurde dunkelrot.

„Verzeihen Sie," sagte sie sehr kleinlaut, sehr demütig, „ich habe gar nicht daran gedacht, daß ich nur eine Hofdame bin." Die hellen Tränen traten ihr in die Augen. „Sehen Sie, ich habe Sie gleich gewarnt, mit mir zu reiten, ich wußte schon: ich kann als Hofdame nicht reiten, ich bin dann immer wieder Marie Veldt, und das ist mir schrecklich. Bitte, seien Sie mir nicht böse." Langsam rollten zwei Tränen herunter.

Er kam dicht auf sie zu, und es lag ihm auf der Zunge: ‚Mädel, wie kann man dir böse sein. Du weißt gar nicht, wie ich dich bewundere!'

Marie mußte etwas in seinen Augen lesen, denn sie sagte verwirrt: „Ach, bitte, eine sehr dumme Frage — ich habe kein Taschentuch mit, wollen Sie mir das Ihre leihen?"

Da lachte er erleichtert und reichte es ihr. „Es ist zum Glück noch nicht benutzt."

Sie trocknete ihr Gesicht, rückte an Haaren und Hut und fragte ängstlich: „Sehe ich sehr wüst aus?"

Aber er sah ihr nur in die Augen, und ein Blick lag darin, so streichelnd zärtlich, daß sie sich schnell an den Zügeln zu schaffen machte.

Er sah auf die Uhr. „Es ist halb acht Uhr, wir sind weit, und in einer halben Stunde müssen wir zu Haus sein."

Digitized by Google

„Warum müssen?" kam es besorgt von ihren Lippen.

„Ich versprach meiner Schwester, ein Stündchen zu reiten und nicht mehr."

Sie fuhr herum. „Und wir sind jetzt schon anderthalb Stunden unterwegs und können nicht vor einer halben Stunde daheim sein und die Pferde nicht in dieser Verfassung bringen ..."

Sie deutete auf die schlagenden Flanken.

Er lächelte. „Es war nur das Sommerehrenwort, und meine gute Schwester glaubt, wir ritten seit sieben, so wie ich zuerst die Pferde bestellte; darum habe ich eben eine Stunde vorgehalten."

Marie sah ihn entrüstet an. „Pfui, schämen Sie sich."

„Wirklich? Sind Sie mir darum böse?"

„Nein, ich nicht."

„Avanti. In ganz ruhigem Distanzrittempo strengen wir die Pferde nicht an und kommen gut vorwärts."

Sie sprachen wenig die fünf Kilometer, jeder zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, aber dieses gemeinsame Schweigen barg auch ein süßes Übereinstimmen. Doch lag eine Schwüle in der Luft, so daß Marie aufatmete, als sie den Bereiter fanden. Sie sahen beide erhitzt aus, und er sagte auf Englisch, daß sie Schritt nach Hause reiten müßten, sie wären trotzdem knapp nach acht da, aber Marie sah das schlechte Gewissen in seinen Augen.

„Schade," sagte sie, „daß es so endet, ich fühle mich wegen der Stunde so schuldbewußt."

Digitized by Google

„Das wußte ich, aber Reue war nie mein Fall, und," sagte er neckend, „ist es nur die Stunde?"

Sie wurde dunkelrot. Als sie in den Hof einritten, glitt sie vom Pferde, ehe er ihr helfen konnte, grüßte mit der Reitpeitsche und lief eilig zum Damenhaus.

Beim Lunch sahen sie sich erst wieder; beide waren formell. Es war nicht Pose. Jeder hatte sich in der Zwischenzeit gesagt: so geht es nicht weiter. Marie fühlte, daß ihr Herz schneller schlug, und war sich der Ursache voll bewußt; während er sich sagte: ‚Wie war doch der großartige Satz gestern, den ich meiner Schwester nannte: Du traust deinem eigenen Bruder nicht' — jedenfalls: das Mißtrauen war nicht ganz ungerechtfertigt gewesen, wenn er es auch ganz ernst gemeint hatte. Er wollte ja zuerst ein wenig mit der schönen Hofdame flirten, aber er sah, hier packte es ihn tiefer. Das durfte nicht sein, denn er konnte, er durfte keine Adlige heiraten, und wenn sie hundertmal Veldt hieß und vierundsechzig Ahnen hatte. Und zum Spielen: nein, dazu hatte er sie zu lieb.

Klar und ehrlich sagte er sich: ‚sie hatte recht, er hätte sie nicht als Mensch sehen sollen.' Denn: nein, hatte das Mädel im Sprung gesessen! Überhaupt er hatte wohl viel und gut reiten sehen, und vielleicht ritt nur die Fürstin Ria noch besser. Sie ritt die hohe Schule wie Oceana Renz. Aber hier war das natürliche Gefühl, das konnte eben von selbst reiten, verständnisvoll, furchtlos. Er mußte lächeln. Wie sagte

Digitized by Google

doch sein Freund Mac, der bei jeder Gelegenheit einen treffenden Vers zur Hand hatte:

„Die Liebe, glaubt' ich, sei ein süßer Scherz,
Als sie zu lernen ich zuerst begann,
Nun wogt mir eine Feuersbrunst ums Herz,
Die alle Glut des Meers nicht löschen kann."

Er biß sich auf die Lippen. Feuersbrunst! Das Wort erschreckte ihn. Strich darunter, Schluß! So ging es nicht weiter. Und wie ein Märtyrer kam er sich vor, als er seiner Schwester sagte: „Fifine, ich hab's mir überlegt, ich werde heut in acht Tagen nach England fahren."

Sie fiel ihm um den Hals, aber fast unfreundlich machte er sich frei. ‚Wenn ich kann,' dachte er.

Ach, man ist nur einmal jung! Soll man sich die schönsten Tage des Lebens kürzen? Und wenn er selbst Retraite blies, so konnte er sich doch nicht die Gnadenfrist von acht Tagen abschlagen . . .

„Morgen wollen wir die erste Leseprobe abhalten. Lade Sonntag die Gäste zur Aufführung, Montag früh fahre ich."

Die Herzogin war's zufrieden. Alle Zweifel, die in ihrem Herzen aufgetaucht waren, schwanden bei seiner Erklärung.

⊕ ⊕ ⊕

Mittags kamen zwei kleine Vettern zu Besuch, zwei wilde Rangen, die sich auf der Favorite einmal austoben sollten. Marie war gebeten worden, sich um

Digitized by Google

die Gäste zu kümmern, und sie hatte den Auftrag mit freudigem Herzen entgegengenommen. Sie liebte Kinder über alles, liebte die Frische, die Natürlichkeit und den Übermut an ihnen. Ihre Jugend fühlte sich zur Jugend hingezogen.

Als die Prinzen vorfuhren, bat die Herzogin ihren Bruder: „Lieber Egon, mich greift die Hitze an, Friedrich schläft, bitte, übernimm die Buben."

„Von Herzen gern!" — Er stürmte die Treppe herunter.

Mit lautem Jubelschrei fielen ihm die dicken, pausbäckigen Jungen um den Hals. Ein blonder, junger Offizier kam als ihr Begleiter mit und wurde dem Prinzen als Herr von Balow vorgestellt. Zuerst gingen sie in die Ställe, dann schlenderte der Prinz immer in der Nähe des Damenhauses herum, um Marie irgendwie zu erspähen. Die Kinder kamen ihm zu Hilfe: „Wir wollen zu Fräulein von Kirchberg." Sie stürmten in das Marmorvestibül.

Die Damen hatten sich den Vorraum, weil es der kühlste Platz war, wohnlich eingerichtet und saßen handarbeitend zusammen.

Prinz Egon stellte Herrn von Balow vor, und man gruppierte sich gemütlich um den runden Tisch. Ein Gespräch war sofort im Gange. Der Erzieher mußte von der Wagenfahrt zur Favorite erzählen, ob es sehr heiß gewesen sei und ob seine Zöglinge artig gewesen wären. Von einem kleinen Nebentisch holte Marie Zigaretten für die Herren. Der Prinz sah ihr nach

Digitized by Google

und, um die Richtung seiner Blicke zu verbergen, tat er so, als ob er sich den Raum betrachtete.

„Wie reizend haben Sie es hier."

„Das hat Marie gestern geschaffen," erwiderte Angenehmchen. „Überall hat sie ein paar alte Sessel zusammengesucht und so nett gestellt."

Als Marie ihm den Kasten mit den kleinen dünnen Papyros präsentierte, suchte er ihre Augen; ganz leise sagte er: „Danke." Er lehnte sich in den Sessel zurück, zog den Rauch der Zigarette tief ein und stieß ihn wieder zur Decke. Sein Blick fiel dabei auf das Gemälde, das den Plafond schmückte. „Was ist denn das, eine Frau, die zur Kuh wird?"

Marie lachte. „Das sind alles Szenen aus dem Leben des Zeus, seine Abenteuer mit irdischen Frauen. Hier verwandelt die eifersüchtige Here Jo in eine Kuh."

„Sie können mir viel vorreden, ich habe von der griechischen Mythologie keinen Schimmer."

„Hier können Sie sie erlernen. Bester Anschauungsunterricht für artige Kinder. In meinem Salon und in meinem Schlafzimmer sind noch einige andre Bilder derart."

„Welches ist Ihr Salon?"

„Hier rechts, wollen Sie ihn sehen?"

Er war schon aufgesprungen. Marie öffnete die Tür. Es war ein winziges Zimmer, aber sehr apart, alles im Geschmack des späten Rokoko gehalten, mit tausend Stuckschnörkeln an der Decke und den Wänden.

Er ging gleich auf den Schreibtisch zu, auf dem eine

Digitized by Google

Menge Photographieen standen. Die fünf Schwestern, die Eltern und eine Dame in Krinoline, der Marie sehr ähnelte.

„Wer ist das? Sie gleichen ihr ja fabelhaft."

Marie errötete. „Finden Sie? Es ist meines Vaters einzige Schwester, aber es ist ein ganz altes Bild, wohl vor dreißig Jahren gemacht, seit damals ist sie im Irrenhaus."

Er sah sie erschreckt an. „Wie entsetzlich, unrettbar krank?"

„Ich weiß nicht. Es herrscht ein gewisses Dunkel darüber, niemand spricht von ihr, Papa gegenüber durften wir sie nie erwähnen. Ich fand das Bild und nahm es heimlich an mich, weil ich selbst die Ähnlichkeit sah und ihr Schicksal mich so ergreift."

Er betrachtete das Bild. „Wodurch wurde sie geisteskrank? Sie sieht so ruhig und kühl aus."

„Vielleicht ist dies nur ihr Hofdamengesicht," sagte Marie halb lächelnd, „sie soll sehr leidenschaftlich gewesen sein, und eine unglückliche Liebe war an ihrer Krankheit schuld."

Hastig stellte er das Bild auf seinen Platz und suchte mit den Augen nach einem andern Gesprächsstoff. Ein aufgeschlagenes englisches Buch lag auf dem Tisch. Das Motto war mit Bleistift angestrichen. Er hob es auf. „Rossmoyne", las er.

„Ist es hübsch?"

„Ich bin noch nicht über die erste Seite hinausgekommen."

Digitized by Google

„Und schon haben Sie etwas angestrichen?" Er las: „It lies not in our power to love or hate, for love in us is overruled by fate."

Eine verlegene Pause trat ein. Er drehte das Buch in den Händen hin und her und wagte nicht, sie anzusehen.

Er blickte zur Wand auf, an der das „Urteil des Paris" hing. Dann fragte er: „Und die andern Bilder?"

„Die sind in meinem Schlafzimmer."

„Darf ich sie sehen?"

Marie machte ein kaltes Gesicht und öffnete die Tür. „Bitte!" Er warf einen schnellen Blick über das Ganze. Ein schweres, grünseidenes Himmelbett, ein Toilettentisch mit vielen silbernen Flacons, ein großer Stehspiegel. Mit keinem Schritt ging er über die Schwelle.

„Geht da Ihr Reich noch weiter?"

„Nein, da kommt ein Korridor, und drüben sind Johannas Zimmer."

Sie gingen zu den andern zurück. „Wie wäre es jetzt mit einem Spiel im Freien?" schlug Marie vor. Die Prinzen stimmten begeistert ein, und sie riß das Oberkommando an sich.

„Mit Eckü wollen wir anfangen, da wird die Geschicklichkeit geprüft." —

Hell tönte ihre Stimme: „Eckü kann kommen." Die wilde Jagd ging ums Haus, bis Herr von Balow alle abgeschlagen hatte. Dann rief Marie: „So, jetzt kommt

Digitized by Google

Räuber und Prinzessin. Ich weiß die Verteilung: die drei Prinzen sind die Räuber, Fräulein von Kirchberg, Herr von Balow und ich sind Prinzessinnen, Herr von Balow gleicht Johannas mangelndes Laufen gut aus. Die Regeln sind so: jede Prinzeß erhält einen Wächter, der aufpassen muß, daß sie nicht wegläuft. Gewaltsames Fortrennen, wenn man festgehalten wird, ist nicht erlaubt. Dies für Herrn von Balow; Johanna und ich werden wohl keine Gewaltakte versuchen."

„Na, na!" Der Prinz lachte leise, und Marie wurde rot.

„Eine Prinzessin ist nur befreit, wenn eine andre sie freischlägt. Haben Sie alles verstanden?"

„Ja," rief es im Kreise.

Die Räuber versteckten sich, und vorsichtig begannen die Prinzessinnen zu spazieren, jede nach einer andern Seite hin. Marie spähte nach allen Richtungen, als sie auch schon ein Mordsgeschrei hörte. Die beiden Jungen stürzten hinter ihrem Erzieher her, der ihnen an Gewandtheit weit überlegen war. Marie fürchtete in ihrem weißen Kleide gesehen zu werden und wollte sich hinter einen dichten Taxusbusch verstecken, als hinter diesem der Prinz hervorschoß und sie griff.

„Das war ein leichter Fang, und nun heißt es die Beute verschleppen, ich weiß auch schon wohin." Er brachte sie nach dem Irrgarten.

Marie war einen Augenblick ärgerlich. „Das ist schändlich, hier findet mich Herr von Balow nie."

Digitized by Google

„Soll er auch gar nicht," gab der Prinz zurück, übermütig, siegesbewußt lachend.

Marie sah ihn blitzenden Auges an. „Wollen mal sehen." Sie erhob ein lautes Hilfsgeschrei.

Der Prinz sprang auf sie zu. „Nicht doch, nicht doch, um keinen Preis, Marie, ich bitte Sie, verderben Sie mir nicht allen Spaß."

Sie warf den Kopf zurück. ‚Marie' hatte er gesagt, sie bei ihrem Vornamen genannt. Wie kam er zu dieser Vertraulichkeit? Es reizte sie, und doch hatte es so süß geklungen. Sie wollte es ihm verbieten. Er ließ sie nicht zu Wort kommen. Zu deutlich stand noch die Erinnerung an den waghalsigen Sprung vor seinem Gedächtnis.

„Ich traue Ihnen jetzt alles zu," sagte er, „daß Sie in die Fontäne springen, das eiserne Gitter forcieren, kurzum, seit heute morgen einfach alles. Darum bitte ich Sie nur: Seien Sie eine brave Prinzessin, wie Sie versprochen haben, und folgen Sie dem Räuber in das Labyrinth."

Marie kämpfte einen Augenblick mit sich selbst, dann nickte sie. „Mein Wort muß ich wohl halten!"

Den verschlungensten Weg im Labyrinth suchte er auf und postierte sie dort. Nun begannen sie zu plaudern, heiter, ernst. Es kam ihm nicht auf den Inhalt der Geschichten an, nur daß er zuhören, ihren lebhaften Schilderungen folgen, ihre reizende Erscheinung mit Muße betrachten durfte. Das Räuberspiel war längst vergessen. Seine Augen sagten ganz andre Dinge als

Digitized by Google

die lustigen Leutnantswetten, von denen er erzählte. Da unterbrach sie ihn: „Ich proponiere Ihnen auch eine Wette."

„Gern, um was geht es?"

„Das ist doch egal!"

„O gar nicht, ich will wissen, um was es geht."

„Meinetwegen, um einen Aschbecher."

Er lachte. „Komische Idee, weshalb gerade darum?"

„Weil ich heute meinen zerbrochen habe, und sicher bin, die Wette zu gewinnen."

„Gut, ich halte! Also?"

„Ich wette, daß Sie nicht bis dreißig zählen können und je von zehn zu zwanzig zu dreißig die Daumen, ohne Unterbrechung, einmal so — einmal so herum mit geschlossenen Augen drehen können."

„Wenn's weiter nichts ist!" Und sofort begann er: „Eins, zwei, drei, vier ..."

Lachend über die gelungene List, begann sie sich lautlos zu entfernen. Er merkte doch auf einmal, daß etwas nicht mit rechten Dingen zuging, riß die Augen auf, um gerade ihr weißes Kleid an einer Biegung verschwinden zu sehen. Wie der Blitz rannte er hinterher, aber Marie war leichtfüßig und hatte einen guten Vorsprung. Sie kam am großen Rondell an, lief kurz entschlossen nach einer beliebigen Seite fort, um nach einiger Zeit wieder am Rondell herauszukommen. Sie wählte einen andern Ausgang. Der Prinz gewann Terrain, aber Marie lief, als läge ihrer Seele Seligkeit darin, nicht gefangen zu werden. Dieses schreckliche

Digitized by Google

Labyrinth. Wieder kam sie beim Rondell heraus und wählte aus Versehen wieder den ersten Weg. Ihr Partner aber merkte es und lief seinem Ausgang zu. Vorsichtig bog er ein, noch ein paar Sprünge, und er war auf wenige Schritt ihr gegenüber.

Marie machte einen verzweifelten Rücksprung, trat sich dabei auf ihr Kleid und wäre rettungslos gefallen, wenn der Prinz sie nicht aufgefangen hätte. Da war es mit seiner Selbstbeherrschung vorbei, er hielt sie in seinen Armen: „Du süßer, süßer Schlingel." Wieder und wieder küßte er ihr Gesicht. „Jetzt hab' ich dich doch gefangen." Marie stand noch hintenüber auf ihrem Kleide. Sie war vollkommen wehrlos.

„Marie!" sagte er und nach einer Weile wieder: „Marie!"

Sie bog den Kopf zurück und machte sich von ihm frei. Wie aus Holz stand sie, sprach nicht, sah ihn nicht an. Plötzlich, ruckartig raffte sie dann ihren Rock, der einen klaffenden Riß aufwies, zusammen, und wandte sich wortlos zum Gehen, ganz ruhig und gelassen scheinbar, aber ihre Schultern zitterten.

Er stand nicht gerade sehr geistreich da. Eine ganze Weile wartete er, wußte nicht, was er tun sollte. Dann sprang er neben sie.

„Ich bitte Sie, Baronesse, vergeben Sie mir. Nein, drehen Sie sich nicht fort, ich bitte Sie, hören Sie mich wenigstens an. Sie müssen mir doch gewähren, daß ich Sie um Verzeihung bitte ..."

Marie lehnte sich an die Taxuswand, sie war blaß,

Digitized by Google

ihre Nasenflügel bebten. In seiner Haltung lag etwas demütig Knabenhaftes.

„Es tut mir wahnsinnig leid, Baronesse, ich habe es wirklich nicht gewollt. Können Sie mich verstehen? Aber als ich Sie in meinen Armen hielt, als ich Ihr süßes Gesicht so nah vor mir sah, da war's mit meiner Kraft zu Ende ..."

Marie warf den Kopf noch mehr zurück. Er sah die eisige Haltung.

„Bitte, nicht so, nicht diese fürchterliche Kälte — ich bin doch schließlich auch nur ein Mensch!"

Er machte eine Pause und versuchte ihre Hand zu erfassen, aber sie entzog sie ihm. Da bat er weiter: „Glauben Sie, das hätte ein andrer ertragen, der nicht Fischblut hat, Rheinfelden oder wer Sie sonst kennt? ... Wahrhaftig, ich habe es nicht gewollt, aber Sie haben mich verrückt gemacht ..."

Maries Augen funkelten schwarz. „Also ich soll an allem schuld sein?"

„Nein," rief er angstvoll, „das nicht, Sie können doch nichts dafür, daß Sie so geschaffen worden sind, aber ich kann auch nichts dafür, daß ich Augen und ein Herz bekommen habe. Marie, ich bitte Sie, nicht diese Haltung. Ich flehe Sie an. Ich will alles tun, was Sie wollen, alles, es soll ja nie wieder vorkommen."

„Sie machen sich lächerlich," sagte sie hart. „Sie haben sich vergessen und betteln nun ab wie ein kleiner Junge. Ich weiß, daß ich nur eine Hofdame bin, aber ich bleibe für mich selbst und für andre immer Marie

Digitized by Google

Veldt. Zum Spielzeug eines Prinzen bin ich mir zu schade."

Er wurde blaß und leise trat er näher. „Sie tun mir sehr weh." Der Tonfall bestätigte seine Worte.

Da änderte sich ihre Stellung, sie schlug die Hände vor das Gesicht und stöhnte: „Und glauben Sie, Sie hätten mir nicht weh getan, viel weher als Sie denken, so erniedrigt komme ich mir vor ... Spielzeug, Spielzeug!"

Er zog ihre Hände von ihrem Gesicht.

„Sehen Sie mir in die Augen, Marie. Glauben Sie, daß ich es getan habe, weil ich spielen oder flirten wollte? Ich will Ihnen Genugtuung geben. Wenn Sie es können, schlagen Sie zu — ich werde stille halten!"

Seine Augen hielten ihre ausweichenden Blicke fest. Mit einem Ernst, mit einer traurigen Aufrichtigkeit baten sie, daß Maries Ausdruck weicher wurde, aber sie rührte sich nicht. Er fuhr fort, sie zwingend anzusehen: „Ich weiß genau, ich bin nur ein unbedeutender Leutnant, ein Tunichtgut, ein leichtsinniger Bursch; ich habe viele dumme Streiche gemacht, sorglos, leichtherzig, reuelos. Aber mir scheint, es packt jeden einmal, und das einzige Mal, wo es bei mir tief geht, stoßen Sie mich zurück, Sie, die ich höher halte als alles auf der Welt. Sie haben ja so recht, Marie, ich bin nicht wert, daß Sie mich überhaupt ansehen, und nun, schlagen Sie zu — strafen Sie mich, wie Sie wollen — ... ich verdiene es vielleicht nicht besser ..."

Digitized by Google

Eine lange Pause; er folgte mit zitternder Spannung jedem Wechsel ihres Ausdrucks, jedem Beben ihrer Lippen, jedem Atemzug, bis sie sich ganz aufrichtete. Ihr Gesicht wurde undurchdringlich stolz und ihre Stimme glashart: „Wir müssen nach den andern sehen ..."

Einen letzten Versuch wagte er noch: „Marie, können Sie mir verzeihen?" Da nickte sie ein wenig, und müde sagte sie: „Es war wohl nicht anders möglich, it lies not in our power to love or hate, for love in us is overruled by fate ... nun wissen Sie, warum ich es anstrich."

Sie schritt weiter.

„Aber wollen Sie mir verzeihen? Bitte, nicht den Kopf fortwenden, Marie, bitte, nicht."

„So nennen Sie mich doch nicht immerfort Marie," kam es gequält zurück.

„Aber wie denn," sagte er verzweifelt, „es ist mir gar nicht anders möglich."

Da sah sie ihn an. „Rheinfelden hat recht, wenn er sagt: das Leben verlangt oft, daß man stramm steht und ‚zu Befehl' sagt. Das müssen wir beide nun lernen."

In seiner Stimme lag ein heller Ton. „Beide, sagen Sie, Marie, Sie sagen: wir beide?" Er holte tief Atem, und dann kam es noch einmal über seine Lippen, fragend, zitternd: „Wir beide, Marie?"

Da hob sie den Kopf. „Sie wissen, daß ich nie etwas sage, was ich nicht sagen will."

Wie Sonnenschein ging es über sein Gesicht: „Also

Digitized by Google

Sie werden mir auch nie sagen, daß Sie mir verzeihen?"

Marie wollte etwas antworten, als der ältere Prinz krebsrot im Gesicht angeschossen kam. „Alle Prinzessinnen sind gefangen, das Spiel ist aus."

„E finita la commedia," sagte Egon bitter. „Du hast recht, mein Sohn, und bist unbewußt klassisch."

Die andern kamen und hörten den letzten Satz. Balow lächelte. „Durchlaucht sollten klassisch gewesen sein, das sollte mich doch wundern." Und Johanna meinte: „Ist Leoncavallo klassisch?" Aber ihre Augen glitten angstvoll von einem zum andern. Marie war rot, mit verwirrtem Haar und zerrissenem Kleid, und der Prinz war merkwürdig blaß.

„Leoncavallo klassisch," sagte er nervös zerstreut, „ich weiß nicht, es kam mir eben klassisch vor; — aber die Hitze ist furchtbar, wir wollen hineingehen, und die Bengels können jetzt meine Schwester begrüßen."

In dem Augenblick erschien auch die Herzogin auf der Terrasse. Jubelnd liefen ihr die Neffen entgegen.

„Tante, Tante, es ist so schön, wie noch nie, Fräulein von Veldt kann schneller laufen als Franz, und ich habe Balow gefangen. Es war ein herrliches Spiel."

Bei dem Wort sah Marie den Prinzen vorwurfsvoll an. „Bitte nicht," gab er gequält zurück.

Mit einer Entschuldigung ging sie in ihr Zimmer, sich umzuziehen, und erschien erst kurz vor dem Souper, um den kleinen Prinzen Lebewohl zu sagen. „Ach Baronesse," rief der jüngere, „wenn wir Sie doch

Digitized by Google

immer zum Spielen hätten! Können Sie uns nicht besuchen? Es wäre zu schön, Sie immer, immer zu haben."

„Du sprichst ein großes Wort gelassen aus," sagte der Herzog, seinen Witz laut belachend, aber niemand stimmte in seine Heiterkeit ein.

Achtes Kapitel

Den nächsten Morgen steckte der Prinz den Kopf in den Marmorsaal des Damenhauses. „Ich habe die Herren mit den Rollen beisammen, wollen die Damen die erste Leseprobe beginnen?"

„Wir sind bereit. Bitte, treten Sie ein."

Rheinfelden und Waldecker folgten. Marie begrüßte die Herren. Sie war auffallend blaß mit dunklen Ringen unter den Augen. Es war kein Wunder nach den schrecklich langen Stunden des Wachliegens. Ihren ganzen Veldtschen Hochmut hatte sie zu Hilfe gerufen, um den Prinzen zu vernichten, aber sie fühlte seine Arme, fühlte seine pulsierende, lebensprühende Nähe, seinen Atem und noch schlimmer, seine Küsse. Die sollten sich wie Stiche in ihren Stolz bohren, ihn aufhetzen und beleben. Aber sie brannten wie Feuer. Sie kämpfte mit sich selbst, mit ihrer Schwachheit, sie haßte sich wegen ihrer Gedanken und sagte sich wieder und wieder: ‚Du bist ihm nur ein Spielzeug.' Aber sie glaubte es selber nicht.

Digitized by Google

Um den runden Marmortisch saßen sie und lasen ihre Rollen. Waldecker war der Leiter des Ganzen. Genau hielt er auf alles, ließ einzelne Stellen zwei- bis dreimal wiederholen, lobte und tadelte. Es war ein feines Stück, mit den üblichen Verwechslungen, kleinen Intrigen. Den Schluß bildete selbstverständlich eine Verlobung.

Bis zu der Stelle: ‚Sie fallen einander in die Arme‘, ging alles gut. Da aber legte Marie zornig ihr Heft hin: „Das spiele ich nicht!“

Eine Sekunde peinlichen Schweigens folgte, der Prinz sah zu Boden, und Waldecker meinte trocken: „Wir können vielleicht die Zähmung der Widerspenstigen aufführen.“ Der Witz war zu treffend, als daß er nicht alle mehr oder weniger zwang, darüber zu lächeln. Das Peinliche wurde der Situation nicht genommen. Endlich fand Angenehmchen das rechte Wort: „Theater ist Theater, und wir haben diese Szene ja gar nicht bei den Proben nötig. Sie braucht ja bloß bei der Aufführung gespielt zu werden.“

Der Prinz fügte steif hinzu: „Wenn ich Fräulein von Veldt nicht recht bin, kann vielleicht jemand anders...“

„Nein, nein, ich füge mich schon der Majorität,“ sagte Marie hastig, denn sie fühlte, daß sie sich lächerlich gemacht hatte.

Sie lasen das Stück schnell zu Ende, um über etwas andres sprechen zu können. Rheinfelden erzählte eine Jagdgeschichte und fragte den Prinzen nach den Jagdgelegenheiten in Österreich.

Digitized by Google

„Dieses Jahr bin ich endlich zur Hirschbrunst eingeladen, Sie werden es mir nicht glauben, aber ich habe erst drei Hirsche geschossen, und diese bei Treibjagden."

„In Ungarn, Durchlaucht?"

„Nein, bei meinem Vetter Cumberland in Oberösterreich."

Marie schlug die Hände zusammen.

„Cumberland, Sie kennen das Revier? Dort hatte mein Vater seine Jagd, die er dem Herzog dann abtrat, jetzt wohnt der junge Cumberland in unsrer Hütte."

„Bei dem bin ich ja gerade!"

„In unsrer Hütte, unsrer lieben, lieben Hütte am Elfensee — da ist die Schlucht, wo ..." Sie errötete, wollte ihr Nixengeheimnis nicht preisgeben, aber der Prinz verstand sie.

„O suchen Sie an der Tür, da stehen Papas und mein Name, und das Kruzifix über dem Bett habe ich geschnitzt, auch der große Tintenfleck auf dem Tisch stammt von mir!" In Erinnerung an die schönen Tage plauderte sie voller Begeisterung, ohne zu merken, daß aller Augen an ihren Lippen hingen.

Als man schied, war die frohe, harmlose Stimmung wieder da.

„Morgen ist Probe nach dem Tee, und jeder kann seine Rolle bis zur Hälfte ..."

⊕ ⊕ ⊕

Der Dienstag war wieder glühend heiß. Der Prinz schaute ins Damenhaus und bat an der Tür: „Will

Digitized by Google

mir jemand meine Rolle überhören?" Jemand war aber Marie.

Er begann; es ging absolut nicht. Geduldig ließ sie ihn wiederholen, ohne ihn nur einmal anzusehen.

„Ich kriege es nicht in meinen Kopf; wie ich das Sonnabend zur Generalprobe können soll, ist mir ein Rätsel."

„Wir können es ja später aufführen."

„Das geht nicht, ich fahre ja schon Montag."

Marie ließ das Heft sinken. „Schon Montag?" Sie sah ihn groß an.

„Ja, meine Schwester wünscht, ich soll nach England gehen, und da habe ich mich vorgestern entschlossen."

„Vorgestern!" sagte Marie nur.

„Ja, vorgestern, nach dem Reiten."

Eine Pause; es war schwül im Zimmer. Marie sah eiskalt und steif aus.

„Mißverstehen Sie mich nicht," bat er nervös aufspringend. „Machen Sie nicht dieses furchtbare Hofdamengesicht. Ja, nach dem Reiten bin ich hingegangen, weil ich mir selber später die Kraft nicht mehr zugetraut hätte, abzureisen, weil ich merkte, daß es zu spät wäre, wenn ich mir nicht selbst eine Schranke setzte."

Er hielt in seinem unruhigen Auf- und Abschreiten inne und blieb vor ihr stehen.

„Es hat alles nichts genutzt, es ist zu spät. Ich habe mir gestern brutal alles selbst verdorben. Sie weigern sich sogar öffentlich, mit mir Theater zu spielen,

Digitized by Google

so zuwider bin ich Ihnen geworden. Geschieht mir recht! Freuen Sie sich doch: Montag fahre ich fort. Und dann dreimal wehe den andern, denn der Nixe, die kaltes Blut und kein Herz hat, verfällt rettungslos alles." Es kam wie verzweifelte Heftigkeit über ihn.

„Ja, wie aus Stein sind Sie, kalt wie Marmor. Marie, sehen Sie mich noch einmal an, sagen Sie nur noch einmal ein gutes Wort zu mir! Bin ich denn solch Scheusal jetzt in Ihren Augen? Nicht den Kopf fortdrehen, bitte, sehen Sie mich nur noch einmal so wie früher an mit Ihren wunderschönen Augen ..."

Es kamen Schritte, Angenehmchen trat ein.

„Fräulein von Veldt überhört meine Rolle," sagte er, ungeschickt wie ein Verbrecher gleich eine Entschuldigung vorbringend, „und ich bin so erzdumm und behalte nicht ein Wort." Dabei zuckte es nervös um seine Augen.

„Ihre Hoheit die Herzogin fragte nach Durchlaucht," begann Johanna.

„Ich geh' schon, ich geh' schon!" Er eilte davon.

⊕ ⊕ ⊕

Täglich waren nun die Proben. Waldecker verstand selbst Rheinfelden etwas beizubringen, Marie spielte über den Durchschnitt einer Dilettantin, Johanna und der Prinz fein mittel, aber Waldecker wie der erste Schauspieler. Marie sah abgespannt und blaß aus, der Prinz war von fiebernder, forcierter Lustigkeit. Es war schon Freitag. Die beiden hatten sich nie mehr allein sprechen können. Sie hatte Dienst. Die Herzogin

Digitized by Google

hatte ihr sagen lassen, sie würde um halb drei Uhr spazieren fahren, und so saß sie wartend im Adjutantenzimmer. Der Prinz gewahrte sie durchs offene Fenster und mit einem Satz schwang er sich über die niedere Brüstung. „Verzeihen Sie dieses seltsame Entree," sagte er, „aber vom Vestibül aus hätten mich zwei bis drei Lakaien gesehen, und so weiß es niemand. Ich bin ebenso schnell wieder draußen."

„Was ein sehr seltsames Licht auf uns wirft, wenn jemand Sie sieht."

„Also soll ich gehen?" Seine Augen baten ‚sei barmherzig', und unwillkürlich kam es ihm über die Lippen: „Es sind nur noch zwei Tage ..."

Das waren die Worte, die Marie sich selbst Stunde für Stunde vorsagte, und plötzlich mit dem raschen Impuls, der ihr eigen war, wandte sie sich zu ihm und richtete ihre großen schönen Augen auf ihn: „Ich hatte Sie gewarnt vor dem Reiten. Ich hatte Ihnen gesagt: Verlangen Sie nicht, mich als Menschen kennen zu lernen! Wirklich, mir wird die Hofdame bitter schwer. Spannen Sie nicht meine Kraft aufs äußerste. Wünschen Sie nicht wieder Marie Veldt zu sehen ..."

„Doch! Alles will ich eher aushalten wie Ihr Hofdamengesicht, Marie — Sehen Sie mich an! — Was sagt Marie Veldt zu mir?"

Da hob sie langsam die Augen, und kaum merklich bewegten sich ihre Lippen: „Du weißt es!" Es klang so leise, als täte ihr das Zugeständnis weh.

Digitized by Google

Durch seinen Körper ging ein Ruck wie ein elektrischer Schlag. Die Hand legte er breit über sein ganzes Gesicht, als wolle er allen Sinnen verbieten, zu empfinden, er klammerte sich an einen Sessel, sein Atem ging schwer. Dann fiel die Hand vom Antlitz und ließ die Spuren seiner Finger weiß zurück. „Kind, du verlangst Übermenschliches von mir, aber ich hab' es gesagt: es soll nicht wieder vorkommen."

Marie ließ sich auf den Stuhl fallen, als brächen ihr die Kniee. „So komm," sagte sie tonlos.

Er kam langsam, wie ein Hund, den man strafen will. Ganz leicht markierte sie ihm seine Stellung, und er kniete nieder. Mit beiden Händen erfaßte sie seinen Kopf und beugte sich vor. Ihre Gesichter waren dicht beieinander. Lächelnd sah sie in seine Augen: „You naugthy boy, was soll das alles? Wird man bald wieder ruhig und vernünftig sein? Wird man in England sich verloben?"

„Kind, sprich nicht davon ... liebes, liebes Mädel, gib mir mein Wort zurück ..."

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein?" Seine Augen baten.

„Nein," sagte sie, doch das Frohe, Lachende blieb in ihren Zügen. „Don't be sorry" ... Leise zog sie seinen Kopf herauf und küßte ihn auf die Stirn. Ganz still hielt er und legte seinen Kopf in ihre Hände auf den Schoß. Sanft fuhr sie ihm mit der Hand über die hellblonden Haare. So blieben sie eine ganze Weile, sein Atem ging ruhig, als ob er schliefe, aber sie fühlte,

Digitized by Google

wie seine Pulse flogen, sein Herz hämmerte. Langsam hob er das Gesicht, und seine Augen baten, baten ..

„Wollen Sie versprechen, dann zu gehen?"

Er nickte, ohne die Augen von den ihren zu wenden. Ihr war, als ob sie den Blick nicht länger ertragen könnte. Da nahm sie sein Haupt und küßte seine Augen, aber nicht so mütterlich wie vorher, sondern mit süßer, zitternder Innigkeit.

„Marie!" flüsterten seine Lippen. Dankbar klang es und demütig. „Marie!"

Sie ließ ihn los: „Geh, geh!"

Mit einem Sprung war er am Fenster. Einen Augenblick zögerte er, noch einmal tauchten ihre Blicke ineinander, dann sprang er behende hinaus.

⊕ ⊕ ⊕

Die Herzogin ließ noch eine halbe Stunde auf sich warten, so daß Marie sich sammeln konnte; aber bei der langen Fahrt war sie nicht imstande, der Unterhaltung zu folgen.

Woher sollte sie die Ruhe nehmen?

Als sie zum Damenhaus zurückkehrte, kam ihr Angenehmchen entgegen. „Es ist ein Telegramm für dich da."

Ein kleiner Schrei entfuhr ihr. Mit zitternden Händen riß Marie das Formular auf.

‚Verlobt, kannst Du Mittwoch zur Feier kommen? Ria kommt auch. Cessy.'

Sie sank in einen Stuhl. Cessy mußte doch noch vier Jahre warten, bis er Rittmeister wurde, wie war

Digitized by Google

das möglich? Noch einmal faltete sie das Papier auseinander und durchflog die Zeilen: Verlobt. Sie sah alles vor sich: wie sie die Liebe ihrer Schwester mit erlebt, wie sie sich am liebsten für sie hätte zerreißen lassen, damit sie den kleinen Rahnstedt bekam. Alles hätte sie versucht, auf ihr eigenes Vermögen hätte sie verzichtet ... und nun war die Schwester verlobt. Ein unfaßbares Glück bedeutete das für Cessy, jetzt wurde all ihr Warten belohnt.

Am Nachmittag kam Johanna in ihr Zimmer.

„Marie, du mußt mich, bitte, heute abend bei der Herzogin entschuldigen. Es geht der Ursula sehr schlecht. Ich habe vorige Nacht schon bei ihr gewacht. Ich fürchtete, es ginge zu Ende, aber die Arme fand nicht die Ruhe zum Sterben. Und nun will ich wieder hinauf und ihr beistehen."

Johanna ging. In Maries Ohr tönte es: Sterben! Hier war der Tod, dort das Leben ... Cessy war nun glücklich, nun hielt sie der, den sie liebte, in den Armen, durfte sie festhalten, sie küssen nach Herzenslust.

Sie legte den Kopf auf den Marmortisch und brach in Tränen aus. Eine Hand legte sich auf ihre Schulter: „Nicht doch, Mädel, ich kann's nicht sehen, daß du weinst."

Sie hob das tränennasse Gesicht und lächelte: „Es ist gar kein Grund vorhanden, ich habe nur eine wundervolle Nachricht bekommen. Cessy ist verlobt, endlich verlobt!"

Digitized by Google

„Und da weint mein kleines Mädel?"

Er nahm ihre Hand und zog sie an seine Schulter: „Warum also weint man?"

Es war, als liebkose sie jedes seiner Worte. „Und man weint, weil die Schwester glücklich ist, weil sie den Liebsten gefunden hat und sich küssen läßt?"

„Weil ich sie beneide ..."

Es durchzuckte ihn, und leiser kam es von ihm zurück: „Kannst es auch haben, Mädel, wenn du's nur erlaubst?"

„Ja, ich erlaube es, ich erlaube es. Ich bin auch nur ein Menschenkind."

Wortlos schloß er sie in seine Arme, und nach einer Weile: „Sagst du mir jetzt, was der ‚eine' damals sagte? Nein? Dann will ich es dir sagen: sie ist das reizendste, liebste Wesen auf der ganzen Welt. War es das? Ja, das war's, soll ich noch mehr sagen?"

Sie sah ihn nur an, und er vergaß zu sprechen. Es gab doch keine Worte für sein Gefühl. Eine große Welle unbeschreiblichen Glücks ging über sie beide hin.

„Sag mir nur, wie soll ich Montag nach England? Ich kann nicht. Ich mache es wie der alte Kaiser in Antonin, der sich das Bein verstauchte, um länger Elisabeth Radziwill zu sehen ..."

Sie lächelte. „Dann lägen Durchlaucht im Zimmer, und die Hofdame würde Sie nicht sehen."

„Du machst mich rasend, Nixe," hauchte er. „Künstlerin, du kannst alles, aber liebhaben am besten. Woher kannst du das?" Ihren Kopf haltend und ihr fest in

Digitized by Google

die Augen sehend, sagte er: „Bin ich der erste, der diese Lippen küßt?"

Sie sah erstaunt aus. „Natürlich, sonst wäre ich doch verlobt."

Da barg er den Kopf an ihrer Schulter. „Ich bin's nicht wert, weiß Gott, ich bin's nicht wert ..."

Da schreckten sie auseinander. Die Huppe eines Automobils ertönte. „Geh, geh," gebot Marie, und wahrhaftig, es war keine Zeit zu verlieren gewesen. Als er hinter einem Boskett verschwand, fuhr schon ein riesiges rotes Auto vor das Damenhaus.

Eine große, schlanke Dame entstieg ihm und schlug den Schleier und die Brille zurück.

„Ria!"

Sie flog ihrer Schwester mit ihrer stürmischen jungen Kraft um den Hals.

„Aber Bébé! Du bist noch immer die Alte!"

Und die sonst so kühle Ria küßte die Junge wieder und wieder. „Bébé, ich habe deinetwegen den Umweg gemacht, ich will nach Veldt ..."

Bald darauf schritten die Schwestern Arm in Arm in den Park. „Sage mir, Ria, wie ist es möglich, daß Cessy verlobt ist?"

Ria sah ernst aus. „Tante Berta ist gestorben," sagte sie mit gedämpfter Stimme.

Marie starrte sie an: „Tot? Ich hörte nie etwas von ihrer Krankheit."

„Sie hat sich das Leben genommen. Vater ist furchtbar erschüttert, er war wie verstört."

Digitized by Google

„Ria, sage mir, was hat das für eine Bewandtnis mit Tante Berta?"

„Ach Kind, du bist so jung."

Marie blieb stehen. „Ihr haltet mich wahrhaftig alle noch für das Bébé, weil ich zufällig die Jüngste bin."

Ria sah sie an, und dann sagte sie: „Ja, du bist älter geworden, du bist anders."

Marie hielt den kritischen Blick nicht aus und wandte den Kopf. Da fragte die Schwester nicht weiter. Sie verstand.

‚Ach, wer ist es bloß,' dachte sie erschreckt, ‚hier an diesem kleinen Hof?' — Aber sie verbarg ihre Gedanken und begann: „Ich will dir's erzählen, Marie. Tante Berta hat einen verheirateten Mann geliebt, es fing an bekannt zu werden, und Vater und Onkel Karl stellten sie zur Rede. Sie sagte ihnen schroff ins Gesicht, daß sie ihn liebe. Sie entschuldigte sich nicht, verteidigte sich kaum. Heftig und leidenschaftlich war sie immer, vielleicht auch überspannt, und da hatten die beiden Angst, sie würde es aller Welt eingestehen, wie sie es ihnen stolz ins Gesicht warf, und um den Namen rein zu halten, der Familienehre wegen, brachten sie sie in eine Anstalt. In eine ganz milde. Aber sie war immer allein, sie wurde schließlich irrsinnig. Nun quälte es Papa Tag und Nacht, sie im Irrenhaus zu wissen, denn er hatte sie sehr geliebt. Onkel hat ihr Vermögen glänzend verwaltet, und wir sechs erben es. Wenngleich es sechs Teile sind, so erhält jede noch so

Digitized by Google

viel, daß Cessy gleich heiraten kann. Kind, wenn es dir nicht paßt, brauchst du nun auch nicht mehr Hofdame zu bleiben, und Papa ist jetzt auch wieder allein."

„Natürlich gehe ich zu ihm, nächste Woche, wenn er will."

Rheinfelden kam auf die Damen zu. Marie stellte ihn vor. ‚Ist es der?' dachte Ria angstvoll. Kritisch betrachtete sie, wie er die Hacken zusammenschlug und sich viel zu tief verneigte. ‚Vorläufig weiß er erst, daß ich Maries Schwester bin,' sagte sie sich, ‚wenn er nun meinen Namen hört, wie tief wird dann die Verbeugung?'

Rheinfelden wandte sich an Marie. „Alle warten schon im Theater, Baronesse; soll ich sagen, daß Sie nicht kommen?"

„O doch, doch. Meine Schwester kann zusehen." Sie wandte sich an Ria. „Wir spielen Theater, morgen ist die Generalprobe."

Ria ging mit ihnen. Waldecker und Johanna ließen sich vorstellen. Der Prinz ging auf sie zu. „Wir kennen uns von Pardubitz, Fürstin."

Plötzlich gab es Marie einen Stich. Er sprach mit der Fürstin Freudenlohe wie mit seinesgleichen, bloß, weil ihr Mann eine geschlossene Krone trug. War sie als eine Veldt weniger als eine Freudenlohe? Hatte ihrer Familie nicht erst Napoleon die Reichsunmittelbarkeit genommen, während sie jener erhalten geblieben?

Ria stand mit der anmutigen Sicherheit der Weltdame, und Marie verblaßte in dem Augenblick neben

Digitized by Google

ihrer Schwester, die schöner war, edler in den Zügen, voller in der Gestalt, und doch wunderbar schlank. Dazu die ruhigen Bewegungen, die königliche Haltung.

Der Prinz plauderte angeregt mit ihr, die andern standen wartend auf der Bühne. Marie fuhr es kalt ins Herz. Da stand eine Schönere, und er sah sie nicht mehr an. Eine wilde Eifersucht lohte in ihr auf.

„Wir warten!" rief sie ungeduldig.

„Ja gleich," sagte er, und, sich kaum umsehend, plauderte er ruhig zu Ende.

Ria holte die Lorgnette heraus und setzte sich auf einen Stuhl.

„Ist eine Kritik erlaubt?"

Waldecker bat stürmisch darum. Sie begannen.

Marie spielte nervös, sie hastete hin und her und überstürzte die Worte. Eine ganze Weile sah Ria zu, ohne etwas zu sagen, schließlich griff sie ein.

„Du mußt dich ruhiger bewegen, das ist Kulissenreißerei —"

Marie war verletzt. „Mach' es mir doch vor."

„Gern." Ria stieg auf die Bühne und wiederholte den letzten Satz mit solcher Komik, solchem Talent, daß alle laut auflachten.

Der Prinz schlug die Hände zusammen. „Gut, daß die Duse Sie nicht sieht, Fürstin, sie würde wieder echte Tränen vergießen — Sarah Bernhard aber würde Sie vergiften! Welch Jammer, daß solch Talent verloren ging!"

Marie stand an der Seite, sie fühlte sich verdrängt.

Digitized by Google

Es kochte in ihr. Sie vergaß, daß Ria ihre Schwester war, sie fühlte nur die Nebenbuhlerin. Sie nahm sich zusammen, sie wollte den andern zeigen, daß sie ebensoviel konnte, wie die Fürstin Schwester, denn plötzlich ärgerte sie die Fürstin an Ria am meisten. Sie betrachtete es als ganz selbstverständlich, überall die erste zu sein, und sie empfand es als schmerzliche Demütigung, zurückgedrängt zu werden. Aber sie wollte siegen; sie wollte die Szene mit dem Prinzen so spielen, daß er keine Ria mehr sehen sollte. Es kam Leben in sie hinein. Sie spielte wie nie zuvor, hinreißend, ihre ganze Seele lag in den Worten.

„Gut," sagte Ria, kühl beobachtend, „das kann so bleiben, nur dreh dich ein wenig mehr den Zuschauern zu."

Marie krampfte die Hände. Sie hatte es für den Prinzen gespielt und nicht für das Publikum. Es war vor der letzten Szene. Waldecker rieb sich die Hände.

„Ich denke, wir führen dann heute schon eine Art Generalprobe auf, nicht bloß markiert, wie bisher; ich lege großen Wert auf das Urteil der Fürstin."

„Wie meinen Sie?" fragte Ria.

„Durchlaucht, bisher wurde die letzte Szene nur in Gedanken gespielt, sie ist ein wenig handgreiflich, und darum sollte sie bis zur Generalprobe aufgeschoben werden."

„Ich verstehe Sie nicht, handgreiflich?"

„Oder mundgreiflich, wie man's nimmt!"

„Ach so," kam es lachend zurück. „Gut, probieren

Digitized by Google

wir's einmal, meist ist so etwas bei Dilettanten schauderhaft."

Die Szene begann. Der Prinz war von vornherein hölzern steif, und dies wirkte auf Marie zurück, sie spielten gequält, ungern. Es war, als sollten sie vor der ganzen Gesellschaft ihre Gefühle bloßstellen, und dagegen wehrten sie sich. Sie wurden bei jedem Wort steifer. Er gab sich einen sichtbaren Ruck, als der Augenblick kam, in dem er Marie umarmen sollte. Sie näherte sich ihm widerwillig. Schließlich hielten sie sich einen Moment und ließen sich schnell wieder los.

„Halt," rief Ria, „das war einfach miserabel. Kinder, wenn ihr euch geniert, so hättet ihr ein andres Stück aussuchen sollen, aber wo ihr nun einmal dieses aufführt, muß es auch durchgehalten werden. Also: letzte Szene noch einmal. Aber bitte, ein bißchen mehr Feuer, Prinz; Sie sind der abweisendste Liebhaber, den man sich vorstellen kann, es gefriert einem das Blut in den Adern bei Ihren Liebesworten. Aber nur Mut, die Sache wird schon schief gehen. Schnell einfallen, keine Pausen zwischen Rede und Antwort und, bitte, ein schnelles Tempo, wie die Situation es erheischt. Also: Ich werde souffl ieren."

Sie ergriff das Buch und begann.

Zum Prinzen sagte sie hernach: „So legen Sie sich doch ins Zeug. Wirklich diese Gêne ist albern, streifen Sie sie mal für einen Moment ab, und dann Feuer!"

„Meinetwegen." Marie waren die Tränen näher als das Lachen.

Digitized by Google

„Na denn man tau," sagte er, streifte sich die Manschetten auf und ging mit einem: ‚Pull up' in Fechterstellung.

„Das war die erste natürliche Bewegung," bemerkte Ria trocken, „wenn sie auch absolut nicht hierher paßt."

Alles lachte. —

Endlich war Frische hereingekommen, und die beiden übermannte plötzlich dasselbe Gefühl: es ist ganz witzig, auf dem Theater das zu spielen, was wir wirklich fühlen, und sie wurden schelmisch kokett, lachten sich mit zärtlichen Augen an, die vieles sagten.

Ria klatschte Beifall. „Bravo, bravo, na also, warum geht's denn nun?"

Aber sie verstummte jäh. Das Spiel der beiden war zu natürlich, die Worte, die Blicke wurden heiß. Das war kein Theater mehr, das war Wahrheit. Und nun der Schluß. Marie hob eine Sekunde die Augen in rührender Zärtlichkeit, als wolle sie sagen: muß es sein? ... Und dann sehr zart, sehr hingebend fiel sie in seine Arme, und er beugte den Kopf über ihr Haar.

Nervös erhob sich Ria. Sie verstand mit einem Schlage alles, und der Blick aus Johannas Augen, in denen etwas Flehendes lag, bestätigte ihr nur ihre Befürchtungen. Sie wandte sich an Waldecker: „Ist das Spiel nur für die Herrschaften oder kommen Gäste?"

„Es sind etwa sechzig Personen aus der Residenz befohlen, Durchlaucht."

„Ach, das ist schade. Ich glaubte, man spiele nur für die Herrschaften, da wäre es ja gegangen, daß

Digitized by Google

Marie es morgen oder einen andern Tag aufgeführt hätte, aber Sonntag geht es keinesfalls." Sie errötete leicht. „Es ist in unsrer Familie etwas Trauriges geschehen, ein nahes Mitglied ist gestorben, plötzlich gestorben. Meine Schwester wird keine Trauer tragen, so wenig wie wir andern, es wird auch nicht offiziell bekannt gegeben werden, aber schließlich kommt es doch irgendwie unter die Leute, und darum kann, meiner Meinung nach, Marie nicht vor einem größeren Kreise Theater spielen."

Es entstand eine kleine verlegene Pause, man stammelte einige Worte des Beileids und stimmte der Ansicht der Fürstin Freudenlohe zu: „Natürlich, selbstredend."

Der Prinz rief: „Ach, eigentlich fühle ich mich erleichtert, denn ich bin mir meiner Mittelmäßigkeit nur zu gut bewußt, als daß es mir Spaß machen würde, mich vor sechzig Personen zu blamieren."

„Durchlaucht drücken mit diesen Worten nur meine Gefühle aus," sagte Rheinfelden, sich tief verbeugend, so daß alle lachten.

Ria übersah alles. ‚Immerhin von den zwei Übeln das kleinere,' sagte sie sich, und dann, sich erhebend: „Mein Auto wartet, ich möchte nicht im Dunkeln nach Veldt kommen, und da muß ich eilen."

Wie eine Königin stand sie, die Cour abhält.

„Wir geben Ihnen alle das Geleit!"

Der ganze Trupp schloß sich ihr an. Sie hatte keine Gelegenheit mehr, Marie mit einem Wort zu warnen.

‚Schicksal, geh deinen Gang,' sagte sie sich, als sie

Digitized by Google

zum Abschied den Zurückbleibenden zuwinkte und auf den Stufen Marie neben dem Prinzen stehen sah, ein Paar, wie man es sich schöner nicht denken konnte. Tief lehnte sie sich in die Kissen zurück. Ihre Gedanken blieben bei der Schwester: ‚Armes, armes Kind!'

Neuntes Kapitel

Johanna hatte der Herzogin den Ausfall des Theaterstückes gemeldet. Diese war kaum enttäuscht, denn sie hatte sich vor den vielen Stunden, in denen sie repräsentieren sollte, gefürchtet. So eilten die Hofsouriere am nächsten Morgen, um zum bal paré en rococo um neun Uhr zu laden. Vom Theaterspielen war seltsamerweise nicht mehr die Rede. Marie knirschte mit den Zähnen. An allem war Ria schuld. Warum hatte sie sie gezwungen, sich zu demaskieren? Die kühle Sicherheit, die sie vor andern dem Prinzen gegenüber behauptet hatte, hatte selbst Waldecker manchmal zweifeln gemacht, aber dieses dumme Stück hatte nun das alles ans Licht gebracht, und bald würden es die Spatzen von den Dächern pfeifen.

Am Vormittag war der Herzog mit seinem Schwager ausgefahren, um ihm ein neues Jagdhaus zu zeigen, und Marie ging ziellos im Garten spazieren. Wieder führte ihr Weg sie in den Irrgarten. Da kam ihr Waldecker entgegen, und sie mußte sich in ihr Schicksal ergeben, daß er sie begleitete.

Digitized by Google

„Ich bin mir hier über das System doch nicht ganz klar," sagte sie und begann die Skizze des Labyrinths in den Sand zu malen. Waldecker stand hinter ihr, und sein Schweigen war ihr unheimlich, auch fühlte sie seine Nähe, was ein widerwärtiges Gefühl in ihr wachrief. Sie wandte sich hastig, und richtig, sein Kopf war dicht an ihrer Schulter.

„Nur keine Angst, mein Täubchen," sagte er lachend, „die Zähmung der Widerspenstigen ist ja nun erfolgt, und alles Sprödestellen hilft nichts mehr. Das hat jeder gestern gesehen, daß der Generalprobe schon manch andre vorausgegangen war. Sie haben keinen Schirm mit diesmal," höhnte er nähertretend. „Und was dem einen recht ist, ist dem andern billig." Er spitzte die Lippen in absichtlicher Komik.

Marie wurde angst. Nein, sie hatte keine Waffe, sollte sie schreien, wenn er an Gewalt dachte? Sie wurde totenblaß.

„So ist's recht, mein Täubchen, der ganze Hochmut hilft nun nichts mehr. O nein, ich bin kein Freund von Gewalttätigkeit," sagte er, als ihr Blick nach allen Richtungen flog, um irgendeinen Ausweg zu finden. „Nein, nein! Mit Speck fängt man Mäuse, und manchmal ist ein gemeinsames Geheimnis ein ganz guter Speck. Ja, ja, die Sprichwörter: Es sind die schlechtesten Früchte nicht, daran die Wespen nagen. Diese Früchte reifen schneller und sind sehr süß, es hat halt schon einer gekostet ..."

Marie war weiß vor Zerknirschung, Wut und Scham.

Digitized by Google

„Bitte," sagte sie, damit er ihr den Weg frei gebe, und vielleicht rührte ihn der Ausdruck stumpfer Verzweiflung, der den Augen etwas Erloschenes gab. Er trat zur Seite, ganz unwillkürlich ein Kompliment machend, so tief, als wenn seine Herrin das Zimmer verließ. Und Marie ging an ihm vorüber — aufrecht und stolz, aber ihre Füße waren wie Blei.

Johanna empfing sie mit der Nachricht, daß die Herzogin heute ihre Dienste nicht mehr brauche, da sie mit ihrem Bruder allein sein wolle, es sei Familientafel.

Da schloß sie sich auf ihrem Zimmer ein.

Also auch heute würde sie ihn nicht sehen ... ihr erschien die Zukunft wie eine große gähnende Leere. Noch anderthalb Tag Leben — und was dann? Stunde auf Stunde verrann, der Prinz kehrte nicht zurück. Dieses Warten zermürbte. Sie konnte nichts lesen, die Augen glitten über die Worte, ohne den Sinn zu fassen. Sie summte ein paar Töne, die sich zu einer Melodie formten. Dann fiel ihr auch der Text ein. Ria hatte ihn einst gesungen:

„Und um die Mittagsstunde
Da hab' ich leise geweint ...
Und habe doch im Herzen
‚Er kommt ja noch!' gemeint.
Die Nacht, die Nacht ist kommen,
Vor der ich mich gescheut ...
Nun ist der Tag verronnen,
Auf den ich mich gefreut ..."

Ja, die Nächte, die scheute sie. Jahrelang im Trubel der Großstadt, bei den schönen Reisen, auf denen ihr

Digitized by Google

viel gehuldigt worden war, war sie abends nach dem Nachtgebet eingeschlafen wie ein Kind, sich auf den kommenden Tag freuend ...

Jetzt lag sie abends wach und dachte angestrengt nach. Suchte nach einer Lösung und fand keine. Eine morganatische Ehe? — Nein, und tausendmal nein. Da war ein Wort, das Rheinfelden neulich gesagt, als von einem Offizier die Rede war, der eine Schauspielerin geheiratet hatte und den Abschied nehmen mußte: ‚Deklassiert!‘ Wie eine unübersteigbare Wand stellte es sich vor sie. Das würden sie beide sein: ‚deklassiert‘. Er würde aus seiner Familie verstoßen, des Thrones verlustig erklärt; ein ziel- und zweckloses Leben stand vor ihm. Und von ihr würde es heißen: Das ist die Gräfin so und so, Gattin des Prinzen. Sie war nur eine Baronesse.... Wenn sie dagegen später einen Grafen heiratete, würde man mit Achtung sagen: Er hat eine Veldt zur Frau. Auch ihr alter Name litt unter einer morganatischen Ehe. Dieses Wort ‚deklassiert‘ schlug die ganze Herrlichkeit in Scherben. Mußte nicht der Augenblick kommen, wo er sagen würde: aus Jugendtorheit habe ich mein ganzes Leben vernichtet... und würde sie es ertragen, von den Verwandten ihres Mannes über die Schulter angesehen zu werden, sie, eine Veldt? — Nein, niemals.

⊕ ⊕ ⊕

Marie ging in den Marmorsaal. Johanna lächelte ihr freundlich entgegen.

Digitized by Google

„Ich freue mich, daß heut kein Dienst ist. Ich will die Nacht wieder abwechselnd mit Dörthe bei Ursula wachen. Es ist schrecklich, sie kann nicht sterben, es ist solche Unruhe in ihr."

Marie sah auf. „Die Arme, die Arme."

Sie öffnete das Klavier. Die Veldts waren alle musikalisch. Der Graf hatte viel komponiert, und die Gräfin hatte seine Lieder gesungen. Marie hatte keine große Stimme, es war auch nie der Versuch gemacht worden, sie singen zu lassen. Sie waren alle zu reich begabt, als daß sie sich mit etwas Mittelmäßigem beschäftigt hätten. Nur im Chor sang sie mit den Schwestern; ‚wie ein Dorfkind', sagte sie selber. Sie spielte auch nur nach dem Gehör; nun suchte sie die Melodie: ‚Und um die Mittagsstunde . . .'

„Spiel weiter," bat Angenehmchen, „ich leg' mich nebenan ein wenig schlafen, es singt mich ein."

Marie fand die Harmonieen, ihre Finger glitten über die Tasten, leicht schlug sie die Akkorde an. Die Tür öffnete sich, Egon kam. Schnell legte sie den Finger auf den Mund, mit den Augen das Zeichen machend: dort ist jemand drin . . .

Er schlich an das Klavier . . . sie sang leise das Lied, aber die strahlenden Augen straften die Worte Lügen . . .

Jetzt ist der Tag verronnen,
Auf den ich mich gefreut . . .

Er stand und sah auf ihre Lippen.

„Künstlerin!"

Durch das leise Singen klang ihre Stimme wunder-

Digitized by Google

voll weich, mit einem tiefen Timbre ... Da fing sie die Melodie von vorn an, aber nahm andre Worte:

Heut ist Familientafel,
Wir werden uns nicht mehr sehen.
Der ganze Tag ist verdorben,
Ich weiß etwas Gräßliches.
Ich muß dich deswegen sprechen,
Doch sage mir wann und wo?
Sonst ist der Tag verronnen,
Auf den ich mich gefreut ...

„Komm in den Irrgarten," sagte er.

„Wann denn?"

„Wenn meine Schwester mich entläßt."

„Das kann zehn Uhr werden und später."

Er sah bitter aus. „Na, wenn du Angst hast!"

„Ich habe keine," sang sie laut in die Akkorde hinein. „Nur ..."

Er machte ein verächtliches Gesicht. „Wenn eine Frau ein kleines Opfer bringen soll ..."

Marie trommelte die Melodie. ‚Ich komme,' sang sie.

Er schlich an sie heran, ihre Hände spielten unbewußt weiter, aber lächelnd hob sie das Antlitz. Er küßte sanft ihre Augen.

„Sing noch etwas ..."

Und die seinen nicht loslassend, sang sie wieder ganz leise:

„Und als endlich die Stunde kam,
Daß vom Liebchen ich Abschied nahm,
Wollt' mein Rößlein nicht weitergehn,
Und es wiehert und bäumt sich.

Digitized by Google

Liebes Rößlein, was bäumst du so sehr,
Und was machst du das Herz mir schwer?
Ach, jetzt heißt's voneinander gehn,
Und von Liebe nur träumt' ich.
Noch ein Glas, lieber Schenke,
Dann fort von hier,
Und die Welt, die hat Mädel ja für und für.
Bald leuchten mir andere Sterne ...
Aber wenn mir das Herz einst bricht,
Dann, o Rößlein, vergiß es nicht,
Trage eilends mich fort von hier,
Laß mich gleiten zur Erde.
Denn hier hat ja ihr Blick geruht
Und hier blühen die Rosen so gut,
Hier lasse mich sterben,
Denn hier ist ewige Ruh' ..."

Die Schlichtheit des ruthenischen Volksliedes wurde durch die klare Stimme packend wiedergegeben. Als sie aufsah, standen ihm zwei Tränen in den Augen ...

„Mäderl, mein liebes, liebes Mäderl ..."

„Bald leuchten dir andre Sterne," neckte sie halb traurig ...

„Sprich nicht davon, Süße," sagte er und brachte ihre Lippen zum Schweigen ...

Nebenan raschelte etwas.

„Fort, fort," murmelte sie, und ebenso leise, wie er gekommen, ging er ...

„Marie ... Marie ..."

Sie spielte mechanisch weiter, aber es war wie Fieber in ihren Händen, sie meinte, sie könne die Spannung bis zum Abend nicht mehr ertragen.

Und die Stunden schlichen.

Digitized by Google

Waldecker wagte bei Tisch nicht, sie anzusehen, und Rheinfelden spielte endlos Schach mit Johanna.

Beim Umkleiden hatte Marie ihrer Jungfer erlaubt, auszugehen, und fand, daß sie alles ausgezeichnet eingeleitet hätte. Nun hieß es noch Johanna loswerden, denn diese sah immer zu, wie Marie abends ihr Haar bürstete.

Es wurde neun Uhr, die Herren machten keine Anstalten fortzugehen.

„Sing uns etwas," bat Johanna, „heut mittag hast du zwei so hübsche Lieder gespielt."

Marie wurde rot. „Ach, die kann ich so schlecht!"

Als aber alle baten, setzte sie sich schnell hin und sang ein andres. Johanna sah erstaunt auf, aber schwieg.

Halb zehn Uhr, dreiviertel auf zehn. Marie vibrierte am ganzen Körper. Endlich verabschiedeten sich die Herren. Zwei hektische Flecken brannten auf ihren Wangen.

Johanna begleitete sie wieder in ihr Schlafzimmer. Sie war gezwungen, die Haare zu öffnen und das Kleid herunterzustreifen. Sie bürstete nervös die langen braunen Strähnen und flocht sie dann zu einem dicken Zopf. Währenddem Johanna sprach, hörte sie, wie die Haustür verriegelt wurde; also zum Fenster heraus, hieß es nun. Es steigerte ihre Nervosität noch mehr. Sie war einsilbig, und als Johanna sie auf die Stirn küßte, fühlte sie sich dessen gar nicht wert.

Nun war sie allein. Sie bebte von Kopf bis zu den Füßen. ‚So muß dem Dieb zumut sein, oder

Digitized by Google

dem Mörder,' dachte sie. Leise holte sie ein blaues Teagown aus dem Schrank und zog einen dunkeln Mantel über, welcher bis an die Füße reichte. Vorsichtig öffnete sie das Fenster. Es war noch schwül, kein Blatt regte sich. Weit drüben hörte sie den Posten auf und ab schreiten. Blitzschnell kroch sie hinaus und zog das Fenster so zu, daß man von außen nichts merken konnte. Dann dachte sie einen Moment an die Indianerspiele der Kindheit. Sie vermied den Mondschein und drückte sich im Schatten entlang, bis sie das Labyrinth erreichte. Dann fing sie zu laufen an. Am Rondell sah sie die Silhouette einer schlanken Gestalt.

„Endlich, mein Liebling, endlich, ich dachte, es wäre dir leid geworden ..."

Er prüfte ihr Gesicht im Mondschein.

„Ja, wie sieht denn mein Mäderl aus?" sagte er, den großen Zopf anfassend, „ganz wie ein kleines Kind!"

Marie lachte verwirrt. „Ich mußte meine Haare aufmachen, Johanna sieht immer zu, wenn ich sie bürste."

„Geh, sei lieb, mach sie auf." Und als Marie sich wehren wollte, begann er sie zu öffnen. „Schade um den Kapuziner, warum hast du dich so häßlich gemacht?"

„Damit mich niemand erkennen konnte ..."

„So ein Gescheiterl," neckte er. „Ist denn da nicht ein hübsches Kleiderl darunter?"

Er hakte einen Knopf auf, das lichtblaue Gewand

Digitized by Google

kam zum Vorschein. „Zeig her," sagte er und löste einen Knopf nach dem andern, seine Hände zitterten und sein Atem ging schwer. Marie konnte sein Gesicht nicht sehen, er stand im Schatten, sie war im Licht. Er zog ihr den Mantel langsam von den Schultern. Es war ein weiches Voilegewand, lose, mit langen, hängenden Ärmeln, den Hals freilassend; es war mit langen Silberborten garniert und floß in weichen Linien um ihre Gestalt.

„Nixe," murmelte er. „Nixe," und ihr Haar weit auseinanderbreitend: „Du bist unfaßlich schön."

Er trat ein paar Schritte zurück. „Heb den Kopf nach dem Mond hin und breite die Arme aus ... ja ... so ... bitte, bitte, halt still ..."

Und ganz versunken in ihren Anblick stand er und genoß das Bild vor sich.

Dann sprang er auf sie zu. „Marie, Marie, du hast mich wahnsinnig gemacht. Ich kann nicht mehr ohne dich leben, was helfen mir alle äußeren Ehren, wenn ich dich nicht habe ..."

Er schloß sie in seine Arme. Einen Augenblick dachte sie daran, sich zu wehren, ihr Gefühl empörte sich dagegen, sie war so leicht bekleidet und fühlte jede Muskel seines Armes, wie er ihre Taille umspannte. Aber er hielt sie fest. „Kind, ich verzichte auf alles, aber ich muß dich besitzen ..."

Da stand wieder das kleine Wort vor ihr: ‚deklassiert' ... es ihm sagen — nein, es bäumte sich ihr Stolz dagegen ...

Digitized by Google

„Nein, Lieber, das geht nicht, die Pflichten gegen andre müssen vor dem eigenen Wunsch zurücktreten . . ."

„Du hast leicht sprechen, Kind. Du weißt nicht, was Sehnsucht ist, du weißt nicht, wie ich dich liebe, Kind," hauchte er. „Du bist so schön, und so wunderbar schlank, Nixe, du weißt nicht, wie ich leide; fühlst du, wie mein Herz schlägt? Kind, Kind, welcher Gott hat dich so schön geschaffen, nur um zu quälen?"

Marie sprach nicht, sie lehnte den Kopf an seine Schulter.

„Marie, es ist unmöglich, daß ich dich lasse, ich kann nicht mehr leben ohne dich. Hast du mich nur ein Hundertstel so lieb wie ich dich?"

Sie hob die großen Augen in ruhigem Ernst. „Wäre ich sonst gekommen?"

„Kind, Kind," murmelte er, sie fester an sich drückend. „Wie bist du schön! Fühlst du dich glücklich in meinen Armen?"

Sie nickte nur; da sank er in die Kniee, als könne er sich nicht mehr aufrecht halten, und seine Hand strich leise über ihre schlanke Hüfte herunter. Er barg sein Gesicht in ihre Röcke. „Marie, verachte mich, wenn Du willst, aber ich kann nicht mehr . . . sei barmherzig . . ."

Da zuckte sie erschreckt zusammen. „Horch, was ist das?"

Er hob den Kopf, sie hörten gedämpftes Stimmengewirr, Kichern, Lachen.

Er sprang auf. „Es kommt jemand vom Pavillon d'amour."

Digitized by Google

Er ergriff Maries Hand und zog sie in einen Weg des Irrgartens. Dort drückte er sie an die Taxuswand im Schatten und stellte sich davor. Sie hielten den Atem an; ihre Pupillen vergrößerten sich, die Angst schlug ihnen bis in die Zähne. Die Schritte kamen näher, man unterschied mehrere Frauenstimmen und das meckernde Lachen des Hofmarschalls. Jetzt mußten sie am Rondell sein.

„Kommen sie unsern Weg?" flüsterte Marie, am ganzen Leibe zitternd.

Seine Stimme klang unsicher, obgleich er sich mühte, sie zu beruhigen. „Ich glaube, wir sind in einer Sackgasse."

„Hu," kreischte da eine Frauenstimme auf. „Da liegt etwas Dunkles!"

Maries Herzschlag setzte aus. „Mein Mantel," hauchte sie ihm ins Ohr. Da fühlte sie, wie er zuckte.

„Verdammt," knirschte er durch die Zähne.

„Da geh' ich nicht vorbei, das ist ein toter Mensch," schrillte wieder dieselbe Stimme. „Alle guten Geister loben — Gott den Herrn."

Der Hofmarschall schien hinzugehen. „Nein, es ist bloß ein brauner Mantel," hörten sie ihn sagen.

Maries Hand krampfte sich in des Prinzen Arm, denn da antwortete jemand: „Ach, das ist ja der Mantel von meiner Baronesse."

„Es ist meine Jungfer," stöhnte Marie.

Er hielt die Wankende fest, aber sie fühlte sein Zittern. Und nun wieder Waldeckers Lachen: „Ha,

Digitized by Google

ha, der Mantel der Monna Vanna, ich dachte, den hätte sie anbehalten, schau, schau, also ohne den Mantel ..."

Es war Marie, als habe sie jemand mit der Reitpeitsche durchs Gesicht geschlagen.

„Kind," flüsterte er ... aber sie machte sich von ihm los.

„Ich nehme ihn mit," sagte die Zofe, „wo geht es nun weiter? In diesem schrecklichen Garten verlaufe ich mich doch jeden Abend."

Die Schritte kamen näher ... Marie war, als würde sie zu Stein, der Prinz schien irgendeinen Plan zu haben, er stellte sich in Sprungstellung. Sie wehrte ihm nicht, es war ja nun ganz gleichgültig, was kam ...

„Falsch, meine Schöne," sagte Waldecker, „rechts geht es heim."

Die Schritte machten halt, wandten sich, die Stimmen wurden leiser, das Lachen verklang ... langsam löste sich die furchtbare Spannung bei beiden ... sie standen wortlos.

Marie war wie zerschlagen an allen Gliedern, ihr Gesicht war leichenfahl. Sie sah ihn nicht an.

„Gehen wir," sagte sie tonlos.

Er schritt bedrückt neben ihr her. „Kind, du mußt deiner Jungfer gegenüber einen Roman erfinden," sagte er heiser, „übrigens eine saubere junge Dame. Jeden Abend hat sie gesagt."

Da kam es gequält von Maries Lippen: „Wie der Herr, so der Diener ..."

Digitized by Google

„Marie," flehte er, „wie kannst du so etwas sagen, du Schöne, Reine ..."

Da bog sie den Kopf mit der Masse langen braunen Haares wie in Qual zurück. „Ich bin nicht besser ..." Und als er den Arm um sie legen wollte, wich sie ihm aus. „Lassen Sie mich."

Er hielt sie fest. „Marie, bist du mir böse?"

Da lächelte sie müde. „Nein, nein, du kannst nichts dafür, es mußte wohl so kommen ... aber, bitte, laß mich jetzt ..." und schnell sich losmachend, lief sie fort. Vorsichtig pirschte sie ans Haus, sah, wie die Jungfer durch das kleine Korridorfenster stieg und es lautlos hinter sich schloß. Sie schämte sich blutigrot. War sie denn besser wie diese leichtsinnige, gewissenlose Person? Sie, Marie Veldt, war wie ein Stubenmädchen im Garten gewesen, um den Burschen zu treffen? Gott, o Gott, erbarme dich meiner ...

Zehntes Kapitel

Den nächsten Morgen erschien die Jungfer mit dem Mantel über dem Arm.

„Nanu?" sagte Marie erstaunt, „hat die Fürstin ihn schon wiedergeschickt?"

„Die Fürstin?" Die Jungfer sah sie blöde an.

„Ja," sagte Marie, „ich gab ihn vorgestern dem Chauffeur meiner Schwester, weil sie sagte, zu Abend würde es ihr zu kühl in ihrem dünnen Mantel ..."

Digitized by Google

Elise stotterte: „Den Mantel hat mir ein Gärtner gegeben, der ihn gestern abend im Garten fand."

„Im Garten?" sagte Marie. „Welcher Gärtner war es denn?"

„Ich kenne ihn nicht," sagte die Zofe verwirrt.

„Aber wie ist das möglich?" sagte Marie. „Der Chauffeur ging allerdings mit dem Mantel überm Arm in den Garten, er kann ihn dort doch nicht verloren haben. Wo lag er denn?"

„Im Irrgarten," stammelte die Jungfer.

Marie lachte. Ein qualvoll gekünsteltes Lachen. „Ach, ich verstehe! Der Gute hat sich nicht mehr zurechtgefunden und ihn sich als Zeichen hingelegt, und dann nicht mehr wiedergefunden; das ist ja köstlich!"

Die Jungfer sah riesig töricht drein.

Also so war es gewesen, das mußte sie dem Hofmarschall erzählen, der gleich ihre Baronesse so verdächtigt hatte.

Um neun Uhr fuhr man zur Kirche. Die Fürstlichkeiten hatten eine Loge, aber die Hofdamen saßen in der ersten Reihe unten.

Marie sah erwartungsvoll den Prediger an, was würde er ihr sagen? Würde er ihr helfen? Würde er sie mit einem scharfen Wort an der Seele packen?

Er las den Text und dann kam eine lange Predigt. Marie sah sich um: in der Kirche waren einfache Bauersleute, Kleinbürger, und die Fürsten. Aber in der Predigt war nichts, was einem von all dem ans Herz griff, es waren viele Worte, ganz hübsch gesprochen,

Digitized by Google

aber nicht ein markanter Satz blieb im Gedächtnis haften, ließ eine Spur zurück im Gewissen. Sie hörte bald gar nicht mehr zu und wunderte sich, ob hier irgend jemand folgte. Ihre Augen glitten in der Kirche umher. Da waren Sprüche an den Chören gemalt: ‚Gebet, so wird euch gegeben, ein vollgerüttelt und geschüttelt Maß will ich in euren Schoß geben. Denn eben mit dem Maß, da ihr messet, sollet ihr wieder gemessen werden.‘

Warum sprach der Geistliche nicht darüber? Würden sie da nicht alle aufwachen, die so schläfrig da saßen, Fürst wie Bauer, wenn er ihnen das Wort an den Kopf warf: ‚Denn eben mit dem Maß, da ihr messet, sollt ihr wieder gemessen werden!‘ Ja, der Schreck würde ihnen in die Glieder fahren! Wie klein war doch der Maßstab, den sie an andre legten, wie engherzig, wie wenig zum Begnadigen, Entschuldigen aufgelegt, wenn es sich um eine Verfehlung des lieben Nächsten handelte — und mit diesem Maß würde Gott sie messen!! —

Und dort stand: ‚Aber die Zunge kann keiner zähmen, das unruhige Übel voll tödlichen Giftes.‘ Warum sprach er nicht davon? Machte ihnen klar, wie die Zungensünde schlimmer sei als alle Sünden der zehn Gebote. Und dort stand: ‚Ach, daß du heiß wärest oder kalt! Aber die Lauen will ich ausspeien aus meinem Munde.‘ Nein, davon konnte dieser Pastor nicht reden, denn alles, was er sagte, war lau; es verletzte niemanden, es traf auch niemanden. Er langweilte nur mit dem

Digitized by Google

Worte Gottes. In Marie stieg der Ärger auf. Hier überall an der Wand, da standen Bibelworte, die schlugen wie der Blitz in die Seelen, und der Mann dort faselte allerlei ohne Sinn und Kraft. Ja, gerade über dem Altar stand: ‚So dich dein Auge ärgert, so reiß es aus; besser daß du einäugig zum Himmel eingehest, als mit beiden ins ewige Feuer.‘

Nein, Christus haßte die Kompromisse, die Lauheit. Dieser Pastor würde sagen: ‚Laß dir vorsichtig und schmerzlos dein Auge herausnehmen, wenn es dir an deinem ewigen Heil schadet‘, wenn er gezwungen würde, den Rat zu erteilen; Christus sagt: reiß es aus. Er verlangt, daß du selbst Hand an dein Bestes und Köstlichstes legst, wenn es deiner Seele Schaden bringt, er weiß den Schmerz und weiß die Überwindung, die es dich kosten muß, dein Liebstes herzugeben, aber er läßt keine Wahl: entweder oder. Marie fühlte, wie sie der Gemeinde dort diese Worte vorhalten würde, daß sie sich fürchten sollten. Dort, der reiche Bauer, der gewiß nur sein Geld liebte, dem würde sie sagen, daß die Liebe zum Geld sein Auge sei, welches ihn an der Seligkeit hinderte; dort dem Streber würde sie sagen, wie sein Ehrgeiz, seine Ruhmsucht ihn vom rechten Wege abdrängten ... und als sie mit Feuer und Schwert die verschiedenen Sünden, jedem die eigene individuelle, die ihm so lieb war, wie sein Auge, in Gedanken vorhielt, kam ihr plötzlich das Gefühl: und wo ist dein Auge, welches du ausreißen sollst?

Digitized by Google

Sie war ehrlich mit sich. Meine Eitelkeit und — und ... war es etwa die Liebe zum Prinzen? —

Aber wieso konnte die ihrer Seele schaden? Die Liebe ist das Höchste und Beste, was wir besitzen, sagte sie sich vor — und eine kleine Stimme antwortete: hast du in diesen acht Tagen zu beten gewagt? Kannst du ein Vaterunser sprechen, wenn er dich küßt ... Da kam ein flehender Gedanke zu Gott: Nimm mir, was du willst, aber die Liebe nicht. Und ihr Gewissen antwortete prompt: Das sagte der reiche Bauer von seinem Geld und der Ehrgeizige von seinem Titel ... Du willst auch nur ein Kompromiß mit Gott machen. Ihr Auge, ihr schönes Auge ausreißen? Diese süße, zarte Liebe, dieses herrliche Gefühl ... sie wurde trotzig. Nein, das gab sie nicht her. Alles andre ja, das nicht.

Die Kirche war zu Ende. Der Herzog wandte sich an Marie.

„Wie fanden Sie die Predigt?"

Marie sah ihn groß an. „Ich habe nicht aufgepaßt," erwiderte sie ehrlich.

Sie sah erstaunte Gesichter um sich herum; sie hatten wahrscheinlich alle nicht aufgepaßt, aber gesagt hätte es keiner.

⊕ ⊕ ⊕

Als sie in ihr Zimmer trat, lag ein Brief von Cessy auf dem Tisch.

„Dir muß ich zuallererst schreiben, Bébé, die Du alles mit mir geteilt. Wie wirst Du Dich in diesen Tagen heimgesehnt haben ..."

Digitized by Google

Das Papier sank in ihren Schoß. Heimgesehnt? Nein. Kein einziger Gedanke hatte für etwas andres Platz gehabt, als für die Gegenwart.

Sie las weiter, es klang wohl Jubel aus den Zeilen, aber prosaisch und überlegt. Der ganze Brief atmete ruhige Zufriedenheit. Es gab nichts Wirres, Verlangendes, Zitterndes in ihm. Da kam ihr das Wort in den Sinn: ‚Anständiges Glück‘.

In den ersten Seiten sprach Cessy nur von sich, ganz am Ende folgte die Nachricht, die Marie beben machte: ‚Papa ist gar nicht wohl, er hat sich stundenlang eingeschlossen nach Eintreffen der Nachricht von Tantes Tod. Dazu erlebte er noch eine Enttäuschung. Er bot dem Vetter Heinrich die Friedenshand, es sollte eine Versöhnung mit der feindlichen Linie stattfinden. Papa glaubte, nach Onkels Tod würde er leichtes Spiel mit Heinrich haben, aber die Antwort war höflich und abweisend. Er scheint denselben Dickschädel zu haben, wie der Alte, und es verletzte Papa, sich gewissermaßen einen Korb geholt zu haben. Ich bin wirklich in Sorge.‘

⊕ ⊕ ⊕

Marie hatte acht Tage Urlaub erhalten, denn der sechsundsechzigste Geburtstag ihres Vaters fiel in dieselbe Woche wie das Verlobungsfest. Am Mittwoch wollte sie nach Veldt fahren. Aber es war, als könne sie sich nicht freuen, als wäre alles Interesse an der Heimat erloschen.

‚Der letzte Tag, nur noch wenige Stunden.‘ Das

Digitized by Google

war das einzige, an was sie denken konnte, was sie bewegte.

Beim Lunch war nicht mehr die heitere Stimmung, die der Prinz bis dahin aufrecht erhalten hatte. Der ganze Aufenthalt in der Favorite war so zwanglos und heiter gewesen, daß der Herzog sich sehr wohl gefühlt hatte. Er klopfte seinem Schwager auf die Schulter.

„Junge, dein Besuch war mir eine große Freude, ich hoffe, du kommst bald wieder."

Der Prinz murmelte etwas von Dankbarkeit seinerseits, und der Herzog fuhr fort: „Ehe heut das Fest beginnt, wollen wir einen ordentlichen Ritt machen. Ich bestelle die Pferde für drei Uhr, du sollst nicht sagen können, ich hätte mich nicht um dich gekümmert."

„Es kommt ein Wetter," warf der Prinz ein.

„Desto besser, der Landmann jammert schon lange nach Regen, und die Schwüle der letzten Tage war unerträglich."

Prinz Egon mußte gute Miene dazu machen, aber er fand so keinen Augenblick Zeit, Marie noch allein zu sprechen. Sie hatte Dienst, die Herzogin fuhr mit ihr nach dem Tee aus. Erst um halb sieben Uhr kehrten sie zurück.

Sie war äußerlich steinern, desto zorniger war sie innerlich. Die Herzogin hatte ihr gesagt, wenn es ihr unangenehm wäre, heute am Tage der Beerdigung ihrer unglücklichen Tante zu tanzen, so solle sie davon abstehen. Dies hieß soviel, als daß sie es nicht wünschte. Nun war ihre letzte Hoffnung zerstört. Beim Tanzen

Digitized by Google

hätte sie noch ein paar Worte mit ihm wechseln können. Rheinfeldens ‚Zu Befehl‘ kam ihr in den Sinn.

Mechanisch ging sie sich anziehen. Da lag die alte Staatsrobe der Urgroßmutter vor ihr ausgebreitet, die man in Veldt aufhob und die schon manches Kostümfest mitgemacht hatte. Sie war dick mit Gold bestickt. Der Reifrock sehr weit und groß, die Taille wunderbar lang und zierlich. Es war dasselbe Kleid, das die Ahnfrau auf dem Bilde trug, auf dem sie nun schon anderthalb Jahrhunderte lächelte und ihre berückend schöne Hand graziös herabhängen ließ.

Marie sah ihre feingliederige Hand an, mit den spitzen, rosigen Nägeln ... Ja, die war auch schön ... Wofür? Um zur linken Hand getraut zu werden? Nein, dazu war eine Veldt zu stolz.

Sie probierte die weiße Perücke, die sehr klein war und nichts Aufgebauschtes und Übertriebenes hatte; sie war genau nach dem Ahnenbild angefertigt. Am langen goldnen Stab flatterte ein Band.

‚Ich muß mich schminken,‘ sagte sie sich, ‚ich bin ja totenblaß.‘ Und sieghaft schön sah sie dann aus. Unter den Augen, die heute noch größer und tiefer erschienen, lagen dunkle Schatten und bildeten einen seltsamen Kontrast zu den roten Backen.

Das Spiel konnte beginnen. ‚Heute abend wird es wahr, was Egon sagte: è finita la commedia ...‘

Sie trat zu den Wartenden. Unwillkürlich hatte sie die Grandezza der damaligen Zeit angenommen, und die gepuderten Lakaien rissen ehrfürchtig beide

Digitized by Google

Flügel auf. Ein allgemeines ‚Ah!‘ begrüßte sie. Sie lächelte ein wenig hilflos, weil sie es gar nicht auf einen Effekt abgesehen hatte. Man bewunderte gegenseitig die Kleider. Der Prinz trug ein wundervolles Kostüm, er hatte seinen Teint dunkler gefärbt, und seine blauen Augen leuchteten unter den langen Wimpern.

„Schade, daß wir nicht doch Theater spielen,“ sagte Waldecker aufrichtig.

„Ja, schade,“ hieß es allgemein, und jemand begann mit dem ersten Stichwort. Sofort war das Spiel im Gange. Sie spielten lustig, ausgelassen. Als eine Stelle kam, wo Waldecker hinter der Hand murmeln sollte: ‚Sie ist recht hübsch,‘ schlug er sich dröhnend gegen die Brust und rief: „Beim wunderbaren Gott, dies Weib ist schön.“ Da kamen sie alle in das Verdrehen und improvisierten lachend, dazwischenschwatzend.

Die Herrschaften traten ein, man stob auseinander und machte wieder feierliche Gesichter.

Einen Moment benutzte der Prinz, um sich an Marie heranzupirschen; er war blaß unter der Schminke.

„Mäderl, ich rase, der ganze Tag war vernichtet, mein einziger Trost ist das Tanzen.“

Marie sah ihn traurig an: „Es ist nicht möglich, ich darf nicht.“ Sie erzählte ihm hastig, was seine Schwester befohlen hatte.

Er knirschte vor Wut: „Das ist grausam, ich verkomme vor Sehnsucht. Kind, ich muß dich noch allein sprechen! Zum Souper haben sie mir eine Würden-

Digitized by Google

trägerin aufgehalst. Ich möchte alles kurz und klein schlagen! Marie, komme heute abend in den Garten, an die Stelle, wo du Prinzessin warst und ich Räuber."

Sie zeigte mit der Hand hinaus. „Es kommt ein schweres Wetter."

Da nickte er. Draußen fielen die ersten Tropfen, und der Donner wurde von der Musik nur schlecht übertönt.

Stolz und einsam stand Marie hinter dem Thronsessel ihrer Herrin und wies die Tänzer ab. Wieder machte sie sich mit ihrer sieghaften Schönheit verhaßt, und wieder wisperten und klatschten die kleinen Residenzseelen.

Rheinfelden führte sie zum Souper.

‚Wie öde,' hätte sie früher gedacht, ‚jemand, den ich täglich sehe!' Heut war ihr alles gleichgültig.

„Nun ist der Tag verronnen,
Auf den ich mich gefreut ..."

Der Prinz tanzte nicht. Ab und zu traf Marie ein Blick, der ihr das Blut durch die Adern trieb, der ihre Sehnsucht aufpeitschte.

Morgen früh ...

Der Herzog trat zu seinem Schwager. „Du tanzest nicht, Egon?"

„Nein, mein Kostüm ist zu heiß."

„Desto besser, ich brauche einen vierten zum Bridge, die alten Herren spielen. Komm."

Willenlos folgte er ihm.

Als er den Strohmann aufdeckte, erhob er sich, holte

Digitized by Google

sich eine Zigarette, riß ein Stückchen Papier von einem Block und schrieb hastig ein paar Worte darauf. Aus dem Saal drangen die Klänge einer Quadrille herüber. Er schritt zur Tür und warf einen Blick auf das bunte, fesselnde Bild. Seine Augen suchten und fanden Marie. Ein stummes Spiel ging herüber und hinüber. Alles, was sie an Liebe und Zärtlichkeit fühlten, legten sie in ihre Blicke, die sich liebkosten und umstreichelten.

Der Ball näherte sich seinem Ende. Die Musik hörte auf, der Herzog brach das Bridge ab. „Wir spielen nachher den Robber zu Ende!" sagte er seinen Herren.

⊕ ⊕ ⊕

Die letzten Gäste waren gegangen, der Hof war unter sich.

Die Herzogin umarmte ihren Bruder, der sich über ihre Hand neigte, und trennte sich von ihm mit herzlichen Worten.

„Sag den Damen Lebewohl," schloß sie; „da du morgen in aller Frühe fährst, siehst du sie nicht mehr."

Er verabschiedete sich von Johanna und brachte mühsam ein paar Worte heraus. Einen Moment zögerte er, dann reichte er Marie die Hand. Leise schob er ihr dabei den Zettel zu. Sie stand steif und ruhig.

„Adieu, Durchlaucht."

„Adieu, Baronesse."

Das Gewitter hatte von neuem begonnen, Hagel, Sturm und Regen schlug an die Scheiben. Die Damen

Digitized by Google

konnten unmöglich in ihr Haus zurück. Waldecker ordnete an, daß zwei alte Sänften geholt wurden, und half den beiden beim Einsteigen. Der Prinz wurde zum Bridge geholt. Am Treppenabsatz blieb er stehen. Marie beugte sich noch einmal zur Sänfte hinaus. Ihre Augen trafen sich ... Waldecker sah es, die Grazie des Bildes bewegte ihn: zwei rote gallonierte Lakaien vor und hinter der alten Bergère, die zarte, feine Baronesse, die ihr schönes Köpfchen vorstreckte ... Und droben über das Treppengeländer geneigt ein schlanker Prinz, der sie liebte. Ein echtes Rokokobild, und selbst Waldecker, der sie haßte, dachte im stillen: ‚Armes Mädel ...‘

⊕ ⊕ ⊕

Marie entzündete die Kerzen auf dem Toilettentisch und entrollte das Papier. Mühsam entzifferte sie die hastigen Bleistiftworte: ‚Friedrich gewinnt, es wird noch ewig dauern, dazu der wahnsinnige Regen! Ich fiebere ... Wenn du mich lieb hast und Abschied von mir nehmen willst, so laß das Korridorfenster offen. Ich kann es nicht ertragen, fortzugehen, ohne Dich noch einmal zu sprechen, Marie.‘

Sie ging in Johannas Zimmer. „Bitte, Dörthe, helfen Sie mir.“ Sie zog das Kleid herunter und warf schnell einen leichten Morgenrock über, dann löste sie langsam die Haare. Zitternd horchte sie, bis Dörthe hinaufgegangen war, dann schlich sie in den Korridor und öffnete das Fenster. Hu, wie der Wind sauste.

Digitized by Google

Sturm und Regen drangen ein, und ein scharfer Blitz beleuchtete sekundenlang taghell die Gegend.

Was sollte sie tun? Sie hakte die Riegel fest, aber das Klappen war nicht zu vermeiden.

⊕ ⊕ ⊕

Johanna saß in ihrem Zimmer. ‚Warum es nur so zieht?' fragte sie sich. Sie erhob sich und öffnete die Tür. Fast hätte der Sturm sie ihr aus der Hand gerissen.

Sie wußte, daß Dörthe vor einigen Minuten hinaufgegangen war und das offene Fenster gesehen haben mußte. Maries Jungfer schlief schon lange — nur Marie selbst konnte es geöffnet haben. — Ihr wurde eiskalt vor Schreck, es war, als risse ihr jemand die Binde von den Augen. Da fiel ihr ein: „Du mußt mir helfen, mich stützen!" Leise ging sie zurück und nahm den andern Weg in das Schlafzimmer ihres Schützlings.

Marie saß im blauen Gewand vor dem Spiegel, ihr langes Haar hing malerisch um ihre Schultern. Sie schrak zusammen. Johanna war leichenblaß, sie zog die Tür rasch hinter sich zu und trat dicht an den Toilettentisch.

„Kind," sagte sie, „mir ist furchtbar schlecht, ich habe wieder meine Migräne und kann mich kaum noch auf den Füßen halten. Nun versprach ich Dörthe, heut an ihrer Stelle bei der armen Ursula zu wachen. Es geht ihr sehr schlecht. Tu mir die Liebe und geh zu ihr herauf. Nur ein Stündchen, dann löst Dörthe ab . . ."

Digitized by Google

Einen Augenblick schwankte Marie, sie wollte erwidern: das geht nicht. Aber dann dachte sie: was soll ich als Grund angeben? Und vor einer Stunde würde er kaum kommen. So sagte sie zu. Johanna ging durch die Vorderzimmer zurück. Der Regen peitschte.

So ging sie zu Ursula.

Dörthe richtete sich im Bett auf. „Ach Baronesse?"

„Ja, ich bin es, gnädiges Fräulein hat Migräne, ich will bei Ursula wachen."

Dörthe sah auf die Uhr. „Schon dreiviertel zwei Uhr," murmelte sie.

Leise trat Marie ein. Eine Lampe brannte auf dem Tisch. Zwei glänzende Augen starrten sie aus einem eingefallenen Gesicht an, aus dem die Nase spitz hervorstand. Die Kranke starrte.

„Liebe Ursula," sagte Marie, ihre Hand ergreifend, „ich bin die andre Hofdame, ich will heut bei Ihnen bleiben, schlafen Sie nur ruhig ein ..."

Die Stimme schien die Kranke zu erfreuen. Sie behielt ihre Augen unverwandt auf Marie gerichtet. Mit harter Stimme sagte sie stoßweise: „Sie sind die Junge, die Neue, ja ja, ich weiß alles, die mit dem Prinz Theater spielt, die Schöne, die Junge, die sehr Junge ... Sehen Sie mich an."

Marie ward ein wenig angst zumut. War das Fieber oder Wahnsinn? Was wollte diese Sterbende von ihr? —

„Ich finde keine Ruhe," stieß sie heiser hervor, „ich kann nicht sterben, bis ich nicht gebeichtet habe."

Digitized by Google

„Soll ich den Geistlichen rufen lassen?" fragte Marie.

Die Kranke verzog höhnisch ihr Gesicht. „Nein, ich brauch' die Pfaffen nicht, ich brauch' einen, der mich versteht, das Fräulein Johanna ist wohl ein Engel, aber die versteht das nicht ..."

Sie bohrte ihre Blicke in Maries Augen, die Hände zupften an der Bettdecke, rote, scharfgezirkelte Flecken brannten auf den Backenknochen. Sie sprach fiebernd.

„Du bist sehr jung und sehr schön, und du weißt, was Liebe ist ..."

Ein furchtbarer Donnerschlag, der unmittelbar einem grellen Blitz gefolgt war, unterbrach die Kranke. Aber es war, als höre sie es nicht, ihre Lider hatten beim Lichtschein nicht gezuckt. Die Angst zu sterben, ehe sie gebeichtet, überkam sie von neuem.

„Ich möchte es sagen — eh es zu spät ist ..."

Marie zitterte. Gott im Himmel, was wollte die Sterbende von ihr?

„Eh es zu spät ist," wiederholte diese, „eh es zu spät ... Ja, ich war auch einmal jung und schön, als ich noch die ehrbare Tochter des Pastors war, als ich Gouvernante bei den Grafenkindern wurde. Und die Gräfin war eine kranke, törichte, armselige Frau, und der Graf war schön und jung ..."

Das Gewitter war im Schwinden begriffen, nur noch leise hallte der Donner nach.... Bis dahin hatte sie bitter und scharf gesprochen, nun wurde der Ton weicher.

„Und ich war jung, ach jung, und hatte ihn so lieb ...

Digitized by Google

aber wir waren beide tapfer, und ich war rechtschaffener Leute Kind und dachte: ich muß gehen ... und ging am Tag, als er fort war, und es nicht wußte ... und da schrieb er und bat: ich will dich im Wald noch einmal sehen, nur Abschied nehmen ... und ich war töricht und ging ... da war es stärker wie wir alle beide ... Und von dem Tag an war's anders ...

„Da glaubt so ein großer Herr, nun hat er ein Recht auf einen, und wer A sagt muß B sagen ... und ich konnte nicht anders, mußte tun wie er wollte ... ich hatte ihn ja so lieb ...

„Und dann übers Jahr war der Bub da, und der Herr Pastor hat mich verflucht, vertrieben und verdammt, jawohl — der Vater, der geistliche Herr ... und hab' ein jammervolles Leben gehabt, hab' mein Kind fortgeben müssen zu fremden Leuten, und nur durch Zufall bin ich her an den Hof 'kommen und keiner hat was gewußt. Und all mein Geld hat der Bub bekommen, hat studiert und hat sich dann der Mutter geschämt, ja geschämt, seiner eigenen Mutter ...

„Und alles ist gut gegangen, bis der Hund gekommen ist, der Waldecker. Der ist ein Verwandter gewesen und hatte mich dort gesehen. Und er hat seinen Nutzen gezogen, hat gesagt: ‚Ursel, ich kann dir die Stelle nehmen, daß du mit Schimpf und Schande davongejagt wirst, wenn du mir net zu Willen bist!' Und den, den ich gehaßt hab' wie die Pest, meinem Buben zulieb, damit er nicht darben brauchte und von meiner Schande hörte ... dem hab' ich angehören müssen,

Digitized by Google

wenn er wollte. . . . Daß ich ihn nicht erdrosselt hab', wundert mich noch heut . . .

„Vor drei Jahren war ich noch schön, und jetzt? . . .

„Dann hab' ich die Krankheit 'kriegt. Fräulein, versprechen Sie mir: alles soll verbrannt werden, alles. Betten, Kleider, alles, alles im Zimmer. Nicht pflegen hab' ich mich lassen . . . keinen Doktor, keine Hilfe, damit ich meine Schande mit ins Grab nehme. Versprechen Sie mir: alles verbrennen. Und mein Sohn, der hat mich verleugnet, der braucht meinen Tod nicht zu wissen . . . hab' ja keinem zunutze gelebt . . . verdorben, gestorben. Und doch, unter der verdorbenen Ursula ist's anständig zugegangen im Haushalt; aufgepaßt hab' ich auf die Mädchen, daß sie net auch leiden müssen, wie ich gelitten habe, streng bin ich gewesen und bös, aber sie haben mir doch vertraut, denn ich hab' ihnen geholfen, wann die Liebe sie angepackt hat an der unrechten Stelle . . . gelt, hab's selber gewußt wie's tut, wenn man den Kopf verliert, wie man schwach wird, wann sie bitten und betteln . . . und haben's erreicht, dann sind's die Herren, die Tyrannen . . .

„Und nichts mehr hat man auf der Welt . . . die Ehre ist hin . . . ein heikles Ding, die Ehre, net wieder rein zu waschen . . .

„Fassen S' mi net an mit Ihre reine Hand — ich bin die Pest . . ."

Aber Marie ergriff ihre Hand. Wie Keulenschläge waren die Worte ihr aufs Herz gefallen, hatten einen Abgrund vor ihr geöffnet, gähnend, schwarz, und oben

Digitized by Google

am Rande stand sie selber und hob schon den Fuß ... bloß noch einmal Lebewohl sagen ... nicht im Wald, in ihrem Zimmer in all ihrer jungen Schönheit, dem Mann Lebewohl sagen, welcher nicht mehr wußte, was er tat, der ihr gestern zu Füßen gefallen war: „Marie, ich kann nicht mehr, sei barmherzig ...", dessen Sehnsucht am heutigen Tag um das Hundertfache gestiegen war ... den wollte sie in ihrem Mädchenzimmer empfangen ... und war selbst wie eine Nixe schön und lechzte nach seinem Kuß ... Und wer A sagt, muß B sagen, und dann kommt der Fluch des Vaters ... und sie gedachte ihrer Tante, und wenn das Sünde ist ... für den Satz dreißig Jahre Irrenhaus und dann Selbstmord. Streng konnte ihr Vater sein in Ehrbegriffen, er würde sie auch nicht schonen ... Dreißig Jahre Irrenhaus — und langsam ist sie dann verrückt geworden, hatte Ria gesagt ... sie sehnte sich wohl so nach ihm ... Marie schauderte ... Sie fühlte, wie eine Hand an ihr herabglitt: ‚Du bist so wundervoll schlank.' Das war es. Wie ein Peitschenhieb traf es sie wieder ... es war ihr Körper, nur ihr Körper — was Waldecker gewollt, es war nichts andres, und der war ihr widerlich. Der hatte der schwarzen Ursel gesagt: ‚Ich verjage dich mit Schimpf und Schande, wenn du mir nicht zu Willen bist ...' Waldecker, der auf die schlaue Ausrede nicht hereingefallen war ... ‚wenn du mir nicht zu Willen bist ...'

Der Abgrund war gähnend und tief.

Die Kranke hatte eine Weile erschöpft vom vielen

Digitized by Google

Sprechen mit geschlossenen Augen gelegen. Nun begannen die Lippen wieder zu murmeln: „Liebe — Liebe —! Wie Gase im Blut kommt es — was ist Liebe?

„Sie wollen deine Lippen, dein rotes Blut. Liebe... Liebe ... so richtet sie einen zugrunde, wer liebt mich, seitdem ich alt und krank und häßlich bin ... verleugnet, verstoßen, wer liebt mich?" —

Marie schoß das Mitleid heiß zu Herzen, das eigene Fühlen trat in den Hintergrund. Sie kniete neben das Bett und ergriff die Hand der Sterbenden, laut und eindringlich rief sie ihr zu: „Gott liebt dich, unser Heiland Jesus Christus, der hat gesagt: wenn eure Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden ... Sieh ... alle Sünde rächt sich auf Erden. Wenn das Sünde war mit dem Grafen, dann hast du es tausendfach gebüßt durch den andern. Denn deinem Kinde zulieb hast du ihm seinen Willen getan, dem, den du gehaßt hast ... sieh ... so hast du durch die Liebe gesündigt und wieder büßen müssen. Und wenn auch der Bub dich verleugnet — heilig würde er dich sprechen, wenn er wüßte, was du für ihn gelitten. Jesus Christus sagt: wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie."

Die Kranke lag still, dann drückte sie Maries Finger.

„Sag noch mal das, das mit dem heilig."

Und Marie wiederholte es.

„Weiter," hauchte die Kranke, „weiter."

„Die Liebe, die rechte, die hast du gehabt zu deinem

Digitized by Google

Bub, da ist es nicht wie Gas im Blut gewesen, da war es Liebe — so groß, so rein und stark, wie in der Bibel steht: Die Liebe ist sanftmütig und freundlich ..."

Wort für Wort sagte Marie das dreizehnte Kapitel des Korintherbriefes.

„Und um dieser Liebe willen hat dich dein Heiland lieb, steht mit offenen Armen und wartet auf dich, sagt: Ruh dich hier aus, hier ist kein Leid, keine Krankheit und Tränen, hier hören alle Schmerzen auf — hier haben dich alle lieb ..."

Das Antlitz der Sterbenden glättete sich, ihre Hand aber faßte Maries noch fester. „Noch einmal," sagte sie. Es war, als sehne sie sich unbeschreiblich nach den Worten.

Maries Herz floß über vor Erbarmen; sie zauberte der Kranken alle Wonnen des Himmels vor, ihr großes schauspielerisches Talent kam ihrem warmen Herzen zu Hilfe. Nur helfen, dieser armen gemarterten Seele helfen. Ihre Stimme klang jauchzend: „Da sitzen die Engel in langen Reihen mit wunderbar strahlenden Flügeln und halten goldene Harfen, und himmlischer Gesang ertönt. Gott Vater sitzt inmitten und blickt dich gütig an, und der Heiland führt die armen Seelen an der Hand und sagt: Sieh, Vater, für diese alle bin ich gestorben, ich hab' sie zurückgekauft mit meinem Blut, nun gib sie auch hier in meine Hand. Und er legt dir seine Hand auf die Stirn und alles Kranke, Böse und Irdische fällt ab, es wachsen dir Flügel und du singst mit im Chor der Engel, und bist herrlich wie die andern ...

Digitized by Google

„Wunderbar, wunderbar schön ist es, ewige Sonne und Blumen und Liebe allenthalben, und du darfst Gott von Angesicht zu Angesicht schauen ..."

Marie sprach, sprach, denn kaum schwieg sie, so zuckte die Hand. „Hilf mir," baten die Lippen.

Dann öffnete die Kranke die Augen groß und angstvoll, und sah sich suchend um. Sie flüsterte: „Im Schub."

Marie zog ihn auf, da lag die verblichene Photographie eines Kindes; sie reichte sie ihr. Ein glückstrahlendes Lächeln ging über das Antlitz der Sterbenden.

„Mein Bub, mein Bub — was wird aus ihm werden?" Und wieder kam die Angst.

Da faßte Marie die Hand fester. „Ich weiß es; er wird ein Arzt werden, ein großer, berühmter Arzt, der allen helfen wird, die schwere Krankheiten haben, seiner Mutter zuliebe. Er wird die Armen umsonst pflegen, er wird Krankenhäuser bauen, die Geheilten werden ihn segnen, er wird zum Grab seiner Mutter kommen und ihr ein großes, wunderschönes Denkmal setzen, und wird sie lieben und ehren und heilig halten."

Das Antlitz verklärte sich, die Finger zuckten, sie konnte nicht mehr sprechen. Die Lampe war im Verlöschen, langsam stieg das erste Morgenrot herauf.

Marie hörte den Atem noch stoßweise gehen. Sie fühlte, daß die Hand noch nach Hilfe suchte; obgleich bleierne Müdigkeit sie überkam, so war doch der Wunsch zu helfen größer, und sie sprach laut und deutlich, um sich noch verständlich zu machen.

„Und du stehst mit ausgebreiteten Armen im Himmel

Digitized by Google

und warteſt auf deinen Sohn, auf ſeine Kinder und Kindeskinder ..."

Sie beugte ſich über das Lager: kein Atem mehr. Doch, jetzt wieder, der Körper lebte wohl noch, nur das Bewußtſein war ſchon geſchwunden. Jetzt wieder ein Atemzug. Eine längere Pauſe. Noch einer ... Marie ſtarrte zitternd auf die Lippen, ſie öffneten ſich nicht mehr — es war vorbei.

„Gott im Himmel, erbarme dich ihrer."

Sanft faltete ſie die welken Hände und drückte die Augenlider zu. Da fiel der erſte Sonnenſtrahl in das Zimmer und goß das Morgenrot über das Antlitz der Toten: Urſula lächelte verklärt. Marie betrachtete ſie eine Weile ſtumm, ſie ſah noch einmal das qualvolle Leben dieſer Armen vor ſich und fühlte, wie die Verlaſſene, Gequälte, in ihrer letzten Stunde ihr einen unermeßlichen Dienſt erwieſen hatte, indem ſie ihr die Binde von den Augen riß: Liebe iſt wie Gaſe im Blut.

Dann ſchritt ſie müde durch Dörthes Zimmer. Dieſe erwachte erſchreckt.

„Ach, ich wollte ja Baroneſſe ablöſen, aber ich war ſo müde, da bin ich eingeſchlafen. — Jetzt iſt es ja ſchon halb fünf Uhr! Schläft die Urſula endlich?"

„Ja," ſagte Marie leiſe, „aber ſie wacht nicht mehr auf."

Unten fiel ſie dumpf auf ihr Bett.

„Ach, wer auch ſchlafen könnte, ohne wieder aufzuwachen!"

Digitized by Google

Es war wohl kaum eine halbe Stunde verflossen, nachdem Marie zu Ursula hinaufgegangen war, als Johanna, die in Maries Zimmer saß, ein Rascheln hörte. Sie warf einen Blick auf das Kruzifix über dem Bett. „Gib mir Kraft!" betete sie. Dann öffnete sie entschlossen die Tür zum Gang. Sie stand im Finstern. Eine dunkle Gestalt hob sich vom Fenster ab. „Marie!" flüsterte es.

Die kleine Hofdame nahm allen Mut zusammen.

„Ich bin es, Durchlaucht!"

Er erschrak. „Fräulein von Kirchberg, ich will Marie Lebewohl sagen," sagte er einfach, sofort einsehend, daß hier keine Ausrede mehr helfen konnte.

„Ich weiß."

Er atmete erleichtert auf.

„Bitte, folgen Sie mir." Sie faßte seine Hand, da es ganz dunkel war, und zog ihn vorsichtig durch das Schlafzimmer in ihren Salon.

Nun stand sie ihm gegenüber; in ihrem einfachen, dunklen Morgenkleid stach sie seltsam von dem Prinzen in der glänzenden Rokokotracht ab. Er war unsicher.

„Wo ist Marie?" fragte er beklommen.

Angenehmchen sah ihn fest an. „Ich möchte Durchlaucht einen Augenblick sprechen." Sie bezeichnete ihm einen Stuhl, und er setzte sich hin, nervös mit den Lippen zuckend.

Johanna drückte die Hände ineinander.

„Durchlaucht, ich habe eigenmächtig gehandelt, ich habe Fräulein von Veldt heute nacht fortgeschickt, als — als ich zufällig das Fenster offen fand.

Digitized by Google

„Nennen Sie es Einmischung, nennen Sie es, wie Sie wollen — ich mußte es tun. Es sind nicht acht Wochen her, da ist das schöne, junge Geschöpf gekommen. Ein Kind: ein warmherziges, aufrichtiges, kluges Kind. Sie hatte wohl die Welt gesehen, war aber gehütet von einer klugen, feinen Mutter, die sie gerade soviel wissen ließ, wie nötig war, aber sie sorgsam allen schädlichen und niedrigen Einflüssen fernhielt, die weite Freiheiten gewährte, in der richtigen Annahme, daß Freiheit in der Natur sie lange als frohes Kind erhalten würde. Alle Freuden und Vergnügungen, die Marie bereitet wurden, hat sie mit frohem Kinderherzen genossen.

„So kam sie hierher, wie ein leuchtender Sonnenstrahl.

„Ja, strahlend betrat sie das Schloß mit dem natürlichen Gefühl, daß jedermann wie die Ihren, die Bekannten, sie lieben müsse — und damit stieß sie das Hofzeremoniell um. Ein Hof ist kein Aufenthalt für ein glückliches Kind.

„Da fing ihr Glanz an zu erlöschen. Täglich wurde sie stiller. Ein unbewußter Hunger kam in ihr Herz, nach einem jungen Menschen, der mitfühlen, mitlachen könnte, der all das empfand, was sie so mühsam zurückhielt ...

„Und da kamen Sie, Durchlaucht! —

„Von dem ersten Augenblick wußte ich, was kommen mußte. Dieses Kind liebte, ehe es sich dessen bewußt war. All die unterdrückten Gefühle, die in ihr ruhten,

Digitized by Google

erwachten mit ungeahnter Macht. Ihren ganzen Veldtschen Stolz rief sie zu Hilfe, als sie es merkte und die Unmöglichkeit einer Verbindung einsah. Ihr starker Mädchenstolz sollte sie schützen, aber die Liebe ist stärker als alles andre. Die erste starke Liebe einer Frau ist zu jedem Opfer bereit, zum Hergeben von allem, was sie besitzt, bloß um den Mann, den sie liebt, zu erfreuen. Eine kleinliche Natur würde sich versagen — Marie Veldt nicht. Wenn sie erst gibt, so gibt sie alles.

„Sie hat sich gut in der Gewalt vor Menschen, aber ich sah ihre zitternden, heißen Hände, die Augen, die mir auswichen, und ich habe mich mit keinem Wort eingemischt, denn:

Wie Wind im Rohr, Ist guter Rat im Ohr
Wie Wasser im Siebe Der Torheit und der Liebe. —

Bis ich das offene Fenster fand."

Jetzt schöpfte sie einen Augenblick Atem und sah ihm fest in die Augen.

„Durchlaucht wollten Marie Lebewohl sagen. Gewiß, nichts mehr, aber in ihrem Zimmer, bei Nacht, wo sie in ihrer wunderbaren Jugendschönheit dastand, in einem Gewand wie eine Elfin ... Zum letztenmal den Arm um das schöne Geschöpf schlingen — was dann? —

„Ich sah Maries Augen, das war die Liebe, die wie Feuersbrunst übers Herz geht, die keinem Gebot mehr gehorcht ...

„Dieses ‚zum letztenmal', Durchlaucht, ich frage Sie Auge in Auge, und ich weiß, daß Sie den Mut zur

Digitized by Google

Wahrheit haben, wäre es nicht auch über Ihre Kraft gegangen?"

Er stand aufgerichtet und militärisch da, wie man einem Richter gegenübertreten mag.

„Ja," kam es klar und einfach heraus. Dann brach er zusammen, barg das Gesicht in den Händen und schluchzte, schluchzte ...

Er sah den mitleidigen Blick nicht, mit dem Johanna seine Gestalt umfaßte.

Bis er sich aufrichtete und, sich gewaltsam fassend, sagte: „Ich bin Ihnen Rechenschaft schuldig. Sehen Sie, seit sechs Jahren habe ich keine Träne mehr geweint. Damals als mein einziger Freund im Duell fiel, bin ich zynisch geworden und hartherzig. Und leichtsinnig. Ich habe die große Leere in meinem Herzen zu betäuben versucht. Es war umsonst. Ich hab' keine Heimat gehabt, wie Marie sie hatte. Bei meinen Eltern habe ich nie auf Verständnis rechnen können, und mein Großonkel hat mir nur Tadel und herbe, bittere Worte zukommen lassen. Alles in mir war zerfallen. Glaube an Gott, Glaube an die Menschen, Achtung vor den Frauen. Ich bin hierhergekommen als ein kaltherziger Courmacher und sah eine hübsche Hofdame und dachte: ‚Das wäre ja ganz unterhaltend', und nach drei Tagen bin ich mir klar geworden: Du bist nicht nur sterblich verliebt, sondern du liebst, zum erstenmal wirklich ernst, bis ins tiefste Herz.

„Ihre Unschuld und Natürlichkeit waren es, ihr Mut, ihre gesunde Lebensfrische, alles — eben Marie. Und

Digitized by Google

unter der heiteren, schönen Schale saß ein guter, ernster Mensch mit natürlicher Frömmigkeit, einer Frömmigkeit, die nicht nach außen hin scheint, sondern tief im Herzen sitzt. Neben ihr bin ich mir schlecht vorgekommen. Ich muß anders werden, ihr zuliebe, hab' ich mir gesagt.

„Gnädiges Fräulein, ich bin ein gesunder junger Mann. Ob ich nun auch das Unglück habe, Agnat einer Krone zu sein, ich bin doch nicht anders wie jeder ... und wer Marie Veldt liebt, der muß sich danach verzehren, sie auch zu besitzen. —

„Wer sagt Ihnen, daß ich nicht alles erwogen habe? Entsagen — ich habe keinen Bruder, die Krone geht an wer weiß wen. Mir wär's gleichgültig, aber ich weiß, die linke Hand, dazu ist Marie zu stolz. Und als Graf Soundso untertauchen und ein Drückebergerleben führen, noch dazu mit wenig Geld und ohne Beschäftigung, denn zu etwas Tüchtigem werden wir Prinzen doch nicht erzogen, das gibt keine glückliche Ehe. Sie würde ebenso darunter leiden wie ich. Ich hab' mir die Liebe aus dem Herzen reißen wollen, mich in England angesagt, aber es war schon zu spät. — Ich hab' ihr nur noch Lebewohl sagen wollen. Sie sind hart, aber vielleicht sehr klug in Ihren Schlußfolgerungen. Ach, einmal wahrhaftig glücklich sein, einmal die Seligkeit auf Erden genießen — glauben Sie, Marie würde es bereuen?"

Johanna sah auf, und ihre Stimme war klar: „Und um einer Stunde willen ein Menschenleben vernichten? Glauben Sie, daß Marie hier nicht schon in aller Munde

Digitized by Google

ist? Ich hab's an Waldeckers Lachen gesehen, der hat sie in seinen Krallen, und dann Gnade ihr Gott! Aber noch bin ich da, ein Faktor, mit dem er zu rechnen vergessen hat."

Hochaufgerichtet stand die kleine Hofdame mit dem seltsamen Stolz der Märtyrer.

„Und soll ich Ihnen eines sagen: Waldecker hat seine Spione überall. Die wissen jetzt schon, daß Durchlaucht nicht in Ihrem Zimmer sind, wer weiß, ob sie nicht die Gestalt im Fenster sahen? Und das Ende? Heut ist Maries Tante begraben worden. Das Opfer des Veldtschen Familienstolzes, bei der ist niemand dazwischen getreten, und sie hat es kühn bekannt, so kühn, wie Marie es auch tun würde. Und in das Irrenhaus hat sie gemußt um der Familienehre willen, und am Donnerstag hat sie sich ertränkt nach dreißig Jahren Buße.

„Ich weiß, wie der alte Graf Veldt denkt. Ich weiß, daß Marie auch so behandelt werden würde, und das alles warum? Weil ein junger Prinz keine Macht mehr über sich selbst hat, weil er nicht verzichten will, ohne zu bedenken, daß er seinem Opfer den Todesstoß gibt."

Da barg er das Gesicht in den Händen. Trocken war sein Schluchzen, bis es sich in richtiges Weinen auflöste. Johanna sah ihn an, aber sie half ihm mit keinem Wort.

„Es ist schon spät," sagte sie ruhig.

Er hob den Kopf. „Und ich darf ihr nicht mehr Lebewohl sagen?"

Digitized by Google

„Nein! Wozu die Quälerei ausdehnen. Und ich weiß, der Eindruck dieser Stunde wird sich verwischen, aber Jugend und Liebe werden wieder verlangen, voneinander zu hören, deshalb bitte ich Sie um ein Versprechen: Schreiben Sie ihr nicht, es sei denn, daß Sie ihr wie mir schreiben, einer beliebigen Hofdame. Wollen Durchlaucht mir das Versprechen geben?"

Er ging wortlos im Raum auf und ab.

Das erste fahle Morgenlicht fiel ins Zimmer. Zufällig glitt sein Blick über den Schreibtisch. Er sprang zu. „Gnädiges Fräulein, lassen Sie mir das, bitte."

Er umklammerte Maries Bild mit beiden Händen, als fürchte er, Johanna würde es ihm mit Gewalt entreißen. Ihr stiegen die Tränen in die Augen, sie nickte wortlos.

Er sah auf das Bild. Plötzlich kam es ehrlich von seinen Lippen: „Ich bin wahnsinnig gewesen, wahnsinnig; ich habe dieses herrliche Geschöpf aus Egoismus zugrunde richten wollen. Aber wahrhaftig, ich habe nicht bedacht, was ich tat, nicht eine Sekunde habe ich es gewollt, und es ist mir, als habe Gott Sie geschickt."

Er streifte einen Ring vom Finger.

„Ich bitte Sie, nehmen Sie dieses Andenken von mir zum Dank für das, was Sie heut an Marie getan haben."

Seine Stimme zitterte, er atmete tief, weil er keine Schwäche mehr zeigen wollte.

„Und dann: ich gebe Ihnen das gewünschte Versprechen. Aber sagen Sie ihr irgendwie, daß es nicht

Digitized by Google

kaltherziges Vergessen ist, sagen Sie ihr ..." da brach seine Stimme.

„Durchlaucht, bitte, schreiben Sie ihr einen kleinen Brief, ein paar Zeilen, die werde ich ihr geben."

Sie reichte ihm Feder und Papier und an Johannas Schreibtisch sitzend schrieb er:

„Mein Liebling, leb wohl. Alles, was schön und gut in meinem Leben war, warst Du. Wenn ich etwas Schlechtes tun will, soll mich die Erinnerung an Dich davon zurückhalten. Ich werde Dir nie schreiben, denn es würde Dein ganzes Leben zerstören, von dem ich hoffe, daß es noch schön werden wird, aber es wird kein Tag und keine Stunde vergehen, daß ich nicht Deiner denke. Ich bete, und das ist lange nicht geschehen, daß Du nicht zu schwer leiden mögest, und daß Du glücklich werdest ohne mich. Und vergib dem, der es schrieb, was er ungewollt an Dir verbrochen hat. Gott segne Dich. Egon."

Die Kräfte verließen ihn. Der Kopf lag auf dem Schreibtisch, aber die Tränen wollten nicht kommen, nur der ganze Körper bog sich, wie in unerträglichem Schmerz.

Johanna stand mit gefalteten Händen am Fenster. Der Himmel färbte sich rosig, die Vögel erwachten. Die Tränen liefen ihr übers Gesicht, sie merkte es nicht.

Er stöhnte vom Tische her.

„Warum mußte ich als Fürst geboren werden?" Wie eine schwere Anklage gegen das Schicksal klang es.

Johanna wandte sich ihm zu.

Digitized by Google

„Durchlaucht, die Gründe sind oft verschieden, bei einem paßt nicht der Stand, bei dem andern mangelt es an Geld, bei dem dritten ist es der Glaube. Aber man lebt doch weiter. Die Uhr schreitet unerbittlich fort und tickt: ‚Du mußt, du sollst, du mußt, du sollst.‘ Sie tickt aber nicht: ‚Du kannst, du willst, du darfst.‘ Das Leben ist noch lang, und ein gebrochenes Herz ist wie ein Glas mit einem Sprung. Das gesprungene Glas aber hütet man besser als ein heiles, schützt es vor zu argen Stößen, und schließlich hält es länger als alle andern Gläser. Es klingt auch noch, mit einem Nebenton vielleicht, doch der dient zur Warnung. Wer weiß, ob nicht ein weißhaariger Fürst auf seinem Thron einst sagt: ‚Was wäre aus mir geworden, wenn ich nicht die Liebe zu Marie Veldt gehabt hätte? Ich wäre langsam am leeren Leben zugrunde gegangen, und manch einer der Untertanen blickt dann dankbar zu seinem guten und gerechten Herrn auf und weiß nicht, was er indirekt Marie Veldt schuldet.“

Der Prinz betrachtete Maries Bild.

„Sie haben mir den besten Trost gegeben, gnädiges Fräulein, und den einzig richtigen Weg gewiesen, aber ich glaube, wenn der Untertan mit Liebe an seinen Herrn denkt, so verdient der es allerdings nicht, sondern eine kleine Hofdame: Fräulein von Kirchberg. Denn ohne Sie, wo wäre ich heute?“

Er beugte sich über ihre Hand.

„Ich bin Ihnen so viel Dank schuldig, wie ich nie abtragen kann. Ich bitte Sie, wenn Sie jemals in Not

Digitized by Google

oder Sorge kommen sollten, erinnern Sie sich meiner als eines dankbaren und treuen Freundes. Vielleicht ist der leichtsinnige Leutnant nicht so schlecht, wie Sie alle zu glauben Berechtigung haben ...

„Und nun leben Sie wohl und ... und ..." — da zitterten seine Lippen wieder — „und helfen Sie ihr," kam es gebrochen heraus.

Wieder beugte er sich über ihre Hände, um sie zu küssen, und als er den Kopf hob, fiel der erste leuchtende, rote Sonnenstrahl auf sein blondes Haupt und glänzte auf der Träne, die auf Johannas Hand lag, daß sie wie ein köstlicher Edelstein funkelte.

Leise führte sie ihn durch das Schlafzimmer zurück, öffnete selbst das Fenster, spähte hinaus, ob die Wache sie nicht erblicken könne. Er schlug seinen großen Mantel um die Schultern und wandte sich zum Gehen. Einen Augenblick sahen sich die beiden noch in die Augen — zwei Freunde fürs Leben.

Dann schloß Johanna das Fenster und ging in ihr Zimmer zurück. Sie löschte die Lampe und begab sich zu Bett. Sie hörte Marie in ihr Zimmer gehen, und ein Gebet kam ihr in den Sinn: ‚Herr Gott, erbarme dich ihrer.'

⊕ ⊕ ⊕

Die Garderobenfrau legte der Herzogin die Kleider zurecht. Jeden Tag hatte sie etwas zu erzählen, was die Fürstin auch im innersten Herzen interessierte, obwohl sie meist tat, als höre sie es nicht. Wenn ihr auch manchmal diese Unterhaltung unangenehm war, so war

Digitized by Google

sie doch zu verlegen, um der Kammerfrau das Wort zu verbieten. Diese begann auch schon: „Haben Hoheit heute früh Seine Durchlaucht gesehen?"

„Nein, ich schlief noch, warum denn?"

Eigentlich hatte sie nicht fragen wollen, aber eine gewisse Unruhe und auch Neugierde plagten sie.

„Ach," sagte die Kammerfrau ausweichend, „es war nur, weil mir der Haushofmeister gesagt hat, Durchlaucht hätten so sehr schlecht ausgesehen, und der Lakai meinte, Durchlaucht seien auch erst um halb fünf Uhr nach Haus gekommen."

Die Herzogin ärgerte sich. „Unsinn," sagte sie schroff.

„Ich weiß es ja nicht, der Lakai sagte man bloß so. Durchlaucht hätten einen großen Mantel angehabt und wären von der rechten Seite gekommen. Ihm wäre es so gewesen, als wenn das Korridorfenster im Damenhause geöffnet worden wäre. Aber er wird sich wohl geirrt haben."

Die Herzogin hatte verstanden, was die Jungfer meinte. All ihr Hochmut bäumte sich gegen die taktlose Person auf.

„Es ist sehr albern, überhaupt der törichten Erzählung eines Lakaien zuzuhören."

„Wenn Hoheit mir nicht glauben, so kann ja Grundmann selbst ..."

Die Herzogin machte nur eine Handbewegung. „Ich werde schellen, wenn ich Sie brauche."

Die Garderobiere machte eine Faust hinter der Tür. „Na warte, Schöne, dir hab' ich's eingetränkt." — —

Digitized by Google

Eine halbe Stunde darauf betrat die Herzogin den Marmorsaal.

Johanna verbeugte sich und wartete.

Die Herzogin zupfte am Taschentuch. Sie wußte, nicht, wie beginnen. Johanna kam ihr zuvor: „Ich muß Hoheit eine sehr traurige Mitteilung machen."

„Was denn, meine Liebe?"

„Heute nacht ist die arme Ursula von ihrem Leiden erlöst worden."

„Wie traurig, wie traurig — ob das Ende wohl schwer war?"

„Ich glaube nicht," sagte Johanna klar, „ich war zwar nicht zugegen, Baronesse Veldt hat die Nacht bei ihr gewacht."

Die Herzogin riß die Augen auf. „Was sagen Sie! Baronesse Veldt?"

„Ja," sagte Johanna, „Dörthe erzählte mir alles. Um halb zwei Uhr kam Marie herauf, da hat die Kranke noch viel gesprochen. Darüber sei Dörthe eingeschlafen, aber um ein halb fünf Uhr ist Marie wieder herausgekommen und hat ihr gesagt, Ursula sei gestorben."

„Ach nein," sagte die Herzogin lebhaft, „ist Dörthe da, ich möchte alles von ihr hören."

Dörthe kam mit verweinten Augen herein. Sie bestätigte Johannas Erzählung ein wenig weitschweifig und konfus, sich in den Vordergrund rückend, entschuldigend, daß sie eingeschlafen sei, und schloß: „Als Baronesse herauskam, schien schon die Sonne, und sie sah schön aus wie die heilige Agnes mit ihren offenen

Digitized by Google

Haaren und blaß im Gesicht. Die Hände hat sie der Ursula gefaltet und die Augen zugedrückt, und ganz sanft sei Ursula eingeschlafen, hat Baroneß gesagt."

Die Herzogin nickte befriedigt, und Dörthe verschwand wieder.

Marie war, nachdem der Prinz die Favorite verlassen hatte, sehr seltsam. Auch Johanna gegenüber. Sie trug den Kopf stolz, sie war nicht traurig, nur ein namenlos harter und bitterer Zug erschien in ihrem Gesicht, der es herb und alt machte. Aber Johanna verstand die Härte und Kälte in Maries Zügen nicht. Sie wußte, wie Marie liebte, und konnte es sich darum nicht erklären. Zitternd reichte sie ihr den Brief.

„Von wem denn?" fragte Marie schroff.

„Vom Prinzen," rang es sich leise von Johannas Lippen.

Marie zuckte die Achsel. „Zerreiß ihn, ich lege keinen Wert darauf."

Da war es mit Johannas Fassung zu Ende. Sie ergriff die widerstrebende Hand der Freundin, und stoßweise erzählte sie von ihrer Unterredung mit dem Prinzen.

Maries Gesicht blieb eisig. „Einer wie der andere," sagte sie hart, „alle nur niedrig. Liebe sind Gasestoffe im Blut, und verpuffen ..."

Johanna ließ entsetzt ihre Hand los. Sie dachte an den schluchzenden Mann, dessen ganzer Körper gebebt hatte, und leise sagte sie: „Marie, du entweihst mit diesem Wort ein sehr schönes, tiefes Gefühl."

Digitized by Google

Da stieß Marie einen dumpfen Laut aus, und vehement, mit schluchzender Stimme, sagte sie das Geheimnis der Toten.

Jetzt verstand Johanna alles. „Sei nicht grausam und bitter, Marie, lies erst den Brief und dann urteile."

Bald darauf trat Marie in Angenehmchens Zimmer ein und fiel ihr weinend um den Hals.

„Mein guter Engel, du hast mich gerettet. Ich habe mich so geängstigt und gefürchtet nach Ursulas schrecklicher Erzählung, ich glaubte, daß ich es nicht mehr ertragen könnte ... aber nun ist es wieder gut. Ich werde ihm ein gutes Wort schreiben ..."

⊕ ⊕ ⊕

Die Cousinen in England begriffen nicht, warum ihr Vetter eines Morgens rote Augen hatte, denn es war doch so lustig bei ihnen, und sicherlich hatte er nicht geweint! Aber sie bezeichneten seinen Besuch als ‚a failure' und wußten nicht, woran es gelegen.

⊕ ⊕ ⊕

Marie schrieb ihr Abschiedsgesuch. Sie fühlte, daß sie nicht weiter in der Umgebung sein konnte, in der sie ihre erste große Liebe erlebt. Sie fürchtete den Klatsch der kleinen Residenzseelen. Es zog sie zur Heimat zurück, zu ihrem alten kranken Vater, der nun nach Cessys Hochzeit ganz allein in Veldt sein sollte.

„Liebe Baronesse," sagte die Herzogin, „wir sehen Sie nur ungern scheiden. Sie haben uns so viel Sonnenschein an unsern Hof gebracht. Wir werden Sie sehr

Digitized by Google

vermissen." Dabei rollte eine kleine Träne über ihre Wange.

⊕ ⊕ ⊕

Johanna brachte Marie zur Bahn. Zu ihrem Schrecken war sie wieder in ein Coupé erster Klasse gestiegen, in dem sogar ein junger Mann saß. Sie machte darüber eine Bemerkung, aber die leeren Augen zuckten nur. „Das ist doch ganz egal." Sie drückten sich zum Abschied noch einmal die Hände.

„Bete für mich in den Warteſtunden."

Johanna nickte stumm, die Tränen traten ihr in die Augen. Marie lächelte ihr Mut zu, ein süßes, trauriges Lächeln war es, und Angenehmchen empfand: ‚Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.' Die Tränen liefen ihr die Wangen herunter. Der Zug setzte sich in Bewegung, sie schwenkte ihr Tuch; — ihre Augen hingen ineinander fest.

Johanna sah sie noch. Immer noch stand Marie am Fenster, steinern — nur die Augen sahen sie an, groß aufgerissen, hoffnungslos, traurig. Sie winkte, winkte. Als nichts mehr von Marie zu sehen war, stand Johanna noch und sah dem Zuge nach.

In der Residenz hatte sie sie abgeholt; da war sie ‚hinreißend' gewesen, ein junges, glückliches Kind, und nach acht Wochen?

Da fuhr sie, eine gereifte Frau, welche das sonnige Kinderlachen verlernt hatte ...

Angenehmchen schlug die Hände vor das Gesicht, als sie im Wagen heimrollte, und schluchzte bitterlich,

Digitized by Google

denn mit dem Sorgenkind war auch die Sonne für sie fortgegangen.

Ihr Wagen begegnete den Herrschaften mit Rheinfelden im Park. Der Herzog ließ sie aussteigen.

„Also sie ist fort?“ —

Johanna konnte nicht sprechen, sie nickte nur.

„Ich habe es ja sofort gesagt,“ meinte der Herzog, „am Tag, wo sie kam: das geht nicht, die ist ja viel zu schön. — Na, wer hat, wie immer, recht gehabt? Doch ich?“ —

„Zu Befehl,“ sagte Rheinfelden.

Digitized by Google

Übertrumpft. Von Samuel M. Gardenhire. Aus dem Englischen.

Geistvolle Detektivgeschichten, die sich durch ihre originellen Motive und die außerordentlich spannende Durchführung auszeichnen. Eine amüsantere und anregendere Lektüre läßt sich kaum denken.

Lebende Bilder. Von Paul Oskar Höcker. 2 Bände.

Unter dem äußeren Glanz der Berliner Hoffestlichkeiten spielt sich das tragische Schicksal einer jungen Aristokratin in packenden „Lebenden Bildern" ab, deren Farbenreichtum und dramatische Steigerung die reife Künstlerschaft Höckers verrät.

Fatme. Von Börge Janssen. Aus dem Dänischen.

Dieser in Bosnien spielende Roman ist eine an spannenden Momenten reiche Schöpfung, die das Interesse des Lesers durch die vortreffliche Schilderung des eigenartigen Milieus ebenso erregt, wie durch den Hauch von romantischer Poesie, der über dem Ganzen schwebt.

Die Geschichte einer wandernden Liebe. Von Marie Diers.

Die Hauptvorzüge der feinsinnigen Dichterin — tiefe Seelenkenntnis und eine biegsame, farbenreiche Sprache — treten uns in diesem an entzückenden Episoden überreichen Roman auf Schritt und Tritt entgegen. Die zahlreichen Freunde von Marie Diers werden diese außerordentlich anziehende Schöpfung mit Freuden begrüßen.

Mein Freund der Chauffeur. Von C. N. und A. M. Williamson. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine außerordentlich amüsante Liebes- und Automobilgeschichte, die uns von der Riviera über die italienischen Seen bis nach Dalmatien und Montenegro führt. Farbenprächtige Naturschilderungen und ein unwiderstehlicher Humor vereinigen sich zu einem Ganzen von wohltuender Frische.

Achtundzwanzigster Jahrgang

Hardy von Arnbergs Leidensgang. Von Ida Boy-Ed. 2 Bände.

Die gefeierte Erzählerin hat wieder mit glücklicher Hand einen Griff ins Volle getan. Den Dornenpfad eines zarten, jungen Mädchens aus verarmtem Adel, das aus Not den aufreibenden Beruf einer Telephonistin ergriffen hat und sich mit heldenhafter Tapferkeit durch das grausame Schicksal getäuschter Liebe zu Glück und Frieden hindurchkämpft: diesen ergreifenden Stoff hat Ida Boy-Ed mit all ihrem Reichtum an Beobachtung, Geist und Kunst zu einem Lebensbilde von fesselnder Wirkung ausgestaltet.

Der Fall von Millbank. Von G. D. Eldridge. Aus dem Englischen.

In überaus packender Weise geht diese Erzählung der Aufklärung eines geheimnisvollen Verbrechens nach. Psychologische Vertiefung und verfeinerte Schreibweise erheben den Roman weit über das Niveau der gewöhnlichen Kriminalgeschichte.

Kismet. Von Severin Lieblein. Aus dem Norwegischen.

Vertreter der drei größten Nationen Europas werden in diesem ebenso originellen wie unterhaltsamen Roman, der in Marokko spielt, in treffender humoristischer Weise einander gegenübergestellt. Die ausgezeichnete Schilderung des seit Jahren im Vordergrund des Interesses stehenden Landes verrät den scharfen Beobachter und fesselt das Interesse des Lesers in hohem Grade.

Die schöne Melusine. Von Victor v. Kohlenegg. 2 Bände.

Dieser hochbedeutsame Roman ist ein hinreißendes Werk der Menschenschilderung vor dem Hintergrunde des meisterhaft gezeichneten Berlin vom Jahre 1890. Mit innerstem seelischem und geistigem Gespanntsein wird der Leser die Lebensgänge aller dieser feinen, klugen, leidenschaftlichen und humorigen Menschen verfolgen.

Die Schatzinsel. Von L. J. Vance. Aus dem Englischen.

Die Lektüre dieses brillant geschriebenen Abenteuerromans, der sich durch eine atemlos spannende, von prächtigen Naturschilderungen umspielte Handlung auszeichnet, wird jedem einige unterhaltende und erfrischende Stunden bereiten. Die phantasievolle Erzählung spielt an den Ufern des Golfes von Mexiko.

Komödianten. Von Carry Brachvogel.

„Wir alle brauchen ein wenig Komödiantentum, ein bißchen Spiel vor uns und mit uns, um die Nüchternheiten des Daseins zu ertragen und die Erlebnisse zum Begebnis zu steigern." Dieser Gedanke ist das Leitmotiv des vorliegenden Bandes, in dem die Verfasserin ihrer überlegenen Menschenkenntnis und Beobachtungsgabe in einer überaus fesselnden, durch köstliche Satire belebten Darstellung Ausdruck verleiht.

Digitized by Google

Die stolze Katharina. Von **S. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Besonders die Nebenfiguren sind es, die in diesem schicksalschweren Roman eines jungen Mädchens durch ihre überraschend lebenswahre Zeichnung von neuem die unerschöpfliche Fülle von Mrs. Crokers Erfindung, ihre tiefe Kenntnis von Land und Leuten und ihren echt anglikanischen Humor in strahlendem Licht erscheinen lassen.

Die verschwundene Frau. Von **Max Dürr.**

Eine originelle Erzählung voll drolligster Verwicklungen, bei aller Harmlosigkeit von Anfang bis zu Ende spannend geschrieben und außerordentlich unterhaltend. Mit gutmütiger Satire wird die gestrenge Obrigkeit eines kleinen Städtchens verspottet, die sich in der Entdeckung und Verfolgung eines vermeintlichen Mords einen köstlichen Schwabenstreich leistet.

Das gastliche Haus. Von **J. W. Tompkins.** Aus dem Englischen.

Der Widerspenstigen Zähmung — so könnte man das Thema dieses allerliebsten Romans nennen, der sich in dem Hause eines Nervenarztes abspielt und durch einen unerschöpflichen, von warmer Menschenliebe durchleuchteten Humor auszeichnet.

Der gemordete Wald. Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Ein ungewöhnlich spannender Bauernroman aus der Mark, der die knorrige Eigenart jenes vielverkannten Menschenschlags mit starker Gestaltungskraft und einem Reichtum an feinen Zügen schildert. Fedor von Zobeltitz gibt hier wahre Heimatkunst — der Roman besitzt dauernden kulturgeschichtlichen Wert.

Ein Gemeindekind. Von **T. Combe.** Aus dem Französischen.

Voll lebhafter Anteilnahme und Spannung leben wir die erschütternde Jugend dieses Gemeindekindes mit und genießen dabei in vollen Zügen die tiefe Seelenkenntnis, warme Menschenliebe und kraftersüllte Sprache des Autors.

Pastings Dupe. Von **Marianne Mewis.**

Humor und Ernst kommen in diesem überaus fesselnden Liebes- und Familienroman, dessen Hintergrund der gewandt verwertete mecklenburgische Verfassungskonflikt bildet, in gleichem Maße zu ihrem Recht, und der nicht ganz gerade, aber stets sichere Flug des „Pastorstäubchens" zu seinem heiß ersehnten Ziele ist zum Ergötzen gut der Natur abgelauscht.

Raffles als Richter. Von **E. W. Hornung.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die großartigen Abenteuer des famosen Gentleman-Gauners, den unsere Leser schon in „Die schwarze Maske" und „Ein Einbrecher aus Passion" kennen gelernt haben, nehmen hier ihren Fortgang, wobei sich zeigt, daß die nachtschwarze Seele des Helden bei aller Verruchtheit dennoch einige tröstliche Lichtpunkte aufweist, die nur dazu angetan sein werden, die große Zahl seiner unbedingten Verehrer zu vermehren.

Cenzi von der blauen Genziane. Von **Richard Voß.**

Brausend, klar und hart weht die Höhenluft durch diese erschütternde Geschichte einer allesvernichtenden Leidenschaft und eines sie überwindenden Liebesmuts, in vollen Akkorden, wie nur Voß sie zu greifen versteht.

Leslie und ihre Verehrer. Von **Anne Warner.** Aus dem Englischen.

Mit ganz köstlichem Humor und Witz sind hier die Erlebnisse einer jungen amerikanischen Witwe in englischer, amerikanischer und deutscher Gesellschaft geschildert, und das bunte Völklein der internationalen Verehrer Leslies wie der Gegenstand ihrer Huldigungen werden sicher viel Heiterkeit erregen.

Der Roman einer Hofdame. Von **Ruth Freifrau von Gagern-Kospoth (Ruth Gräfin Fau).** 2 Bände.

Dieser anmutig indiskrete Roman der ebenso gewandten wie klugen und sachverständigen Verfasserin gibt ein treues Spiegelbild jener undurchsichtigen Verhältnisse, die dem Uneingeweihten eine ununterbrochene Reihe von Glück und Rausch zu sein scheinen, in Wahrheit aber ein Gewebe intimster Tragödien sind. In der zweiten Hälfte des atemlos spannenden Buches wechselt die Szene: an Stelle des blanken Hofparketts tritt die alte Erbscholle, das Vaterhaus, das zum Schauplatz eines tiefergreifenden läuternden Seelendramas wird.

89071159495

b89071159495a

Digitized by Google

Die Liebhaber-Ausgabe

von

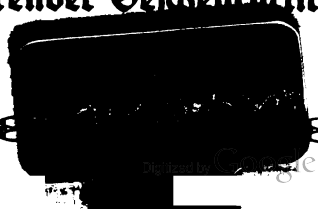
Engelhorns

Roman-Bibliothek

bringt eine Auslese der besten Romane unsrer Sammlung, auf besonders feines Papier gedruckt und in schmiegsames Kalbleder mit künstlerischer Rückenzeichnung gebunden. Erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen sind:

v. Gagern-Kospoth, Der Roman einer Hofdame . . .	M. 3.50
Straß, Die Faust des Riesen	„ 3.50
Boy-Ed, Hardy von Arnbergs Leidensgang	„ 3.50
v. Kohlenegg, Die schöne Melusine	„ 3.50
Böhlau, Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten .	„ 2.50
Harraden, Schiffe, die nachts sich begegnen	„ 2.50

◆ Entzückender Geschenkartikel ◆



89071159495

B89071159495A

Digitized by Google